

Deutsch-Ungarisches landeskundliches Tandem in Pécs

April 2006 und März 2007

Wir danken E.ON Hungaria für die finanzielle Unterstützung dieses Projekts.

Inhalt

- 3 Vorwort: Ein Netzwerk von Menschen
Walter Koschmal
- 6 Vorwort
Tibor Szücs
- 8 Zum konkreten Ablauf eines landeskundlichen Tandems
Lisa Unger-Fischer
- 11 Der Neubeginn der ungarndeutschen Literatur
Irma Biebl, Stefanie Hutstein
- 15 Die Religionsgemeinschaften in Pécs
Michael Braun
- 22 Umweltschutz in Ungarn anhand ausgewählter Beispiele in der Stadt Pécs
Christian Dolle
- 28 Die Minderheit der Roma in Ungarn
Annamaria Hajdu
- 32 Kinderheime in Pécs
Eva Haselhorst
- 37 Feste und kulturelle Ereignisse in Pécs
Nora Hegyi
- 42 Die deutsche Volksgruppe im Komitat Baranya
Daniela Hollan
- 46 Die kroatische Minderheit im Komitat Baranya
Peter Kratzer
- 50 Deutsche Firmen in Ungarn – Deutsch-Ungarische Wirtschaftsbeziehungen
Ilka Vanessa Manten, Marijana Pejic
- 58 Pécs – Kulturhauptstadt 2010
Katalin-Maria Tanko
- 63 Die deutsche Minderheit in Pécs
Renate Dornbach
- 68 Pécs – Europäische Kulturhauptstadt 2010
Peta Dutt
- 71 Das kroatische Bildungswesen in Pécs
Sebastian Mancuso

Vorwort: Ein Netzwerk von Menschen

Pécs – Grenze überschreitend

Die Stadt Pécs und die ungarisch-deutschen Tandems von Studierenden haben etwas gemeinsam – sie überschreiten Grenzen. Deshalb sind die deutsch-ungarischen Tandems in einer Stadt wie Pécs, einer Mittlerin zwischen Kulturen, etwa zwischen türkischer und westlich europäischer, am richtigen Ort! Die ungarischen und deutschen Studierenden, die sich paarweise an die Erforschung ihrer jeweiligen Länder und Kulturen machen, schaffen aber nur *scheinbar* lediglich die Vermittlung zwischen ihren beiden Ländern: Die Berichte der Tandempartner weiten das Länderspektrum aus. Hinter den binationalen und bikulturellen Fragen eröffnen sich unvermittelt Blicke auf Kroaten, Türken und auf viele Minderheiten. Eine Stadt wie Pécs, die 1832 etwa zu je einem Drittel von Ungarn (37%), Kroaten und Deutschen bewohnt war, fordert schon dadurch dazu heraus, sie aus verschiedenen Blickwinkeln gemeinsam kennen zu lernen. Heute und in Zukunft kommen viele neue Netzwerke hinzu, ist doch Pécs die ungarische Kulturhauptstadt 2010.

Der subjektive Blick auf den konkreten Alltag

Anders als in Reiseführern, die gerne Stereotypen bedienen, lernt man durch die folgenden Ergebnisberichte ungarisch-deutscher Tandems den ungarischen Alltag konkret kennen. Jeder Tandempartner berichtet über persönlich gemachte Erfahrungen. Das was ich erfahre, was ich selbst erlebe, es ist allemal glaubwürdiger als das, was ich über andere lese. Dass die Erkenntnis subjektiv ist, verleiht diesen Berichten ihre erfrischende Konkretheit. So erfahren wir von den Problemen

in Kinderheimen ebenso wie von jenen der Mülltrennung, von der Ausübung der Religionen in Pécs nicht weniger als von der Freizeitgestaltung.

Mancher mag dabei in Deutschland – zumindest – staunend zur Kenntnis nehmen, wie sehr man sich in Ungarn, etwa am Pécs'er Lenau-Haus, für deutsche Sprache und Kultur nicht nur interessiert, sondern sich um sie bemüht. Ähnliches sucht man in Deutschland wohl vergeblich. Wer weiß in Deutschland zudem von einer ungarndeutschen Literatur, deren Autoren vielfach noch nicht einmal dreißig Jahre alt sind: Die Tandemberichte halten Leseproben bereit! Die deutsche Minderheit ist aber nur eine von mehreren, deren bunte Koexistenz mit Ungarn in Ungarn fast beispielhaft erscheint. Dasselbe wird für die kroatische Minderheit anschaulich vor Augen geführt: Eigene „Minderheitenkundeführer“ werden in Ungarn extra dazu ausgebildet, die sprachliche und kulturelle Vielfalt in die Zukunft hinein zu tradieren.

Die Tandempartner erzählen von ihren subjektiven Erkenntnissen zu Projekten des Alltags, die sie selbst ausgesucht haben. Es sind vor allem Projekte, die sich an einer besseren gemeinsamen Zukunft orientieren: Die Betreuung verwahrloster Kinder in Heimen, Umweltschutz und Umwelterziehung u.ä. Alle Tandempartner arbeiten mit großem Engagement an diesen Fragen der Zukunft, damit auch verträgliche Lösungsstrategien für wirtschaftliche Kooperationen zwischen Ungarn und Deutschland leichter gefunden werden können. Kultur und Wirtschaft, das wird deutlich, lassen sich hierbei nicht trennen.

Hinter der Arbeit der Partner steckt ein besonders wertvolles, tiefes Interesse an der Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft jenseits nationaler Grenzen. Vergangenheit wird bei so viel Zukunftsorientierung aber nicht ausgeklammert. Sie erscheint jedoch in ganz persönlichen Facetten und subjektiv erfahrenen Details. In keinem Ungarnführer sind sie zu finden: Wohl nur hier erfährt man, wie man in Pécs im Jahre 2004 der dort von den Nazis getöteten 4 000 Juden gedenkt: „2004 ist in Pécs das Könyvek könyve, das Buch der Tränen erschienen, in dem die Namen der 4 000 Opfer von 1944 verzeichnet sind.“

Verantwortungsavantgarde?

Was diese Berichte verbindet: Alle aufgegriffenen Probleme werden von den ungarisch-deutschen Tandemteams nicht als nationale behandelt, sondern als gemeinsame, als deutsch-ungarische erkannt. Das in Deutschland so aktuelle Problem der Verwahrlosung von Kindern - in Ungarn ist es nicht weniger virulent – ist ein gemeinsames und grenzüberschreitendes. Das Heim für diese Kinder, das Heim der Jugendfürsorge, sie schaffen eine familiäre, individuelle Heimatmosphäre, in der sich die jungen Menschen mit schwerem Schicksal zu Hause wissen. Die Probleme dieser Kinder und Jugendlichen rücken in diesen Berichten so sehr in den Vordergrund, dass Tandempartner wie Leser ihrer Berichte, jede Grenze, die da zwischen ungarischen und deutschen Kindern verlaufen mag, vergessen. Die ungarischen Tandempartner erschließen – in einem ganz wörtlichen Sinn – ihren deutschen Partnern die sozialen Probleme des Landes, auch sprachlich. Sie ermöglichen eine Fülle von Gesprächen und Begegnungen. So entsteht – grenzen-loses – Vertrauen.

Als Leser folgen wir den jungen Autoren darin, wie sie ihre Vorurteile schnell aufgeben. Wir folgen Ihnen aber auch in ihren Entdeckungen, ihren Überraschungen, etwa dass die Religionsausübung in Pécs sich in vielen Details gar nicht von der in Regensburg und Deutschland unterscheidet. Umweltschutz, Umwelterziehung,

Mülltrennung u.ä. werden in ihren Erscheinungen und Problemen als ähnlich und gemeinsam erkannt. Es ist eben dieser rote Faden, der eigentlich im fremden Land erwarteten Unterschiede, der Differenzen, die den staunend zur Kenntnis genommenen Gemeinsamkeiten nach und nach weichen: Der verantwortliche Umgang mit dem Müll verbindet die Einwohner von Regensburg und Pécs, er trennt sie nicht (mehr).

Was die jungen Tandempartner hier entdecken, aber auch selbst praktizieren, ist ein Denken und Schreiben aus einer gemeinsamen Verantwortung für Probleme heraus, die sich national nicht mehr begrenzen und nicht mehr lösen lassen: Hier ist eine junge Verantwortungsavantgarde am Werk; Avantgarde deshalb, weil sie nationale Eigeninteressen hintanstellt, ja nicht einmal thematisiert. Darin unterscheidet sie sich wohltuend von der großen Politik.

Übersetzen und vermitteln

Die Tandempartner öffnen und entschlüsseln sich wechselseitig ihre Gesellschaften und Kulturen, vor allem auch sprachlich. Dadurch werden erst die vielen, für den konkreten Alltag wesentlichen Gespräche ermöglicht. Dass wir als Leser uns dabei auf den anderen, sein Land und seine Sprache ebenso einlassen müssen wie die Tandempartner, die das selbst getan haben, zeigen den deutschen Lesern schon so manche ungewohnte Benennungen: der „Heilige Stephan“ wird da zum „Szent István“. Die Artikel geben uns hilfreich ein kleines binationales Wörterbuch an die Hand, wenn der Franziskanerorden als „Ferenccs rend“ übersetzt wird. TandempartnerInnen übersetzen sich wechselseitig ihre Kulturen. Sie vertrauen sich dabei, wir können ihnen vertrauensvoll folgen.

Der Blick von Außen mag dabei bisweilen auch für die Menschen innerhalb der Gesellschaft nachdenkenswert erscheinen, wenn es etwa um den aktuellen Verlust einer bislang bunten Sprachenlandschaft geht: Die dialektale Vielfalt, die in der kroatischen Minderheit in Ungarn herrscht, die in vorbildlicher Weise mit dem Mutterland zusammenarbeitet, droht durch die Praxis eines

vereinheitlichen Standard-Kroatisch aktuell auszusterben. Hier mag die Außenperspektive im Land zum Nachdenken anregen.

Die fremde Perspektive als die eigene

Tandems sind in besonderer Weise dazu geeignet, überkommene, zumal stereotype deutsche Sichtweisen auf Ungarn auf eine erfrischende Art zu revidieren. Der Eisener Vorhang hat uns genug stereotype Vorstellungen von Ungarn hinterlassen – die Texte geben auch hier wertvollen Aufschluss.

Eine der wichtigsten Erfahrungen, die Tandempartner in der anderen Kultur machen und von der wir vielleicht am meisten lernen können, ist die Einnahme der anderen Sichtweise, die Übernahme der ungarischen Perspektive durch Deutsche! Wird die Müllentsorgung in Pécs mit all ihren Problemen dargestellt, dann vertieft sich der deutsche Autor so sehr in die Probleme der Pécs'er Stadtbürger, dass er die eigene, die deutsche Perspektive vergisst. Wenn das kein Erfolg ist!

Die zahlreichen und vielfältigen Einzelgespräche, die allen Berichten zugrunde liegen und deren Essenz hier zur Lektüre angeboten wird, erfordern ein fortwährendes Verstehen der anderen Sichtweise, einen ständigen Perspektivenwechsel. In diesen Gesprächen entwickelt sich – wie in der Zusammenarbeit mit dem Tandempartner – Vertrauen, entstehen Emotionen zwischen Menschen, deren Nationalität dabei ganz unwichtig wird. Die Höhepunkte dieser Berichte liegen für mich dort, wo die deutschen Tandempartner zu ungarischen Patrioten mutieren und von der außergewöhnlich hohen Zahl der Nationalparks in Ungarn schwärmen oder von der unvorstellbar herzlich-familiären Atmosphäre in den Kinderheimen von Pécs. Hier ist etwas erreicht, wovon die Staaten und Gesellschaften beider Länder als ganze wohl noch ein Stück entfernt sein dürften, – eine Synthese der wertenden Perspektiven! Das aber sind wichtige Schritte auf einem richtigen Weg.

Die ansteckende und erfrischende Art des Berichtens der jungen Forscher macht auch den Lesern Lust, den Spuren unserer Tandempartner zu folgen, an der Lösung der so vielfältigen gemeinsamen Aufgaben auch gemeinsam mitzuarbeiten – vielleicht in neuen Tandems, in neuen Netzwerken von Menschen, die sich – wie diese – vertrauen können.

In der Hoffnung auf diese neuen Netzwerke von Menschen zwischen Ungarn und Deutschland, aber nicht nur zwischen diesen, wünsche ich Ihnen mit Worten in ungarndeutscher Mundart, die Sie in einem Text wieder finden werden, viel Freude und Gewinn bei der Lektüre:

„Dazua wünsch i dir vül Erfolg und kuate Laune dazua. Es griaßt dich von Herz'n“

Walter Koschmal

Prof. Dr. Walter Koschmal

Leiter des Europaeum,
Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg,
Lehrstuhl für Slavische Philologie,
Universität Regensburg

Regensburg im Januar 2008

Vorwort

Dieser Band ist aus deutschen und ungarischen Studentendokumentationen (2006/2007) entstanden, die die zusammenfassenden Berichte zu einem neuen gemeinsamen Projekt der Universität Regensburg und der Universität Pécs enthalten. Unsere Zusammenstellung möchte die Zusammenarbeit der beiden vergangenen akademischen Jahre dokumentieren und auch neue Studierende der beiden Universitäten an die interkulturelle Vermittlung der Hungarologie heranführen. Das Material vermittelt einen breit angelegten, vielseitigen und vielversprechenden Überblick darüber, wie unterschiedlichste Disziplinen aus dem Bereich der beiden betreffenden Sprachen und Kulturen die kontrastiven bzw. komparativen Untersuchungen mit einbezogen haben.

Das Ost-West-Zentrum bzw. das Europaeum der Universität Regensburg mit seinem Ungarn-Erweiterungsprogramm, dem Projekt „Ungarisch kompakt“ bietet eine richtige interkulturelle Brückenfunktion an. Unser gemeinsames Programm hat einerseits bedeutende kulturhistorische Grundlagen, deren reiche Tradition z.B. auch in der repräsentativen Wanderausstellung „Bayern – Ungarn. Tausend Jahre“ (Passau/Budapest 2001) vielseitig illustriert und symbolträchtig zu sehen war. Das Projekt ist andererseits eine aktuell moderne Herausforderung für die einheitliche Vermittlung der Hungarologie, die als ein integratives Studium von Sprache und Kultur interpretiert wird, wobei intensiv komprimierte Informationen der Kulturgeschichte erlebnisreich zu vermitteln sind.

Die Munition für die sprachliche und kulturelle Modernisierung Ungarns wurde vor mehr als tausend Jahren zunächst von den lateinischen, dann

vorwiegend gerade von den deutschen Sprachkontakten ununterbrochen geliefert. Die Geschichte der ungarischen Sprache hat im 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Phase erreicht, die wir nach Becker (1948) als „Sprachanschluss“ bezeichnen können. Damals hat sich das Ungarische an den sprachlich-semantischen Raum Europas, d.h. an das bereits in einem lateinischen Kulturparadigma lebende Deutschtum angeschlossen. Von da an wurde es auch für die europäisierte ungarische Sprache möglich, ohne Informationsverlust aus dem Deutschen bzw. ins Deutsche zu übersetzen. (Der intensive Einfluss der deutschen Sprache hat im wesentlichen bis 1945 gedauert.)

Die Rolle der im Sprachunterricht angewandten Linguistik hat sich auch in Ungarn geändert: Die kommunikativen Methoden und die interkulturelle Betrachtung dominieren die Unterrichtspraxis. Der Lektor für Ungarisch musste sich ziemlich lange mit einem ärmlichen Angebot an Lehrbüchern, die übrigens meistens auf gekünstelte Situationen, auf Papierungarisch verfasste Texte gebaut waren, zufriedengeben bzw. zurechtfinden. Erst in den 90er Jahren sind die ersten wirklich kommunikativ orientierten und authentische Texte enthaltenden (darunter neuerdings auch die multimediale Komplexität vertretenden) Lehrwerke auf dem Markt erschienen. Ihre Auswahl ist immer reicher, wobei die Nachfrage nach spezifisch differenzierten, d.h. den jeweiligen Bedürfnissen angepassten bzw. den unterschiedlichen Motivationen und Ansprüchen entgegnenden Lehrmaterialien zunimmt.

Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass der Anspruch auf den Unterricht des Ungarischen (als Fremdsprache) an und für sich weltweit – und

besonders intensiv am europäischen Horizont – in den letzten Jahrzehnten sprunghaft angestiegen ist und diese günstige Tendenz durch den Beitritt zur EU eindeutig markant weitersteigen wird. Dabei müssen wir aber damit rechnen, dass dieser Anspruch immer mehr von einer betonten Vielseitigkeit der Studierenden bzw. der Rezeptionsfaktoren vertreten wird.

Es ergeben sich in dieser Hinsicht bestimmte Fragestellungen. Es sollte z.B. ermittelt werden, inwiefern bzw. inwieweit man berücksichtigt und akzeptiert, dass die Student/inn/en normalerweise Jugendliche im Alter von 18–25/30 Jahren sind und unter optimalen Umständen am besten mit ihren Altersgenossen kommunizieren könn(t)en. Wie wird der jeweilige Motivationstyp der Studierenden unter den gegebenen Umständen (ungarische Abstammung, Freundschaft bzw. Liebe, Nachbarschaft; wissenschaftlich, kulturell oder politisch bestimmte Interessengebiete im Bereich der Hungarologie; romantische Zuneigung zur Exotik usw.) respektiert? Wir müssen ferner unbedingt in Erwägung ziehen, dass der Fachsprachenunterricht und die fachliche Kommunikation, die vielerorts nun als eine legitime Komponente der Berufsausbildung zu betrachten ist, gerade heute in den Vordergrund gerückt sind. Das Fremdsprachenlernen ist übrigens meistens gerade von einer instrumentalen Motivation geprägt (einschließlich der fachlich-beruflich orientierten Touristik der Gebildeten). Es ist gar nicht nebensächlich, ob der/die Studierende das Ungarisch als blutiger Anfänger lernt oder es um einen Neubeginn geht und wie oft bzw. auf welche Art und Weise man mit dem „Virus hungaricus infiziert“ wurde.

Daraus kann für uns nur eines folgen: Die institutionalisierte Hungarologie muss Mittel und Wege suchen bzw. finden, um ein koordiniertes Projekt zur Erstellung von angemessenen alternativen Ergänzungslehrmaterialien (Lehrwerke mit Textsammlungen; Handbücher, Nachschlagewerke usw.) zu realisieren, damit die authentischen sprachlichen Varietäten und die individuellen Interessen der Lerner in optimaler Vielfalt zur Geltung kommen können.

Wir haben dementsprechend vor, die Rahmen unserer vielversprechenden Zusammenarbeit zu erweitern, d.h. neben der individualisierten Tandem-Exkursion „Ungarisch – kompakt“ und der Sommeruniversität perspektivisch auch andere Formen (z.B. Auslandssemester, Magisterausbildung, Erasmus/Sokrates-Stipendien) zu finden und realisieren, damit die Studierenden der beiden Universitäten auch weitere verschiedene Themenbereiche (Politik, Soziologie, Recht, Wirtschaft, Handel usw.) vergleichend bearbeiten können. Unser Seminar für Hungarologie an der Universität Pécs kann sich in diesem Zusammenhang bzw. im Zeichen der Partnerschaft bereit erklären, die deutschen Student/inn/en zu empfangen. Eine Garantie für den Erfolg ist übrigens persönlich auch dadurch gewährleistet, dass wir gerade unsere ehemaligen besten Studentinnen, nämlich die Kollegin Enikő Marton und als ihre Nachfolgerin Enikő Zelenak, zur Gastdozentur nominiert bzw. delegiert haben.

Wir widmen dieses Buch dankbar den beiden fördernden Institutionen: der Robert Bosch Stiftung und der Firma E.ON, ohne deren Unterstützung unser Unternehmen nicht zustande gekommen wäre.

Prof. Dr. habil. Tibor Szűcs

Vorstand

Universität Pécs

Philosophische Fakultät

Lehrstuhl für Sprachwissenschaft

Seminar für Hungarologie und

Angewandte Linguistik

Zum konkreten Ablauf eines landeskundlichen Tandems

Damit ein landeskundliches Tandem erfolgreich durchgeführt werden kann und das Ziel des intensiven Einblicks in eine fremde Kultur erreicht wird, bedarf es einiger organisatorischer Schritte im Vorfeld und einiger Spielregeln für die Teilnehmer:

Ein landeskundliches Tandem findet immer zwischen Studierenden zweier Universitäten aus unterschiedlichen Ländern statt. Eine Tandemeinheit umfasst zwei Teile: den Besuch und den Gegenbesuch.

Zunächst werden die teilnehmenden Studierenden an ihren Universitäten in landeskundlichen Seminaren inhaltlich auf den Aufenthalt im Gastland vorbereitet.

Der erste konkrete organisatorische Schritt der kooperierenden Universitäten – ca. vier Monate vor Beginn des Treffens mit den Tandempartnern – besteht in der Ermittlung der Themen, welche die teilnehmenden Studierenden in beiden Ländern bearbeiten möchten. Auf dieser Grundlage werden Studierende mit ähnlichen Interessen zusammengeführt, d.h. sie nehmen per Email Kontakt auf und versuchen, sich auf ein gemeinsames Thema zu einigen.

Beide Tandempartner übernehmen während der gesamten Tandemarbeit unterschiedliche Rollen: Derjenige, der in das Land seines Partners fährt, bittet diesen im Vorfeld um die Vereinbarung von Gesprächs-, Besichtigungs- und/oder Interviewterminen vor Ort oder lässt sich grundsätzlich von ihm beraten, welche Einrichtungen und Personen für die Themenbearbeitung konsultiert werden sollten. Der Partner im Gastland macht die notwendigen Anlaufstellen für die Themenrecher-

che ausfindig und stellt erste Kontakte her. Diese Vorabsprachen ziehen sich nicht selten bis zur Reise ins Land des Tandempartners hin.

Vor Ort begegnen sich die Tandempartner, sofern es sich nicht um den Gegenbesuch handelt, zum ersten Mal persönlich. Sie haben nun die Aufgabe, eine Woche lang Informationen zu ihren Themen zu sammeln. Wichtig dabei ist, dass die Recherchen den Charakter einer Feldforschung haben: Alle Informationen über Einrichtungen und Personen werden also immer persönlich an Ort und Stelle eingeholt.

Bei der Recherche arbeiten die Tandempartner selbstverständlich immer zu zweit, denn ein wichtiger Aspekt des landeskundlichen Tandems ist das Kennenlernen und Kooperieren mit dem Partner aus der bislang fremden Kultur. Abgesehen davon muss die Themenrecherche schon aufgrund etwaiger sprachlicher Barrieren im Zweierteam stattfinden, denn die Teilnahme an einem landeskundlichen Tandem ist nicht unbedingt an die Voraussetzung geknüpft, dass die Teilnehmer die Sprache des Gastlandes beherrschen. Aus diesem Grund kommunizieren die Tandempartner nicht selten auf Englisch.

In der Regel gehört zum einwöchigen Aufenthalt im Gastland, konkret in der Gaststadt, immer auch ein Begleitprogramm, das gemeinsam von den Organisatoren des Tandems zusammengestellt wird. Bei den Programmpunkten handelt es sich in der Regel um eine Stadtführung, die gemeinsame Besichtigung von repräsentativen Einrichtungen bzw. Firmen der Stadt, eine Exkursion in die Region, Theater- und Konzertbesuche und gegebenenfalls um den Besuch von Fachvorträgen.

Für letzteres, aber auch für tägliche Absprachen stellt die Gastuniversität einen eigenen Raum zur Verfügung.

Nach Beendigung des Aufenthalts im Gastland werden die Studierenden gebeten, einen Bericht über die Ergebnisse der Themenrecherche zu verfassen.

Die in diesem Band vorliegenden Berichte der Studierenden des landeskundlichen Tandems Regensburg – Pécs umfassen die Recherchen von zwei Tandem-Einheiten:

1. Besuch der Regensburger Studierenden im April 2006 in Pécs und Gegenbesuch der Pécs-er Studierenden im Oktober 2006
2. Besuch der Regensburger Studierenden im März 2007 in Pécs und Gegenbesuch der Pécs-er Studierenden im November 2007

Allen Lesern wünschen wir viele neue Eindrücke beim Schmökern der nun folgenden Tandem-berichte!

Lisa Unger-Fischer, M.A.
Geschäftsführung Europaeum,
Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg,
Universität Regensburg

April 2006

Der Neubeginn der ungarndeutschen Literatur

Die Werke ungarischer Schriftsteller, wie Márai oder Eszterházy, sind in Deutschland jedem ein Begriff und werden vielfach und gerne gelesen. Kaum einer weiß jedoch, dass es in Ungarn seit mehr als zwei Jahrzehnten wieder so etwas wie eine ungarndeutsche Literatur gibt. Obwohl in den endvierziger, fünfziger und sechziger Jahren vereinzelt literarisches Engagement bestand, kam es zu einem effektiven Durchbruch erst 1973.

Robert Becker und Angela Korb, zwei erfolgreiche Jungautoren, haben sich mit uns über den Neubeginn der ungarndeutschen Literatur unterhalten.

Die Wiederbelebung der ungarndeutschen Literatur wurde durch die *Neue Zeitung*, dem Sprachrohr der Ungarndeutschen, das seit 1957 existiert, vorgenommen, erklärte Becker. In einem von ihr initiierten Preisausschreiben mit dem Titel „Greift zur Feder!“ habe sie ihre ungarndeutschen Leser erfolgreich zu literarischer Tätigkeit animiert. Parallel dazu wurde eine literarische Sektion innerhalb des Verbandes der Ungarndeutschen gegründet. Dieser ist bestrebt, im Dienste der Pflege und der Erhaltung der Muttersprache und der Befriedigung der ständig wachsenden kulturellen Bedürfnisse der deutschsprachigen Bevölkerung diejenigen Personen zu erfassen, die sich in deutscher Sprache schriftstellerisch betätigen können und wollen. Zudem will der Verband neue Talente aufspüren, sie zu literarischer Arbeit ermutigen und sie bei der Veröffentlichung ihrer Arbeiten unterstützen.

Die zahlreichen Einsendungen zum Wettbewerb der *Neuen Zeitung* mündeten in die erste Nachkriegsanthologie „Tiefe Wurzeln“ 1974, ergänzte Angela Korb in unserem Gespräch.

Der Titel zeige bereits, dass die Autoren (Josef Kanter, Johann Herold, Georg Fath, Engelbert Rittinger) durch die Rückbesinnung auf geschichtliche und kulturelle Wurzeln um den Erhalt der deutschen Sprache ringen.

Um dies zu verstehen ist Korbs Meinung nach allerdings ein kurzer, geschichtlicher Überblick erforderlich:

Im 18. Jahrhundert kam es zu einer großen Ansiedlungswelle deutscher Einwanderer und damit zu einer kulturellen Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das deutsche Presse-, Theater- und Zeitungswesen florierte vor allem in Budapest. Die erwachende Nationalkultur der Ungarn, gestärkt durch den Aufstieg des ungarischen Bürgertums und die Unabhängigkeitsbewegungen in der Doppelmonarchie, verdrängte das deutsche kulturelle Leben allmählich. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor Ungarn zudem wichtige Gebiete mit deutscher Bevölkerung: Siebenbürgen, das Burgenland und die Zips. Die kulturelle Einheit der ungarndeutschen Minderheit ging verloren. Innerhalb der Landesgrenzen blieben nur noch zerstreute Siedlungen, hauptsächlich in ländlichen Gebieten, wo beinahe jedes Dorf eine geschlossene Einheit bildete. So konnte sich keine Regionalsprache entwickeln, weil in jedem Dorf unterschiedliche Mundarten vorherrschten. In den ersten Nachkriegsjahren wurde der literarische Neuanfang zudem durch Zwangsaussiedlungen, politische und gesellschaftliche Diskriminierung, Verschleppung zur Zwangsarbeit und dem Verbot, die deutsche Sprache zu gebrauchen, unterbunden. So wird es verständlich, dass die Gründergeneration der ungarndeutschen Literatur der siebziger Jahre ihre Gedichte in den Dienst der Vergangenheitsbewältigung und der Identitätsförderung stellt. Die

Hauptthemen sind: Verlust der Heimat, Heimatlosigkeit, Vertreibung, Identität, Veränderung, Verlust der Sprache, Schicksale aus Weltkriegszeiten, Sehnsucht nach alten Lebensformen und die Unmöglichkeit der Rückkehr in diese Verhältnisse – vorherrschend bleibt dabei das Thema ‚Heimat‘.

Inzwischen hat ein Generationenwechsel stattgefunden, wie uns Horst Lamprecht, Experte für ungarndeutsche Literatur an der Universität Pécs, in einem Gespräch bestätigte: „Die Gruppe der 1974er Generation ist bis auf Ludwig Fischer verstorben.“ Neue Hoffnungsträger der ungarndeutschen Literatur seien die Schützlinge des Literaturwissenschaftlers Robert Becker und Angela Korb.

Robert Becker ist der Vorsitzende der Literatursektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler. „Ich fühle mich als Deutscher, obwohl meine Familie über Generationen hinweg in Ungarn ansässig ist und ich Ungarisch genauso gut spreche wie Deutsch“, sagte der Autor. Dies zeige sich, so Lamprecht, auch in seiner Lyrik: „Die Gedichte Beckers lassen uns einem Ich begegnen, dessen Fühlen und Erleben einem Raum entstammen, der keine regionalen Begrenzungen kennt“.

Dadurch unterscheidet er sich von der 1974er Generation. Während er sich in seinem Werk an den Grundtendenzen der Autorengruppe von 1974 orientiert (gemeint ist die Thematisierung der leidvollen Erfahrung der Großelterngeneration) setzte er auch neue Akzente. Gemeint ist laut Lamprecht das Erleben einer Doppelidentität, also „das im Schreibakt erfolgende Zusammentreffen des Eigenen – des zeitgeborenen ‚ungarischen Erlebens‘ – mit dem zunächst durchaus ‚Fremden‘ – der oft erst in der Schule erlernten deutschen Hochsprache.“

Denn wie Becker selbst meinte: „... die Mundart liegt mir am ehesten am Herzen, das ist meine Muttersprache.“

Angela Korb, mit 24 Jahren das jüngste Mitglied des Verbandes, bestätigte diese eigenartige Stellung der Jüngeren zwischen den unterschiedlichen Sprachwelten: „In der Schule und bei Aufenthalten in Deutschland merkte ich, dass die von mir gesprochene Mundart von Lehrern und Mutter-

sprachlern nicht anerkannt wird.“ Beide haben sich deshalb dazu entschieden, ihre Werke in Standarddeutsch zu verfassen.

„Bemerkenswert ist“, wie der Germanist Horst Lamprecht hervorhob, „dass sich diese jungen Autoren, im Gegensatz zu der Generation von 1970, mit der Literatur selbst beschäftigen.“

So verarbeitete Angela Korb in ihren Gedichten generell alle Alltagsthemen. Diese Neuorientierung habe der ungarndeutschen Literatur internationales Interesse eröffnet: Robert Becker zum Beispiel präsentierte seinen eigenen Band „Faltertanz“ (1997) sogar bei der Frankfurter Buchmesse 1999. „Zudem bot sich mir durch Lesungen in Deutschland die Möglichkeit, auf diese Literaturszene aufmerksam zu machen.“

In diesem Zusammenhang erfuhren wir außerdem, dass das Engagement der ungarndeutschen Schriftsteller unter anderem von der Künstlergilde Esslingen unterstützt wird. Außerdem existieren Kontakte zum Freien Deutschen Autorenverband. Dies schlägt sich in der wachsenden Publikationstätigkeit des Verbandes nieder.

So würden jährlich mindestens ein Gedichtband mit Veröffentlichungen verschiedener ungarndeutscher Autoren und einzelne Sammelbände herausgegeben. „Jeden Monat bietet sich außerdem die Möglichkeit, in der Literaturbeilage der *Neuen Zeitung*, genannt *Signale*, einzelne Beiträge zu publizieren“, ergänzte Angela Korb.

Zusammenfassend konnten wir feststellen: Die ungarndeutsche Literatur hat seit den siebziger Jahren einen Entwicklungsprozess durchlaufen, der sich in der literarischen und thematischen Öffnung einer jungen Generation niederschlägt. Trotzdem wird diese Literatur immer eine von Ungarndeutschen für Ungarndeutsche bleiben. Ihre Grundausrichtung auf die Vergangenheitsbewältigung und die Identitätsfindung der deutschen Minderheit in Ungarn bleibt bisher vorherrschendes Thema und führt zur Beschränkung auf eine bestimmte, betroffene Leserschaft. Dennoch bleibt das literarische Engagement bemerkenswert und verdient große Aufmerksamkeit.

Anhang

Beispielgedichte und Autorenbiographien

Angela Korb

Das Eisenkreuz

Im wilden Busch
umgeben von stacheligen Dornen
steht aus gewaltigem Eisen
das Kreuz

Selten nur
dringen Regentropfen
durch dichte Waldung
zu ihm herab

Einsam
ohne die Schar der Betenden
kündet es noch immer von der Kraft
des Glaubens

Die mächtige Zeit
ruhelooser Tage Herrscherin
findet in wüster Dornenödnis das Kreuz
als Zeichen der Hoffnung

Versammelt ums Kreuz
tragen die Seelen der Verstorbenen
über alle Zeit den Glauben an
das Wunder der Liebe

(veröffentlicht am 17.12.2004 in *Signale*)

Robert Becker

Baum

Stamm steigt:
in den Boden
mit Wurzel
mit Ast
gen Himmel.

laß mich Herr
kein Brennholz werden!

(1998)

Robert Becker

Manifest

„Heimat“
nannten meine Ahnen
dieses Land.

Doch kein Land
ist mir so fremd
in der Welt
wie dies –

aus dem man auch mich
vertreiben kann.

(2006)

Lebensdaten der beiden Schriftsteller

Robert Becker wurde am 25. Februar 1970 in Fünfkirchen/Pécs geboren. Kindheit, Grundschule in Surgetin/Szederkény, Komitat Branau/Baranya. Ab 1984 deutscher Klassenzug des Klara-Leöwey-Gymnasiums in Fünfkirchen. Anschließend Militärdienst. Ab 1989 Studium in der DDR/BRD; kurze Zeit Germanistik in Greifswald, dann vier Semester Theologie in Jena. 1991 Wechsel nach Graz (Österreich) – Studium der Religionspädagogik. Vier Semester, dann unterbrochen. Geheiratet 1994 in Tbilissi, Republik Georgien, ein Sohn (1995). Trennung 1996. Seit 1996 Studium der Germanistik in Fünfkirchen, Mitarbeiter von Radio Fünfkirchen. Zweite Ehe, eine Tochter.

Literarische Tätigkeit seit 1983 in deutscher und in ungarischer Sprache. Sein eigener Band „Faltertanz“ (1997) wurde 1999 auch bei der Frankfurter Buchmesse präsentiert. Becker ist der Vorsitzende der Literatur-Sektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler.

Angela Korb wurde am 12. Februar 1982 in Fünfkirchen/Pécs geboren und ist in einem assimilierten ungarndeutschen Dorf in der Branau – Hetfehell/Hetvehely – aufgewachsen. Von 1988 bis 1996 Grundschule in Hetfehell, von 1992 bis 1999 Musikschule Szentlőrinc, von 1998 bis 1999 Musikschule Szent-Mór-Katholisches-Schulzentrum Fünfkirchen, Hauptfach Klarinette, von 1996 bis 2000 deutscher Klassenzug des Klara-Leöwey-Gymnasiums Fünfkirchen. Nach der Matura (2000) Studium an der Philosophischen Fakultät der Fünfkirchener Universität mit Deutsch als Minderheitenfach und Geschichte. Erste literarische Veröffentlichungen in „Signale“.

Verfasserinnen: Irma Biebl, Stefanie Hutstein, Studierende der Universität Regensburg

Ungarischer Tandempartner: Tamás Kiss, Studierender der Universität Pécs

Die Religionsgemeinschaften in Pécs

1 Einführung

Ist man zum ersten Mal in Pécs, so liegt es nahe, möglichst bald den zentralen Platz der Stadt zu besichtigen, den Széchenyi tér. Neben der Statue des ungarischen Feldherrn und Reichsverwesers János Hunyadi wird der Platz vor allem von der Moschee dominiert. Und eben hier kann bereits ein falscher Eindruck von den Religionsgemeinschaften in Pécs entstehen. So auffällig hier ein scheinbar muslimisches Gotteshaus über dem wichtigsten Platz der Stadt thront, so nebensächlich ist die Rolle, die der Islam hier spielt.

Sofort nach dem Ende der muslimischen Herrschaft, die für Pécs wie für den Rest Ungarns 1686 zu Ende ging, wurde die zentral gelegene Moschee nämlich in eine christliche Kirche umgewandelt und trägt seitdem den Namen Belvárosi templom, Innerstädtische Kirche. Der Eindruck eines islamischen Gotteshauses indes ist auch im Innern noch immer deutlich. Zwar können Kirchgänger der Messe auf Holzbänken sitzend beiwohnen, doch ist die typische Zweiteilung der Moschee noch immer erkennbar. Der in der Mitte des Raumes gelegene Altar teilt das Kircheninnere in einen vorderen und einen hinteren Teil, bis 1686 war dies die Trennlinie zwischen Männern und Frauen. Auch die Durchgangsbögen links und rechts vom Altar erinnern durch ihre orientalische Form an den einstigen Zweck des Belvárosi templom.

Daher überrascht es nicht, dass an der Wand zwischen Altar und linkem Durchgangsbogen ein Satz aus der Bibel zitiert wird, in dem die folgende Passage vorkommt:

„... amiért könyörög, hogy a földnek minden népe megismerje nevedet és tudja meg, hogy ez a templom nevednek van szentelve!“

(„... weshalb erfleht wird, dass alle Völker der Erde deinen Namen kennen lernen und erfahren sollen, dass diese Kirche deinem Namen geweiht ist!“)

Offenbar sollte mit diesem Satz unmissverständlich klargemacht werden, dass Pécs nach über 150 Jahren türkischer Besatzung nun wieder eine christliche Stadt sein würde.

2 Die Religionsgemeinschaften in Pécs

Die überwiegende Zahl der Pécs-er Bevölkerung bekennt sich heute zum christlichen Glauben. Daneben finden sich – wenn auch in deutlich geringerer Zahl – andere Glaubensrichtungen wie das Judentum und der Islam. Diese und andere nicht-christliche Religionen spielen in Pécs allerdings eine sehr untergeordnete Rolle. Zunächst soll nun auf die Religionsgeschichte von Pécs eingegangen werden.

2.1 Pécs-er Kirchengeschichte

2.1.1 Von der Gründung des Königreichs Ungarn bis zur türkischen Eroberung

Nach der Gründung des christlichen Königreichs Ungarn 1000/1001 durch Szent István (Hl. Stefan) entstand 1009 mit Pécs das erste ungarische Bistum, womit für die Stadt die Tradition eines katholischen Zentrums begründet war. Der hohe Stellenwert der Stadt Pécs im Mittelalter

zeigt sich auch darin, dass die erste ungarische Universität nicht etwa in Buda, sondern 1367 in Pécs gegründet wurde. Zur katholischen Tradition der Stadt gehören auch Persönlichkeiten wie Bischof Janus Pannonius, der in lateinischer Sprache dichtete (bis 1844 war Latein in Ungarn die offizielle Sprache), und György Klimó, ebenfalls Bischof, der die erste öffentliche Bibliothek Ungarns gründete – eben in Pécs. Der Pécs'er Dom stammt noch aus der Árpádenzeit und wurde im 19. Jahrhundert erneuert – insbesondere die zwölf Apostel-Statuen an der Front des Gebäudes. Die alten Statuen blicken heute auf einen Parkplatz neben der Püspöki Hittudományi Főiskola, der bischöflichen religionswissenschaftlichen Hochschule.

Die reformierte oder calvinistische Kirche spielte in Ungarn schon früh eine größere Rolle als in anderen europäischen Ländern. 1526 fielen in der Schlacht bei Mohács viele ungarische katholische Priester an der Seite des Feldherren und Bischofs Pál Tomori. Viele der ungarischen Priester, die nun aus dem Ausland zurück ins Land kamen, um den Mangel an Priestern auszugleichen, hatten im Deutschen Reich studiert und dort die Reformation miterlebt. Darunter befanden sich auch viele Anhänger Jean Calvins, die ihre Ideen ins nunmehr geteilte Ungarn brachten. Noch heute ist der Anteil der reformierten Christen in Ungarn mit 15,6% verhältnismäßig hoch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern.

2.1.2 Die türkische Besatzung

Während der türkischen Besatzung in Pécs, die ab 1543 bestand, blieben die Eroberer ihrer üblichen Vorgehensweise treu und forderten keinen Glaubenswechsel von den Ungarn. So lebten Muslime und Christen in der Stadt nebeneinander. Allerdings war es Christen – griechisch-orthodoxe ausgenommen – verboten, innerhalb der Stadtmauern Gottesdienste abzuhalten. Deshalb wurde außerhalb der Stadtmauern eine christliche Kirche erbaut, die sowohl evangelische Gläubige als auch Katholiken und Reformierte, später auch noch Unitarier, zu Gottesdiensten nutzten.

Weil die reformierten Christen traditionell eine Opposition zu den katholischen Habsburgern darstellten, wurden sie von den Türken unterstützt. Im 16. Jahrhundert war daher bald die Mehrheit der Ungarn im türkisch besetzten Teil reformierten Glaubens.

2.1.3 1686 bis zum Zweiten Weltkrieg

Als schließlich 1686 die Rückeroberung Ungarns durch die Habsburger auch Pécs erreichte, kam es wegen der politischen Dimension der christlichen Konfessionen zu einer Schlacht zwischen Habsburgern und Protestanten. Letztere wurden schließlich vertrieben. Eine evangelische Gemeinde gab es in Pécs erst wieder 1804, als dem evangelischen Apotheker Thomas Nendvich die Erlaubnis erteilt wurde, sich in der Stadt niederzulassen. Ihm folgten viele Fachleute evangelischen Glaubens, so dass bald eine evangelische Schule gegründet und 1875 wieder eine evangelische Kirche eingeweiht werden konnte.

Die türkische Bevölkerung wurde 1686 fast vollständig aus Pécs vertrieben. Da die Türken, anstatt neue Moscheen zu bauen, meist christliche Kirchen einfach in Moscheen umwandelten, sind heute nur noch zwei Moscheenbauten in der Stadt erhalten. Mit der Befreiung von der Türkenherrschaft wurden die Kirchen wieder zu christlichen Gotteshäusern gemacht.

Im Zuge einer inneren Reform der katholischen Kirche stieg der Prozentsatz der ungarischen Katholiken stetig an, bis im 18. Jahrhundert die katholische Konfession wieder dominierte. Im Freiheitskampf von 1848/49 wurde die Konfession erneut zu einem Politikum. Da die reformierte Konfession den katholischen Habsburgern entgegengesetzt war, galt es als Zeichen eines „echten Ungarn“, reformierten Glaubens zu sein. Diese Auffassung war auch schon beim Freiheitskampf des Ferenc Rákóczi 1703–11 von Bedeutung gewesen.

Die Bemühungen Habsburgs, aus Ungarn ein sprachlich und konfessionell einheitliches Land zu machen, führten dazu, Deutsche in großer Anzahl

auf ungarischem Boden anzusiedeln. Was die Verbreitung der deutschen Sprache durchaus gefördert haben mag, führte andererseits dazu, dass der Protestantismus weiter Fuß fassen konnte, da viele der Einwanderer evangelischen Glaubens waren. Nach Pécs allerdings kamen – entsprechend der dortigen katholischen Tradition – hauptsächlich katholische Deutsche. Zeichen dafür sind heute noch die oft deutschen Namen der Weinbauer in Villány.

Obwohl schon lange Zeit vorher eine reformierte Gemeinde in Pécs existiert hatte, wurde erst 1904 eine Kirche dieser Konfession eingeweiht. Aus verschiedenen Gründen war die Anzahl der Reformierten in der Region bis dahin allerdings zurückgegangen; unter anderem deshalb, weil im Ormánság (einem Gebiet im Süden von Pécs) die Reformierten traditionell nur ein Kind hatten, um Erbteilung zu verhindern. Nach dem Ersten Weltkrieg gingen zudem durch den Vertrag von Trianon viele traditionell reformierte Gebiete verloren, was die Stadt Pécs selbst freilich nicht direkt betraf.

2.1.4 Zweiter Weltkrieg und kommunistische Zeit

Nachdem Ungarn während des Zweiten Weltkriegs trotz des Bündnisses mit Nazi-Deutschland Friedensverhandlungen mit Russland anstrebte, wurde Ungarn im März 1944 von der deutschen Wehrmacht okkupiert. Während nun aber Miklós Horthy die Budapester Juden schützte, so dass viele von ihnen gerettet werden konnten, waren die Pécs-er Juden dem Vernichtungswahn der Besatzer ausgeliefert. Bis zum Ende des Krieges wurde fast die gesamte jüdische Bevölkerung der Stadt deportiert und ermordet.

Mit dem Beginn der kommunistischen Ära brachen auch für die anderen Religionen schwere Zeiten an. Die Kirchen wurden unterdrückt, die meisten kirchlichen Schulen verboten, viele Priester verhaftet und sogar deportiert. Religionsunterricht in den Schulen wurde abgeschafft, wer regelmäßig zur Kirche ging, musste allenthalben mit Benachteiligungen rechnen. Das Problem der

gegenseitigen Bespitzelung machte auch vor kirchlichen Kreisen nicht halt. Einige Priester sollen für das kommunistische Regime gearbeitet haben. Dabei sollte allerdings zwischen zwei grundlegend verschiedenen Haltungen unterschieden werden: Während manche durchaus mit der Absicht, anderen zu schaden und sich selbst Vorteile zu verschaffen, kollaborierten, arbeiteten andere nur deshalb mit den Machthabern zusammen, weil sie auch durch die Ablieferung bedeutungsloser Berichte die eigene Existenz sichern konnten, ohne jemandem schaden zu müssen.

2.1.5 Die Zeit nach dem Kommunismus und die Gegenwart

Die genannten Zusammenhänge zwischen Kollaboration, Opportunismus und Überlebensstrategie sind aber für einen Außenstehenden in kurzer Zeit sicher nicht erschöpfend aufzuklären. Außerdem liegt die kommunistische Ära in Ungarn noch nicht lange genug zurück, als dass eine Diskussion ohne stark emotionale Färbung möglich wäre. Immerhin sind Verdächtigungen der Kollaboration nach wie vor hochbrisante Themen. Für eine eingehende Behandlung dieses schwierigen Themas ist diese Abhandlung über Pécs-er Religionsgemeinschaften deshalb sicher nicht geeignet.

Für das alltägliche religiöse Leben war die kommunistische Zeit jedenfalls – ebenso wie für die gesamte Gesellschaft überhaupt – ein Schock. Dass die kommunistische Ideologie jegliche Religion bekämpfte, sorgte im stark christlich geprägten Ungarn für eine Spaltung der Bevölkerung: Während viele ältere Menschen noch im Glauben verwurzelt sind und regelmäßig Gottesdienste besuchen, sind die jüngeren in einer Umwelt aufgewachsen, die die Religion bereits weitgehend aus dem Alltag verdrängt hatte. Der Zusammenhang zwischen Alter und religiöser Verwurzelung findet sich zwar auch in anderen europäischen Ländern, allerdings scheint es in Ungarn nach der kommunistischen Ära weniger Stufen zwischen starker Identifikation mit dem Glauben und völligem Desinteresse zu geben.

Heute zählen sich in Ungarn lediglich 12% der Bevölkerung zu den regelmäßigen Kirchgängern – in vielen europäischen Ländern ist der Prozentsatz ähnlich niedrig. Rein institutionell scheint die kommunistische Zeit kaum Auswirkungen auf die Kirchen gehabt zu haben. Die meisten kirchlichen Schulen wurden wiederhergestellt, die geistlichen Orden sind wieder präsent. Immerhin befindet sich das Ciszterci Nagy Lajos Gimnáziuma – eine Schule des Zisterzienser-Ordens – in bester Lage am Széchenyi tér. Die Pécsi Püspöki Hittudományi Főiskola – die erst nach der Wende gegründete bischöfliche Hochschule – ist überaus modern ausgestattet. In ihr werden Religionslehrer und Priester ausgebildet, allerdings könnte die Schule durchaus mehr Studierende aufnehmen. Ebenso wie in Deutschland herrscht in Ungarn Priester-mangel.

2.2 Die Gemeinden der verschiedenen Religionen und Konfessionen

2.2.1 Die christlichen Gemeinden

Der christliche Glaube ist heute in Pécs die klar dominierende Religion. Angesichts der langen türkischen Besatzung mag vielleicht sogar überraschen, zu welchem Prozentsatz sie überwiegt. Etwa 91% der Pécs-er Bevölkerung zählen sich heute zum Christentum. Dabei ist das Spektrum der verschiedenen Konfessionen aber breiter als in den meisten Gegenden Deutschlands. So finden sich in Pécs katholische, reformierte, evangelische, griechisch-orthodoxe und griechisch-katholische Christen. Hierbei dominierend ist die katholische Konfession.

2.2.1.1 Die katholische Gemeinde

Im Komitat Baranya, in dem Pécs die wichtigste Stadt darstellt, sind heute etwa 72% der Bevölkerung katholischen Glaubens, was deutlich über dem ungarischen Durchschnitt liegt. Bei der Volkszählung von 2001 meldeten sich 51,9% der Gesamtbevölkerung dem Katholizismus zugehörig.

Pécs ist eine Bischofsstadt und vereinigt in seiner Diözese etwa 439 000 Katholiken in 205 Pfarreien. Der gegenwärtige Bischof von Pécs, Mihály Mayer, ist seit 1989 im Amt. In Pécs und Umgebung finden sich 27 katholische Kirchen, mehrere katholische Grundschulen und Gymnasien und die erwähnte bischöfliche Hochschule.

Pécs ist darüber hinaus ein wichtiges Zentrum des Pálos rend (Paulus-Orden): Dieser Orden wurde im 13. Jahrhundert in Ungarn gegründet, hat heute sein Hauptzentrum aber in Polen, weil der Orden, wie einige andere im 18. Jahrhundert, innerhalb Ungarns aufgelöst wurde. Die Mönche gingen daher ins Ausland, um ihren Orden dort neu zu konstituieren. Der Franziskaner-Orden (ung. Ferences rend) ist mit einer eigenen Kirche ebenfalls in Pécs präsent. Mit den Maltesern und dem Kolpingverein sind international bekannte Organisationen vertreten.

Obwohl die Stadt eine so herausragende katholische Tradition hat, ist sie heute keineswegs mehr ein Zuggpferd des Katholizismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Region der Bergbau stark gefördert und dem Kommunismus damit eine breite Basis gegeben. Dass den traditionellen Kirchen damit in Pécs und Umgebung eine starke Opposition erwuchs, hat bis heute seine Auswirkungen.

In Gesprächen mit katholischen Religionslehrern und Priestern wird deutlich, dass das Problem des wachsenden Desinteresses an Religion ein zentrales Thema darstellt. Gábor Takács, Priester und Dozent an der Hittudományi Főiskola, sieht das Problem vor allem in einem Mangel an Katechese. Auch in den Medien müsse der Glaube besser gelehrt werden, eine Erwachsenen Katechese gebe es in Pécs praktisch nicht. Erschwerend kommt hinzu, dass in Ungarn dem Priester kein so umfangreicher Verwaltungs- und Unterstützungsapparat zur Verfügung steht wie in Deutschland. Da die Priester mit dem Vorbereiten und Abhalten der Gottesdienste und alltäglicher Verwaltungsarbeit schon ausgelastet sind, bleibt für sonstige Maßnahmen der Glaubensvermittlung kaum Zeit.

2.2.1.2 Die reformierte Gemeinde

Die reformierte Gemeinde ist die zweitgrößte christliche in Pécs, sie macht etwa 20% der Bevölkerung aus. Obwohl die Gemeinde schon viel früher existierte, wurde eine reformierte Kirche erst in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts erbaut.

Anders als die katholische Kirche ist die reformierte deutlich weniger hierarchisch und zentral organisiert. Zwar kennt die Verwaltung der reformierten Kirche auch Bischöfe, doch gibt es davon nur vier in Ungarn (mit den Sitzen Budapest, Debrecen, Tata und Miskolc). Zudem ist ihre Autorität geringer ausgeprägt. Höchster Vertreter der reformierten Kirche in Pécs ist Probst (ung. *esperes*) Dániel Petudi. In der Stadt sind acht Priester tätig. Gottesdienste finden regelmäßig in den zwei reformierten Kirchen statt (eine in der Innenstadt, eine im Wohngebiet Kertváros).

In Pécs gibt es mehrere reformierte Grundschulen und Gymnasien. In der Region finden sich auch einige karitative Einrichtungen der Kirche. In Máriagyűd gibt es ein Hilfszentrum für Alkoholiker, in Zsibrik eine Mission für Drogenabhängige, in Mohács eine Obdachlosenmission und in Komló eine Station, in der chronisch Kranke beschäftigt werden. Für diese Einrichtungen ist Pécs allerdings kein Verwaltungszentrum, sie sind selbständig organisiert. In der Stadt selbst findet wöchentlich ein Treffen der Jugendorganisation „Soli Deo Gloria“ (SDG) statt.

Der Hauptunterschied zwischen der reformierten und katholischen Kirche liegt nach Meinung von Ferenc Mácsodi, einem reformierten Priester und Lehrer am Református Gimnázium, vor allem in der Art und Weise der Glaubensvermittlung. Während der Katholizismus von der Bibel ausgehend Aussagen über das Leben suche, gehe die reformierte Kirche umgekehrt von Fragestellungen des Lebens aus und suche dann in der Bibel nach Hilfestellung. Dessen ungeachtet hat die reformierte Kirche ebenso mit dem sinkenden Interesse am Glauben zu kämpfen wie die katholische. Zwar gab es, so Mácsodi, nach 1989 ein religiöses Erwachen, aber dessen Träger werden

in einigen Jahren ausgestorben sein, während Jugendliche kaum nachfolgen. Die Auswirkungen davon würden aber erst in etwa 15 Jahren spürbar sein, wenn es für Reaktionen seitens der Kirche vielleicht schon zu spät sei. Ein wichtiges Problem der Kirche sieht Mácsodi darin, dass sie oft zu statisch ist und mit der Alltagswelt nicht genügend Kontakt hält. Tatsächlich sei es vielen Schülern des Református Gimnázium nicht bewusst, inwiefern ihre Schule eine religiöse Tradition hat. Für die reformierte Kirche sei es daher notwendig, sich aktiv im Alltagsleben zu beteiligen.

2.2.1.3 Die evangelische Gemeinde

Zwar sind nur etwa 2% der Pécs'er Bevölkerung evangelischer Konfession, aber dies, so der Priester Ferenc Vársányi, täusche über die tatsächliche Bedeutung der evangelischen Gemeinde hinweg. Da viele Professoren der Universität und manche Personen des öffentlichen Lebens wie der Direktor des Nemzeti Színház (Nationaltheaters) evangelischen Glaubens sind, sei dessen Rolle in Pécs gewichtiger, als es die 2% suggerieren.

Nach der Vertreibung der Protestanten 1686 gab es erst wieder ab 1804 eine evangelische Gemeinde in Pécs (siehe oben). Bald wuchs sie zur größten evangelischen Gemeinde in Südungarn heran. 33 Jahre lang war mit Andor Nendvich, einem Enkel Thomas Nendvichs – des bereits erwähnten evangelischen Apothekers –, sogar ein evangelischer Bürgermeister an der Spitze der doch so katholisch geprägten Stadt Pécs. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Vertreibung vieler Deutscher evangelischer Konfession aus den ländlichen Gegenden erlitt die evangelische Kirche einen harten Schlag. Heute leben in der Stadt selbst etwa 300 Christen evangelischen Glaubens. In Pécs gibt es drei evangelische Priester und eine Kirche, daneben zwölf sogenannte Predigtstellen, in denen regelmäßige Treffen stattfinden. In Ungarn gibt es drei evangelische Bistümer, von denen zwei ihren Hauptsitz in Budapest und eines in Győr haben; Pécs gehört zu einem der Budapester Bistümer.

Im Gegensatz zu einigen Vertretern anderer Konfessionen lässt Vársányi keinen Pessimismus erkennen, wenn es um die Zahl der Kirchgänger geht. Die evangelische Gemeinde sei „absolut lebendig“, die Jugend wirke im Gemeindeleben mit und mit deutlich über 200 pro Woche sei die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger sehr ermutigend. Mit den anderen Konfessionen und Religionen in der Stadt, so Vársányi, gäbe es gute Kontakte. Rabbi András Schönberger hielt sogar schon einmal einen Vortrag im evangelischen Gemeindezentrum, Vársányi stattete einen Gegenbesuch ab. Mit den politischen Parteien pflegt er ein gutes Verhältnis, ohne dabei einer Gruppierung näher zu stehen.

Im Alltagsleben engagiert sich die evangelische Gemeinde durch tägliche Veranstaltungen verschiedener Art (Bibelstunden, gemeinsames Singen) und unterhält ein Altenheim, das vor etwa 70 Jahren als erstes der Stadt gegründet wurde. Am Szent István tér gibt es zudem ein Gebäude, das der Kirche vererbt wurde und in dem heute 15 ältere Menschen betreut werden.

2.2.2 Weitere Religionsgemeinschaften

Die christlichen Bekenntnisse machen in Pécs insgesamt etwa 97% der Bevölkerung aus. Die übrigen drei Prozent verteilen sich auf Juden, Muslime, Angehörige anderer Glaubensrichtungen und Menschen ohne Religion.

2.2.2.1 Die jüdische Gemeinde

In den 1830er Jahren entstand in Pécs eine jüdische Gemeinde, die Synagoge beim Hal tér wurde 1869 errichtet. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der Deportation und Ermordung der 4000 Pécs-er Juden leben heute nur noch etwa 150 bis 180 Juden in der Stadt. 2004 ist in Pécs das Könyvek könyve, das Buch der Tränen erschienen, in dem die Namen der 4000 Opfer von 1944 verzeichnet sind.

Der Rabbi der heutigen jüdischen Gemeinde ist András Schönberger, der Präsident der jüdischen Gemeinde ist István Krausz. Obwohl mit der städtischen Synagoge ein repräsentatives Gotteshaus zur Verfügung steht, finden dort keine Gottesdienste statt. Das liegt gegenwärtig daran, dass sie renoviert wird, ansonsten aber daran, dass nur etwa 40 bis 50 Gläubige regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Diese finden in Räumen des Gemeindezentrums statt, da die Synagoge für 50 Leute schlichtweg zu groß wäre. Die Synagoge fungiert somit als Museum. Vermutlich noch dieses Jahr wird die Renovierung abgeschlossen und das Gebäude zumindest in den Sommermonaten für Besucher geöffnet sein. Diesen mag dabei auffallen, dass die Tora-Rollen verhältnismäßig alt sind, etwa 200 Jahre. Sie entgingen im Zweiten Weltkrieg dem Zerstörungswahn der Nationalsozialisten, weil Priester der reformierten Kirche die Rollen in ihre Obhut nahmen.

Trotz der geringen Zahl der regelmäßigen Kirchgänger funktioniert die Pécs-er jüdische Gemeinde im Kleinen. Gottesdienste, an denen der Rabbi, ein Vorleser und ein Vorsänger mitwirken, finden dienstags und freitags statt, alle großen jüdischen Feste wie Hanuka oder Jom Kippur werden begangen. Für darüber hinausgehendes Engagement reicht das Personal allerdings nicht aus. Tatsächlich macht sich István Krausz, Präsident der jüdischen Gemeinde in Pécs, Sorgen um die Zukunft der Gemeinde: Nur etwa ein Drittel aller in der Stadt lebenden Juden besuchen regelmäßig die Gottesdienste, darunter sind Jugendliche besonders rar. Die Zeit des Kommunismus und vor allem die Deportation der Pécs-er Juden im Jahre 1944 scheinen die jüdische Gemeinde der Stadt bis heute stark mitgenommen zu haben.

2.2.2.2 Sonstige Glaubensrichtungen: Islam, Hittgylkekezete, Hare Krishna

Heute stehen in Pécs zwei Moscheen. Die eine ist längst wieder eine katholische Kirche, während die andere zwar theoretisch für islamische Gottesdienste zur Verfügung stünde, aber ähnlich der Synagoge nur als Museum fungiert. Außerdem

ist die Moschee nur im Sommer geöffnet. Der Anteil der Muslime an der Pécs-Bevölkerung macht nicht einmal ein Prozent aus. Ob es in der Stadt so etwas wie eine funktionierende islamische Gemeinde auf kleiner Ebene gibt, konnte für diese kurze Abhandlung nicht näher untersucht werden. Da die Anzahl der Pécs-Muslime aber auf jeden Fall geringer ist als die der Juden und damit die Zahl 100 wohl nur geringfügig überschreiten dürfte, ist ein geregelter Gemeindeleben innerhalb der Stadt Pécs – zumindest nach Ansicht des Verfassers – eher unwahrscheinlich.

Lediglich der Vollständigkeit halber seien zwei weitere Glaubensrichtungen erwähnt: Die Hitgyülekezet (dt. etwa „Glaubensgemeinschaft“) ist eine vor etwa 20 Jahren in Ungarn entstandene Religion, die eine autoritäre Aufsicht über ihre Mitglieder aufrechterhält. Diese ist groß genug, um selbst die Entscheidung der Mitglieder bei politischen Wahlen zu diktieren. Da die Mitgliedsbeiträge überaus hoch sind und die Hauptklientel dieser Organisation zudem Besserverdienende sind, ist das Vermögen der Hitgyülekezet beträchtlich. Der Anteil der Mitglieder an der ungarischen Gesamtbevölkerung ist allerdings unter einem Prozent.

Die Hare-Krishna-Bewegung (Hare krisna mozgalom) sei erwähnt, um das Spektrum an Glaubensrichtungen abzurunden, das in Pécs beheimatet ist. Nun ist die Hare-Krishna-Bewegung in Ungarn keineswegs bedeutender ausgeprägt als in anderen europäischen Ländern. Tatsächlich spielt sie im Vergleich zu Christentum und Judentum keine Rolle. Dennoch bewies eine kleine Anhängerschaft – etwa zehn an der Zahl – unübersehbar ihre Existenz, indem sie am Vormittag des 10. April, ausgerüstet mit Headsets und Lautsprechern, eine Prozession auf der Király utca veranstalteten.

3 Die Religionen im Alltagsleben

Wie bereits mehrfach angesprochen, haben die ungarischen Kirchen, besonders die traditionellen, Schwierigkeiten, im Alltagsleben der Bevölkerung noch eine Rolle zu spielen. Der geringe Prozent-

satz der regelmäßigen Kirchgänger ist ein Beleg dafür. Dennoch ist das Engagement der Kirchen, je nach der jeweiligen Größe und dem daraus folgenden Potential, ungebrochen. Entsprechend ihres anteilmäßigen Vorrangs fallen die christlichen Kirchen besonders ins Auge. Auf Betreiben der Initiative ProChrist trafen sich Angehörige von insgesamt sieben christlichen Konfessionen in der Aula der Pécs-Universität. Die etwa 700 Gäste sahen zunächst eine religiöse Fernsehübertragung, um dann gemeinsam zu beten.

Ein Beispiel für den guten Kontakt zwischen den christlichen Kirchen nennt der evangelische Priester Ferenc Vársányi: Während der Weltgebetstagswoche, die auch in Pécs begangen wurde, erschien der katholische Bischof Mihály Mayer ohne entsprechenden Termin und gewissermaßen „in Zivil“ zu einer Gebetsstunde der evangelischen Kirche, um gemeinsam mit den anderen zu beten.

Inwiefern heute Politik und Kirche interagieren und wie sehr dabei die zurückliegende kommunistische Ära eine Rolle spielt, gehört sicher weiterhin zu den aktuellen und auch brisanten Fragen in Ungarn. Um dieses Thema eingehend und erschöpfend zu behandeln, wäre aber eine eigene Abhandlung nötig.

Ausgehend von Pécs scheinen die Hauptunterschiede zwischen den Religionen in Ungarn und Deutschland in historisch unterschiedlichen Entwicklungslinien und der prozentualen Aufteilung der Glaubensrichtungen zu liegen. Ansonsten aber sind die Verhältnisse, sowohl was öffentliche Wahrnehmung und Stellenwert als auch die Dominanz des Christentums angeht, miteinander vergleichbar und durchaus ähnlich.

Verfasser: Michael Braun,
Studierender der Universität Regensburg

Ungarischer Tandempartner: Tamás Ragadics,
Studierender der Universität Pécs

Umweltschutz in Ungarn anhand ausgewählter Beispiele in der Stadt Pécs

Denkt man an die Staaten des früheren Ost-Blocks, so hat man im Allgemeinen ein Bild von grauen Hochhausblöcken, schwarz rauchenden Fabrikschlotten, alten Autos und trostlosen Städten vor Augen. In dieser Zeit stellte sich die Frage nach Umweltschutz wohl kaum an vorderer Stelle.

Dass sich diese Situation mittlerweile stark geändert hat, sieht man am Beispiel der südwestungarischen Stadt Pécs. Zwar sind die Überbleibsel der sozialistischen Herrschaft zum Beispiel in enormen Plattenbauanlagen noch sehr gegenwärtig, doch hat die Stadt als Referenzobjekt für Ungarn einige Lösungen für das mit der westlichen Verpackungs- und Verbraucherkultur aufgetretene Müllproblem gefunden.

Über diese Lösungen und Lösungsansätze habe ich mit meinem Tandempartner Gábor Lévai, Student der Geographie und nebenberuflich Fotograf, im Zuge des landeskundlichen Tandems Untersuchungen angestellt.

Die Ergebnisse waren für mich zum Teil durchaus überraschend, so dass ich die mitgebrachten Vorurteile überdenken und revidieren musste.

Im Wesentlichen haben sich die Untersuchungen auf müllverarbeitende Industrie (Biokom Rt.), Umwelterziehung bei Kindern und Jugendlichen in Schulen und außerhalb des Unterrichts (Zöld Híd, Köthálv) und den Nationalpark Duna-Dráva Nemzeti Park konzentriert. Zudem noch einige Worte zur Bürgerbewegung um den Zengő, einem Berg im Mecsek-Gebirge, und die Wasserwirtschaft in Ungarn.

Biokom Umwelt-Management Gesellschaft

Biokom wurde im Jahre 1998 als Gesellschaft für Müllsammlung und Mülltrennung gegründet und befindet sich in öffentlicher Hand. In den Anfangsjahren war die Anlage, die unter anderem getrennt gesammelten Müll für den weiteren Recyclingprozess verarbeitet, die größte dieser Art in Europa und zählt heute noch zur größten Mülltrennungsanlage in Ungarn.

Biokom ist in der nahe liegenden Peripherie von Pécs am nördlichen Stadtrand gelegen und beinhaltet mehrere Module.

Zum einen ist es für Pécs'er Bürger möglich, ihren anfallenden wieder verwertbaren Unrat unentgeltlich zu dieser Sammelstelle zu bringen. Dort werden Altmetall, Gummi, Elektrogeräte, Bauschutt, Batterien, Holz und andere nicht zum Hausmüll gehörende Abfälle getrennt in großen Containern gesammelt und zur Weiterverwertung gelagert.

Zum anderen gibt es Sperrmüllsammlungen, bei denen die Bürger diese Gegenstände abholen lassen können, wenn sie nicht in der Lage sind, sie an die Sammelstelle zu bringen.

Viermal pro Jahr wird eine Giftmüllsammlung in Pécs durchgeführt, bei der auch chemische Gefahrenstoffe und andere umweltschädigende Gifte zusammengetragen und zur Verbrennung in eines der Heizkraftwerke in der Umgebung gebracht werden.

Es wurde mir versichert, dass die Heizkraftwerke mit entsprechenden Filteranlagen ausgestattet sind, welche die Herausfilterung gesundheitsge-

fährnder Gase sicherstellen, so dass von dieser Art der Giftmüllentsorgung keine negativen Aspekte für die Bevölkerung herrühren können.

Weiterhin befindet sich dort eine Müllsammelstelle für den anfallenden Restmüll der Innenstadt, der in Fahrzeugen, die extra für diese Verwendung vorgesehen sind, gesammelt wird. Es handelt sich dabei um kleine wendige Mülltransporter, meist als Aufbau auf einen Geländewagen oder Kleinst-LKW, die auf die engen Gassen und die beschränkten Platzbedürfnisse der Altstadt zugeschnitten sind, aber natürlich auch beschränkte Aufnahmekapazitäten haben und somit öfter geleert werden müssen. Hierbei wird der gefüllte Aufsatz in der Biokom-Anlage in eine Presse entleert, die den Müll komprimiert. Zur Endlagerung wird der Müll auf eine Freiluftdeponie gebracht, wo er endgelagert wird.

Das Herzstück der Biokom-Anlage ist aber die Mülltrennung der entleerten Sammelcontainer, von denen mittlerweile 64 in Pécs aufgestellt worden sind. Diese bunten Container werden von den Bewohnern auch meist als UFOs bezeichnet, aufgrund ihrer grellen Farben und der für Mülltonnen ungewöhnlichen Form.

Diese Container dienen zur Sammlung von Altpapier, Plastikflaschen und Glas. Dies sind die ersten Ansätze der Mülltrennung in Ungarn, da vor Biokom die Möglichkeit für den Verbraucher nicht bestanden hat, verschiedene Wertstoffe zu trennen. Sie sind einfach zusammen im Hausmüll entsorgt worden.

Problematisch jedoch ist, dass die „UFOs“ in Fahrzeuge entleert werden, bei denen nicht offen ersichtlich ist, dass die einzelnen Container auch separat abtransportiert werden. Es sich handelt dabei um einfarbige Aufbauten, in die alle Container entleert werden. Diese Aufbauten sind im Inneren in die einzelnen Sektionen für Glas, Plastik und Papier unterteilt, aber durch die fehlende Sichtbarmachung gewinnt der Verbraucher den Eindruck, als ob die vorherige Trennung unsinnig war, da ohnehin wieder alles zusammengekippt wird. Deswegen sind diese Sammelstellen in der

Bevölkerung umstritten und werden teilweise gar nicht genutzt bzw. zweckentfremdet für den Hausmüll verwendet.

Nach der Sammlung wird der Müll auf das Biokom-Gelände gebracht und dort ein weiteres Mal per Hand getrennt und in 700 kg schwere Ballen gepresst, die auf dem Betriebsgelände gelagert werden, bis sie weiterverkauft werden können.

Plastikflaschen werden beispielsweise nach China verschifft, wo aus den Polyethylen-Flaschen nach Aufarbeitung Textilien hergestellt werden. Die Papierballen werden an Papier verarbeitende Unternehmen zur Herstellung von Toiletten- oder Schreibpapier weiterverkauft.

Zöld Híd

Bei Zöld Híd handelt es sich um eine private Organisation, eine so genannte NGO (Non Governmental Organisation), die sich die Erziehung von Kindern und Jugendlichen hin zu mehr Umweltbewusstsein zum Ziel gesetzt hat.

Gruppen können nach Anmeldung Informationen über Müllvermeidung, umweltbewusstes Leben, gesunde Ernährung und andere Themen erfahren. In spielerischer Art und Weise werden die Kinder und Jugendlichen so an den Umweltschutz herangeführt.

Die Ergebnisse der Veranstaltungen werden schon allein durch den Aspekt, dass die Gruppen zu Zöld Híd in die Pécs'er Innenstadt kommen und nicht in Schulen Frontalunterricht abgehalten wird, verbessert. Es besteht kein Pflichtgefühl, an den Angeboten teilnehmen zu müssen, und somit entspannt sich die Atmosphäre laut Aussage einer zuständigen Erzieherin deutlich.

Zur Gewöhnung an den Gedanken des Umweltschutzes wird auch auf weiterreichende Themen eingegangen, wie zum Beispiel gesunde Ernährung, Werbestrategien vor allem internationaler Konzerne oder auch Umweltkunde, die sich mit der heimischen Flora und Fauna befasst. In diesen Projekten wird vor allem auf das spielerische Lernen Wert gelegt, es werden Figuren

aus Kastanien gebaut, Plastikflaschen zu kleinen Kunstwerken verfertigt oder Gesellschaftsspiele mit umweltrelevanten Hintergründen gespielt.

Der Besuch einer Gruppe dauert ca. 1,5 Stunden und wird von den Kindern gerne angenommen, da sich dieser Unterricht im Gegensatz wohl zum schulischen an die kindliche Begeisterungsfähigkeit wendet und eine willkommene Abwechslung zu sein scheint.

Dass solche Unterrichtsformen ihre Berechtigung haben, lässt sich daran festmachen, dass die Kinder zum Teil mit sehr wenigen oder gar keinen Kenntnissen über ihre Umwelt und Umgebung zu Zöld Híd kommen.

Es wird auch der Blick für einen gesünderen Umgang mit Lebensmitteln geschärft. Die Inhaltsstoffe von Kartoffelchips oder der Nährwertgehalt von Fastfood-Produkten werden angesprochen. Aber genauso werden die Zustände in chinesischen Produktionsstätten thematisiert, in welchen Turnschuhe oder ähnliches gefertigt werden. Die Kinder werden zum Durchschreiten der Welt mit offenen Augen im Hinblick auf Umweltschutz erzogen.

Köthálv

Bei Köthálv handelt es sich ebenso um eine NGO, die sich hauptsächlich mit der Organisation von Müllsammelungen außerhalb der städtischen Zuständigkeiten beschäftigt, jedoch bildet auch diese Organisation Kinder und Jugendliche in Umweltbewusstsein aus.

Im Gegensatz zu Zöld Híd werden die Mitarbeiter von Köthálv in die Schulen eingeladen und kommen dort mit den Kindern zusammen, um mit ihnen zu diskutieren. Bei den besuchten Schulen handelt es sich hauptsächlich um Grundschulen, wobei die Programme mittlerweile auch in weiterführenden Schulen angeboten werden, denn dort finden momentan kaum umweltzieherische Maßnahmen im Schulbetrieb statt.

Es werden, auf Altersgruppen abgestimmt, auch Aktionen durchgeführt, die den Kindern und Jugendlichen tieferes Verständnis für ihre Umwelt und Umgebung vermitteln sollen, wie beispielsweise Aluminiumsammelungen. Hier sollen die zusammengetragenen Getränkedosen oder andere Verpackungen (Chips-Tüten, Aluminiumfolie etc.) in ihrer Masse daran erinnern, sparsamer mit den knappen natürlichen Ressourcen umzugehen. Es werden die bei der Herstellung und Verarbeitung der Naturstoffe zum fertigen Verpackungsprodukt benötigten Energiemengen veranschaulicht, die gerade im Falle von Aluminiumverpackungen enorm sind. Ziel dabei ist es, die Nutzung beispielsweise von Getränkedosen oder Aluminiumfolie auf das Nötigste zu beschränken bzw. ganz zu unterlassen.

Die Schüler sind sich oft gar nicht der erheblichen Vorarbeiten und der damit verbundenen Umweltbeeinträchtigungen, die durch die Herstellung von Produkten aus Aluminium entstehen, bewusst. Somit haben diese Aufklärungsmaßnahmen auch auf den späteren Umgang beispielsweise mit Aluminium bleibende Wirkung, verbunden mit der Hoffnung, dass sich dieses neu erworbene Umweltbewusstsein der Schüler auch an die Eltern weitervermitteln lässt und dann auch insgesamt in der Masse möglicherweise zu positiven Auswirkungen führt.

Als weiteres angesprochenes Beispiel wurde das „Recycling“ von Tetra-Pak genannt. Diese Getränkekartons, die aus Pappe, Plastik und Aluminium bestehen, werden von dem Hersteller als besonders attraktiv und umweltfreundlich, weil wiederverwertbar, gepriesen. Es ist jedoch schier unmöglich, die einzelnen Bestandteile wieder zu trennen und sie einer Verwertung zuzuführen, was nur in besonderen Anlagen geschehen kann, die aber in Ungarn nicht installiert sind.

Somit werden die zu recycelnden Getränkekartons beispielsweise nach Deutschland transportiert, wo diese Wiederverwertungsanlagen zu finden sind. Es wird also zum Schutz der Umwelt und zur Wiedergewinnung der Rohstoffe ein weiterer Roh-

stoff, nämlich Öl, verbraucht, um mit immensem Energieverbrauch die wenigen Rohstoffe wieder zu gewinnen.

Inwieweit die Beispiele zutreffend oder stimmig sind, kann von mir nicht belegt werden. Vielmehr gebe ich hier nur die Aussagen der Mitarbeiter zu Protokoll, die möglicherweise polarisierend oder subjektiv wirken können.

Die Finanzierung der vorgestellten NGOs wird aus zwei Quellen bewerkstelligt. Von öffentlicher Seite werden geringe Beträge zur Verfügung gestellt, während der Großteil der Finanzierung aus Spenden zustande kommt.

Als weitere Maßnahme zur Erziehung zum Umweltschutz ist die Ausbildung von Umweltbeauftragten für Schulen zu nennen, eine Zusatzqualifikation, die Lehrer erwerben können. Diese Posten sind mit keinen Vorteilen verbunden, da es sich hierbei um ehrenamtliche Tätigkeiten handelt, die nicht entlohnt werden.

Dass die Gedanken der beiden vorgestellten Organisationen Früchte tragen, zeigt sich daran, dass in Pécs 15% des anfallenden Mülls getrennt und separat weiterverarbeitet oder gelagert wird. Der ungarische Durchschnitt liegt bei 4%, wobei in ländlichen Gegenden die Trennung teilweise aufgrund fehlender Möglichkeiten gar nicht möglich ist.

Im direkten Vergleich zu Deutschland lässt sich sagen, dass die Mentalität in Ballungsräumen wie Budapest oder Pécs durchaus mit der deutschen vergleichbar ist und man verschiedene Mülleimer für verschiedenen Müll akzeptiert und auch nutzt. Jedoch gibt es die Bemühungen erst seit 1990 und wie es auch in Deutschland zu beobachten war, steigt die Akzeptanz und die Nutzung der Mülltrennungsmöglichkeiten nur langsam an und wird wohl auch erst von der nachfolgenden Generation vollständig übernommen werden.

Duna-Dráva-Nationalpark

Da sich Pécs im grenznahen Gebiet zum ehemaligen Jugoslawien befindet und zur Zeit der sozialistischen Machthaber dieser Bereich somit als besonders sensibel galt, wurde in diesem Teil des Landes keine Schwerindustrie, wie es sonst üblich war, angesiedelt und damit der natürliche Zustand der Gebiete vor allem um die besonders überwachten Grenzflüsse nahezu erhalten.

Der Fluss Dráva (Drau) bildet die natürliche Grenze zwischen Kroatien und Ungarn. Rund um diesen Flusslauf ist ein Nationalpark entstanden, der heute von ca. neun Park-Rangern beobachtet und geschützt wird. Ich habe einen der Ranger einen Tag lang begleitet und dessen Arbeit kennen gelernt sowie einige der Naturschutzgebiete im Nationalpark besucht.

In Ungarn gibt es insgesamt zehn Nationalparks, was gemessen an der Größe des Landes eine enorme Zahl ist. 50.000 ha misst der Duna-Dráva-Nationalpark. Zudem gibt es noch ca. 90.000 km² geschützter Flächen, die nicht den Status eines Nationalparks haben, da sie sich nicht unter staatlicher Verwaltung, sondern in Privatbesitz befinden. In diesen geschützten Bereichen hat der Staat keinen allzu großen Einfluss, es müssen jedoch gewisse Vorgaben erfüllt werden.

Die Privatpersonen müssen sich um die natürliche Arterhaltung in den Gebieten kümmern und die naturbelassenen Flächen dürfen nicht zur industriellen, sondern allein zur landwirtschaftlichen Nutzung verwendet werden.

In Zusammenarbeit mit NGOs werden Nationalparks und geschützte Flächen beobachtet und verwaltet. So wurden im Duna-Dráva-Nationalpark wieder Biber angesiedelt, deren Bestände es zu beobachten gilt. Ebenso werden bedrohte Vogelarten und Pflanzen in ihren Beständen geprüft und auffällige Veränderung bei Umweltverschmutzung, nicht genehmigte Baumfällungen oder Wasserverschmutzungen protokolliert.

Die Zengő-Bürgerbewegung

Dass sich diese Umweltschutzaspekte nicht nur jenseits der Öffentlichkeit unter einigen Eingeweihnten abspielen, ist am Beispiel der Bürgerinitiative gegen eine radargestützte Luftraumüberwachung auf dem Berg Zengő im Mecsek-Gebirge zu erkennen.

Der Zengő befindet sich in einem geschützten Gebiet, da dort unter anderem die Population der seltenen Pfingstrose *Paeonia banatica* in ihrer wildlebenden Form zu finden ist. Im Jahre 1995 wurde vom ungarischen Parlament die Einrichtung einer neuartigen Radarluftraumüberwachung beschlossen. Für die Standorte der Anlagen boten sich nicht viele Stellen an, da für eine weitreichende Abdeckung und Erzielung optimaler Ergebnisse Positionen an herausragenden topographischen Punkten zu wählen sind. Da es sich bei Ungarn aber um ein recht flaches Land handelt, sind Berge und Erhöhungen, die für solche Bauwerke geeignet erschienen, rar.

Insgesamt wären drei Radarstationen in Ungarn vonnöten, um eine vollständige Luftraumüberwachung zu gewährleisten. Im Mecsek-Gebirge gäbe es drei geeignete Standorte, von denen jedoch nur der Zengő eine 100-prozentige Abdeckung zulassen würde. Dazu wäre ein 20 m² großer Sicherheitsraum sowie eine 20 m hohe Antenne und ein Versorgungsweg durch das geschützte Waldgebiet nötig.

Umweltschützer und Bürgerinitiativen protestieren gegen das Bauvorhaben, obwohl die NATO nach der Aufnahme Ungarns im Jahr 1999 als eine der zentralen Bedingungen die Einrichtung einer kompletten Luftraumüberwachung forderte, die vom ungarischen Parlament auch zugesichert worden war.

Von Befürwortern der Radarstation wurde stets angeführt, es gäbe mehr und intensiver strahlende GSM-Netz-Stationen und vor allem alte russische Radarstationen, die einen wesentlich stärkeren negativen Einfluss auf die Gesundheit der Bevölkerung haben.

Neben den gesundheitlichen Bedenken und dem Schutz des Naturraumes haben die Umweltschützer auch gegen den Bau der Radarstation als solchen protestiert. Der geplante Betonbau hätte tief in das Erdreich gebaut werden müssen, da die Fundamente allein für die Funkantenne beträchtliche Ausmaße hätten aufweisen müssen. Zudem wäre damit ein strategischer Punkt in unmittelbarer Nähe eines Ballungsraumes geschaffen worden, der im Falle eines militärischen Konfliktes somit Menschenleben gefährden könnte. Dass dies keine vage Vermutung ist, hat sich während der Bosnienkrise gezeigt, als nicht nur der ungarische Luftraum verletzt worden ist, sondern auch kämpfende Truppen die Grenzen überquert haben, um von ungarischem Boden aus Raketen abzufeuern.

All diese Argumente der Bürgerinitiativen, die über Jahre vorgebracht worden sind, haben es möglich gemacht, dass der für 2006 geplante Baubeginn bis auf weiteres verschoben worden ist.

Dies war ein Erfolg für die Ungarn, der allein aufgrund von Protest gegen die Staatsmacht durchgesetzt worden ist und gezeigt hat, dass diese nicht unbeschränkte Machtbefugnisse besitzt.

Probleme der ungarischen Wasserläufe

Ungarn ist zu einem überwiegenden Teil von flachen, weiten Ebenen gezeichnet, in denen traditionell stets Ackerbau betrieben worden ist. Bis zum Jahre 2004 gab es zwei getrennte Ministerien für Wasser und Landwirtschaft, die allerdings im Rahmen eines Sparpaketes zusammengelegt worden sind.

Natürlicherweise werden die finanziellen Mittel aus diesem neuen Ministerium eher für landwirtschaftliche Subventionen und ähnliches verwendet als in die Wasserwirtschaft investiert. Das hat doppelt fatale Einflüsse, da zum einen Wasser wohl einer der wichtigsten Rohstoffe ist und auch in Ungarn bei weitem nicht im Überfluss vorhanden ist. Zum anderen werden immer neue landwirtschaftliche Flächen erschlossen, indem Flüsse aus ihrem natürlichen Bett gedrängt werden.

Durch die geographischen Gegebenheiten werden drei Viertel des Landes alle vier Jahre überschwemmt; ein Drittel der Landesfläche muss sogar jedes Jahr mit Hochwasser rechnen. Diese Gegebenheiten sind nicht ausschließlich auf die baulichen Maßnahmen zurückzuführen, werden aber von ihnen begünstigt und unterstützt. Durch die Erhöhung des Flusspegels zur Nutzung der angrenzenden Landflächen wird eine erhöhte Fließgeschwindigkeit erreicht, die sich im Falle starker Regenfälle noch zusätzlich erhöht und als weiteren negativen Effekt das Mitreißen von Bodensatz im Flussbett mit sich bringt, was die Gefahr der Überflutung weiter steigen lässt und die Behörden zur Beseitigung durch Ausbaggern zwingt. Durch die dafür aufzuwendenden Baukosten entsteht somit neben der Umweltbelastung auch eine weitere finanzielle Belastung.

Fazit

Es lässt sich wohl sagen, dass Ungarn als neuer EU-Mitgliedsstaat durchaus noch mit den Belastungen seiner Vergangenheit auf dem Gebiet des Umweltschutzes zu kämpfen hat und die EU-Standards bei weitem noch nicht erfüllt sind. Doch lässt sich eine durchaus positive Entwicklung beobachten, die noch ihre Zeit braucht, aber erkennbar und absehbar ist. Die Vorstellungen sind gegeben, erste Ansätze dargelegt, die Erziehung zu Umweltbewusstsein wird vorangetrieben und die Möglichkeiten der sachgerechten Abfallwirtschaft sind vorhanden.

Natürlich ist es offensichtlich, dass Ungarn nach 40 Jahren Planwirtschaft mit den neuen Möglichkeiten und Produkten nicht sofort gewissenhaft und verantwortungsbewusst umgehen kann. Jedoch zeigt sich nach nunmehr fast zwei Jahrzehnten der Demokratie und der freien Marktwirtschaft mit ihren internationalen Einflüssen eine Stabilisierung und man kann wohl davon ausgehen, dass Ungarn nicht in einem Müllberg versinken wird, da der Konsum auf immer umweltfreundlichere Wege geleitet wird.

Das Verhältnis der Ungarn zu ihrer Umwelt ist nicht besser oder schlechter als in Deutschland. Es gibt Extrema auf beiden Seiten. Der schlechte Ruf wird durch die ländlichen Teile geprägt, die aber meist keine Möglichkeiten der sachgerechten Entsorgung haben und somit bei der Beurteilung außen vor bleiben sollten.

Bis zur Umsetzung aller nationalen und EU-weiten Richtlinien wird noch einige Zeit vergehen, jedoch sehe ich Ungarn bei diesen Aufgaben der Zukunft auf einem guten Weg.

Verfasser: Christian Dolle,
Studierender der Universität Regensburg

Ungarischer Tandempartner: Gábor Lévai,
Studierender der Universität Pécs

Die Minderheit der Roma in Ungarn

Unter den in Ungarn lebenden ethnischen Minderheiten sind die Roma die größte. Nach unverbindlichen Schätzungen beträgt ihre Anzahl gegenwärtig 400.000– 600.000 Personen. In ca. 2000 von 3200 Orten in Ungarn leben Roma. Aufgrund der Daten der Volkszählung ist ihre Zahl hinsichtlich der territorialen Verteilung in den Regionen Nordungarn und in der Nördlichen Tiefebene am größten.

Das Leben der Zigeuner in Ungarn hat sich vor allem in den letzten 13 Jahren zum Positiven verändert. 1993 wurde das Gesetz Nr. LXXVII über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten vom Parlament mit einer Mehrheit von 96 Prozent angenommen. Das Gesetz sichert auf eine in Europa einzigartige Weise die individuellen sowie kollektiven Rechte der in Ungarn beheimateten anerkannten 13 Minderheiten, darunter die Roma.

Das Minderheitengesetz ist für die ungarischen Zigeuner von historischer Bedeutung, denn zum ersten Mal wurde dieses Volk durch das Gesetz als Minderheit, als staatsbildender Faktor anerkannt, und es sichert neben den individuellen Rechten der Zigeuner auch die Möglichkeit zur kollektiven Selbstorganisation sowie zur Schaffung von örtlichen und landesweiten Minderheitenselbstverwaltungen. In den Jahren 1994–1995 entstanden 477 örtliche Minderheitenselbstverwaltungen der Roma. 2002 waren es schon 998, d. h. in fast jeder dritten Gemeinde entstand eine Minderheitenselbstverwaltung der Roma.

Bei der Schaffung der Chancengleichheit der Roma ist die Ausbildung ein Schlüsselbereich. Gegenwärtig absolvieren 90 Prozent der jugendli-

chen Roma die achtklassige Grundschule und 85 Prozent der Absolventen lernen an einer Mittelschulinstitution weiter.

Das Ghandi-Gymnasium und -Kollegium in Pécs ist europaweit die einzige Einrichtung für Roma, die unmittelbar nach dem Inkrafttreten des Minderheitengesetzes gegründet wurde.

Das Ghandi-Gymnasium

József Ignác: Mitbegründer des Ghandi-Gymnasiums

Mein erster Interviewtermin führte mich zu József Ignác, einem der Mitbegründer des Ghandi-Gymnasiums. Er erzählte mir, dass der Gedanke zur Gründung des Gymnasiums 1992 aufkam. Dadurch sollte die Lage der Zigeuner verbessert werden. „Ein Abitur ist mittlerweile für viele Menschen eine Selbstverständlichkeit, also wieso sollte das für Roma nicht auch gelten. Auch sie haben ein Recht auf eigene Sprache und Kultur“, meinte er und diese Möglichkeit wollte man ihnen mit dem Gymnasium nahe legen.

Zusammen mit János Bogdán, einem Roma-Intellektuellen und Soziologen, der bis zu seinem Tod vor ein paar Jahren der Direktor der Schule war, verwirklichte er den Plan, eine Schule eigens für Roma zu schaffen. Zwei Jahre haben die Vorbereitungen gedauert, in denen man um Gründungsgelder kämpfen musste und am Rande von Pécs das Hauptgebäude des Gymnasiums und das Kollegium erbaute. Mittlerweile wurde das Ghandi-Gymnasium erweitert. Ein neues Gebäude mit noch mehr Klassenräumen, einer

Bibliothek und einer Sporthalle wurde vor zwei Jahren fertig gestellt. Damit gehört diese Schule zu den am besten ausgestatteten im Land.

1994 wurde das Gymnasium eröffnet. Den ersten Jahrgang besuchten 50 Schüler, die aus Pécs und Umgebung stammten. Mittlerweile sind es 250 Schüler, „aber es werden leider weniger. Vor allem aus der Umgebung kommen immer weniger Schüler, da auch andere Schulen um sie werben. Bei den Dorfschulen besteht die Gefahr, geschlossen zu werden, wenn sie nicht eine bestimmte Anzahl von Schülern nachweisen können.“

Die Schüler werden von der Schule unterstützt. Unter der Woche schlafen sie im Kollegium, aber am Wochenende müssen sie nach Hause fahren. Sie bekommen Reisegeld, die Lehrbücher werden kostenlos zur Verfügung gestellt, die Sprachprüfung sowie auch 14.000–15.000 Forint Essensgeld im Monat werden ihnen bezahlt. Aber um diese Unterstützungen zu bekommen, müssen sie auch gute Zensuren und gute Führung aufweisen, was aber bei den meisten kein Problem darstellt.

„Das Abitur machen alle Schüler und dank der vielen Stipendien studieren danach 99 Prozent an einer Universität weiter. Viele von ihnen bleiben in Pécs, weil es hier einen Lehrstuhl für Romologie gibt. Aber auch Soziologie ist ein sehr beliebtes Fach für die Ghandi-Absolventen.“

Gabriela Petrovic:

Eine ehemalige Ghandi-Schülerin

Mein zweites Interview führte ich mit Gabriela Petrovic, einer ehemaligen Schülerin des Ghandi-Gymnasiums. Sie studiert Romologie und Englisch an der Universität von Pécs und unterrichtet nebenbei Englisch im Ghandi-Gymnasium. Leider hatte ich nur kurz die Möglichkeit, sie im Bus Richtung Ghandi-Gymnasium zu befragen, da sie dort im Anschluss einen Kurs halten musste.

Auf die Frage, weshalb sie das Ghandi-Gymnasium besucht hat, erzählte sie mir, dass sie von einem Lehrer in ihrer Grundschule darauf angesprochen wurde, ob sie schon wüsste, dass es

ein Gymnasium für Roma in Pécs gäbe. Daraufhin machte sie eine Aufnahmeprüfung für das Ghandi-Gymnasium, die aus einem mündlichen und schriftlichen Teil bestand. Zusammen mit 49 anderen Schülern wurde sie dann 1994 in den ersten Jahrgang des Gymnasiums aufgenommen.

„Ich verdanke dem Ghandi viel. Hier hatte ich die Möglichkeit, Englisch zu lernen. Ich hatte einen sehr guten Lehrer, der mein Talent entdeckte und auch förderte. Nach dem Abitur war ich ein Jahr in England und nun studiere ich Englisch an der Universität von Pécs und unterrichte nebenbei am Ghandi. In einem Jahr bin ich fertig und kann hoffentlich am Ghandi bleiben.“

Ich wollte von ihr als Angehörige der Roma wissen, ob sie schon Probleme mit Diskriminierung gehabt hat und was sie von den Stereotypen, dass Zigeuner stehlen würden, faul und dreckig wären, hält. Sie meinte, dass sie durch ihre helle Haut (nur ein Elternteil ist Roma) persönlich noch keine schlechten Erfahrungen gemacht hätte, aber dass sie auch nicht jedem erzählen würde, dass sie eine Zigeunerin sei. Wenn sie jemandem erzählt, auf welche Schule sie ging, würde sie zwar komisch angeschaut, aber mehr auch nicht. Zu den Stereotypen meinte sie, dass sie meistens zutreffen würden. In dem Dorf, aus dem sie stammt, seien 90 Prozent arbeitslos und keiner würde sich Mühe geben, das zu ändern.

Wie zuvor erwähnt, war das Gespräch mit ihr nur sehr kurz. Ich hätte gern mehr von ihr erfahren, aber leider ergab sich auch nicht die Möglichkeit auf ein weiteres Treffen.

Karin Adamic: Stellvertretende Direktorin des Ghandi-Gymnasiums

Karin Adamic ist Deutsche und lebt seit 18 Jahren in Ungarn. Lange Zeit war sie am Goethe-Institut in Budapest beschäftigt und seit 1996 ist sie stellvertretende Direktorin am Gandhi-Gymnasium. Sie setzt sich sehr für die Schüler ein und gibt ihr Bestes, um die Schule weiter zu entwickeln. Sie setzt sich nicht nur für neue Projekte ein, wie zum Beispiel die Unterstützung von Roma-Schülern

aus Rumänien und aus anderen Ländern, sondern sie versucht auch, die Eltern der Ghandi-Schüler zu integrieren. Sie macht Hausbesuche bei den Eltern aller Schüler und lädt sie auf Veranstaltungen ein. Das kann manchmal sehr schwierig sein, da die meisten Eltern Analphabeten sind und nicht einmal wissen, was ein Abitur oder eine Universität ist. Die Roma sind sehr familienzentrierte Menschen, daher fällt es vielen schwer, ihre Kinder für zwölf Jahre von zu Hause weg zu lassen. Aber es gibt auch unerfreulichere Gründe für Hausbesuche, wie uns Karin wissen ließ. Gerade an dem Tag, als sie uns traf, hatte sie noch vor, die Eltern eines Mädchens zu besuchen, das anscheinend vom Vater misshandelt wurde. Meistens taucht sie ohne Vorwarnung auf, damit sie das tatsächliche Umfeld der Schüler kennen lernen kann.

Sie führt meine Tandempartnerin und mich durch die Schule und zeigt uns die wichtigsten Räume, darunter die Bibliothek, den Zeichen- und Handwerksraum und das neue Gebäude mit dem Sportsaal.

Die Bibliothek ist für ungarische Verhältnisse außergewöhnlich gut ausgestattet, was auch den Sponsoren zu verdanken ist, unter anderem dem Goethe-Institut Budapest und einer deutschen Firma, die Computerarbeitsplätze, ein großes Multimediaangebot, Zeitschriften und über 10.000 Bücher zur Verfügung gestellt haben. Eine Sprossenleiter führt in einen kleinen Raum, der nur den Schülern des Abiturjahrgangs vorbehalten ist. Hierher können sie die Medien der Bibliothek entleihen und sich in aller Ruhe auf ihre Prüfungen vorbereiten. Es gibt kaum Stühle in der Bibliothek. Es wurden Sitzecken aus Podesten und Kissen eigens für die Schüler angefertigt, damit sie sich wirklich wohl fühlen. In den meisten Elternhäusern gibt es keine Bücher und deshalb ist es immer noch sehr schwierig, den Kindern den Umgang mit diesem Medium nahe zubringen.

In der Bibliothek wie auch im ganzen Internat hängen Wandbilder von Isabella, einer sehr talentierten Schülerin.

Karin erzählte uns bei ihrer Führung, dass viele der Schüler künstlerisch sehr begabt seien und auch gerne die Angebote der Schule nutzen würden. Im Zeichenraum wie auch im Handwerksraum sahen wir viele ausgestellte Bilder. Es wird viel getöpft und auch Seidenmalerei wird angeboten. Die fertigen Kunstwerke werden verkauft; die Einnahmen kommen der Schule zugute.

Die Schüler müssen drei Fremdsprachen lernen: neben Deutsch und Englisch auch die Minderheitensprachen der Roma, Beás oder Lovári, die am Ghandi-Gymnasium unterrichtet werden. „Einerseits wurde die Schule gegründet, damit die Romakinder ihre Kultur kennen lernen können, andererseits sollen sie an einer Schule lernen können, die ihre Herkunft und Lebensumstände berücksichtigt“, so Karin.

Karin erzählt uns mit Stolz, dass von den 136 bisherigen Absolventen 134 an der Universität weiterlernen und manche von ihnen sogar Lehrer am Ghandi-Gymnasium geworden sind. Es beeindruckt uns sehr, mit wie viel Stolz sie uns die Schule zeigt und sie über „ihre“ Schüler redet.

Péter Gönczi: Bürgermeister von Gilvánfa

Péter ist ein 23-jähriger Biologiestudent, der seit September 2004 Bürgermeister von Gilvánfa ist. Er erzählte mir über das Dorf, seine Bewohner und seine tägliche Arbeit dort. Die erste Frage, die ich ihm aber stellte, war, wie es dazu gekommen ist, dass man sich schon im Alter von 23 Jahren entscheidet, Bürgermeister zu werden. Er erklärte mir, dass der alte Bürgermeister gestorben sei und er sich für die Wahl zum Bürgermeister hat aufstellen lassen. Er ist im Nachbardorf aufgewachsen und hat oft mit den Kindern in Gilvánfa gespielt, also kannten ihn die Bewohner schon. Da er kein Roma ist und das Dorf aus 99 Prozent Roma besteht, hatte er einige Schwierigkeiten am Anfang, sich Respekt zu verschaffen. Dennoch entschied er aber die Wahl letztendlich für sich.

Gilvánfa ist ein kleines, 40 km von Pécs entferntes Dorf. Die Einwohnerzahl beträgt 400. Davon sind 99 Prozent wie schon erwähnt Roma. Die Hälfte

der Einwohner sind Kinder, meistens vier pro Familie. Die Armut ist sehr groß in Gilvánfa. Fast alle Bewohner sind arbeitslos und leben von staatlichen Unterstützungen. Sie müssen Billig-Jobs verrichten, um die Unterstützungen zu bekommen, aber Peters Meinung nach sind sie sehr faul und man muss sie zu der Arbeit zwingen. Dafür sieht er sich zuständig.

Viele von den Roma stehlen und haben regelmäßige Probleme mit der Polizei. Allein in diesem Jahr war er schon über 50-mal auf dem Revier.

Leider kann Péter nur dreimal die Woche nach Gilvánfa fahren und deswegen nicht immer alles kontrollieren. Zu seinem Tagesablauf gehört es, den Papierkram zu erledigen, um Unterstützungsgelder zu kämpfen und die Roma zum Arbeiten zu bringen, wie zum Beispiel die Straßen im Dorf sauber zu halten, den Müll aufzuräumen usw. „Die Einwohner kommen mit allen möglichen Problemen zu mir, sei es ein Streit unter Nachbarn oder Eheleuten, oder sei es auch, dass sie zum Arzt ins Nachbardorf gefahren werden möchten. Ich bin sowohl ihr Bürgermeister als auch ihr Psychologe.“

Bei dem Gespräch merkt man, dass ihm viel an Gilvánfa liegt und dass er sein Bestes gibt, etwas zu ändern.

Ein paar Tage später konnte ich mir dann selber ein Bild von einem „Zigeunerdorf“ machen, da mich Péter freundlicherweise mitgenommen hat.

Das Dorf bestand aus zwei Straßen. In der einen waren die etwas gepflegteren Häuser und in der anderen die heruntergekommenen. Péter hat uns ein paar Einwohnern vorgestellt, woraufhin meine Tandempartnerin und ich von einer Frau gleich zum Kaffeetrinken eingeladen wurden. Ehrlich gesagt, war ich recht erstaunt, als ich ihr Haus betrat. Es war sauber und schön eingerichtet. Sie hatte all den Luxus, den wir zu Hause auch haben: Fernseher, Musikanlage, Waschmaschine etc. Sie erzählte mir, dass ihr Mann zu den wenigen im Dorf gehöre, die einen festen Arbeitsplatz in Pécs hätten. Nur dadurch könnten sie sich das alles leisten. Ihre drei Kinder besuchen die Schule und die zwei älteren sind auf einer Wirtschaftsschule.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei ihr machten wir einen Spaziergang durch die zwei Straßen des Dorfes und kehrten in die einzige Kneipe, die zu finden war, ein. Laute Musik dröhnte aus der Jukebox und eine Frau tanzte auf Zigeunermusik. Kaum saßen wir an einem Tisch, kam schon ein Mann zu uns und versuchte, sich mit uns zu unterhalten. Es wäre sicher nett gewesen, ihn zu interviewen, nur leider kam es durch die laute Musik und seinem erhöhten Alkoholpegel zu Verständigungsschwierigkeiten.

Mittags wurden wir von Péter zum Essen in die Kindergartenkantine eingeladen. Das Essen war überraschenderweise das Beste, was ich je in Ungarn gegessen habe. Danach hatten wir noch kurz die Möglichkeit, uns den Kindergarten anzuschauen und mit einer Erzieherin zu sprechen. Wir waren erstaunt, wie gut die Räume ausgestattet waren. In einem Raum fanden wir sogar einen Computer, den uns die Erzieherin vorführte. Die Kinder können mithilfe diverser Programme Rechnen und Schreiben lernen. Die Erzieherin ist eine sehr engagierte Frau, die sogar, obwohl sie keine Roma ist, Lovári gelernt hat, um es den Kindern beizubringen.

Alles in allem war der Besuch in Ungarn sehr aufschlussreich. Dank meiner Tandempartnerin hatte ich die Möglichkeit, Menschen kennen zu lernen und Orte zu sehen, zu denen ich allein keinen Zugang gehabt hätte.

Verfasserin: Annamaria Hajdu,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Ágnes Molnár,
Studierende der Universität Pécs

Kinderheime in Pécs

Während eines früheren Praktikums konnte ich bereits viele wertvolle Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern sammeln. Der Grund für mein Interesse an einer empirischen Erhebung im Bereich „Kinderheime“ war, dass sich mir bislang keine Möglichkeit geboten hatte, Einblick in das Leben von Kindern zu gewinnen, die aufgrund problematischer Familienverhältnisse in einem außergewöhnlichen Umfeld aufwachsen.

Am wichtigsten war für mich die Frage, wie und ob Heimleiter und Mitarbeiter in Ungarn die anspruchsvolle Aufgabe bewältigen, den Kindern – trotz Fehlens der leiblichen Eltern – ein stabiles und liebevolles Zuhause zu bieten.

Das erste Gespräch führten meine Tandempartnerin Eszter Vadon und ich mit Frau Pellerné. Sie ist als Pflegerin in einem der beiden Pécs-er Kinderheime tätig und gleichzeitig für dessen Leitung verantwortlich.

Das Heim, das wegen seiner Schlichtheit und geringen Größe nur schwer zu finden war, liegt etwas außerhalb der Stadt und ist von einigen sozialistischen Plattenbauten umgeben.

Frau Pellerné empfing uns etwas argwöhnisch, was in Anbetracht ihrer großen Verantwortung den Kindern gegenüber nachvollziehbar war. Nachdem wir uns jedoch persönlich vorgestellt und ihr erneut erklärt hatten, weshalb wir uns für das Kinderheim interessierten, erzählte sie uns bereitwillig viel Wissenswertes über das Heim, ohne dass wir sie durch unsere vorbereiteten Fragen dazu auffordern mussten.

Wir erfuhren, dass die Einrichtung für die Aufnahme von 16 Kindern konzipiert ist, wobei zur Zeit der Befragung 13 Kinder in dem Heim versorgt wurden. Da die Einrichtung nicht selbstständig ist, sondern vom Jugendamt des Komitats getragen wird, ist sie auf Spenden, vor allem aus dem Ausland, angewiesen.

Das Alter der Kinder erstreckt sich von den Säuglingsmonaten bis zu 3 Jahren. Die Umstände, die zu der Aufnahme eines Kindes in das Heim führen, sind sehr unterschiedlich.

Laut des ungarischen Jugendschutzgesetzes, das 1997 in Kraft getreten ist, sind Jugendämter dazu verpflichtet, das Aufwachsen von Kindern besonders im Alter von 0 bis 3 Jahren in der Obhut ihrer eigenen Familie, bei Blutsverwandten oder bei Adoptiveltern zu gewährleisten. In diesem Zusammenhang leitete man Ende der 90er Jahre die Schließung von Kinderheimen ein, die teilweise bis zu 100 Kinder umfassten, und man bemühte sich verstärkt um Auseinandersetzung mit den betroffenen Eltern und um eine schnellstmögliche Unterbringung der Kinder in einer intakten Familie.

In Fällen, bei denen Unklarheit herrscht, ob ein Kind zurück zu den Eltern kann, dient das Heim übergangsweise als Auffangstelle, deren Priorität ebenfalls darin besteht, die Kinder möglichst schnell wieder in einer Familie unterzubringen.

Das Herausnehmen eines Kindes aus der leiblichen Familie ist nur bei sehr schwerwiegenden Anlässen gerechtfertigt. Finanzielle Sorgen der Eltern sind beispielsweise keine ausreichende Begründung für eine Aufnahme in das Heim. Demnach stammen die Heimkinder aus Familien,



in denen Probleme wie Drogen- oder Alkoholsucht, Gefängnisstrafen und Prostitution das Aufziehen eines Kindes in geregelten Bahnen unmöglich machen. Auch bei Arbeits- und Obdachlosigkeit oder im Fall von schwerer Krankheit in einer Familie dient das Heim als sofortige Notunterkunft für Kinder.

Die direkte Anlaufstelle für betroffene Eltern sind die Betreuerinnen, sog. „védőnők“, die mit der Familie und dem Jugendamt in regelmäßigem Kontakt stehen. Sie veranlassen auch die Vermittlung eines Kindes in das Heim. Traurigerweise treten auch Fälle auf, bei denen Polizisten Kinder auf der Straße aufgreifen und sie gegen den Willen der Eltern in das Heim bringen.

In den meisten Fällen werden die Kinder mit einer „vorläufigen Überweisung“ in die Einrichtung gebracht, die meist von einer Betreuerin in die Wege geleitet wird. Nach einer Frist von 30 Tagen findet ein Treffen mit dem Leiter des Heimes, einem Vertreter des Jugendamtes, der jeweiligen Betreuerin und natürlich den Eltern statt. Diese sollen nun ihre Situation genauestens schildern

und, wenn möglich, Lösungsvorschläge anbringen. Das heißt, sie sollten entweder nachweisen, dass sie in der Lage sind, die Kindererziehung in Zukunft selbst in die Hand zu nehmen, oder sie stellen Verwandte vor, die sich um das Kind kümmern könnten. Wenn eine Unterbringung im Kreise der Verwandtschaft nicht möglich ist, bleibt das Kind vorläufig im Heim.

Nach 6 Monaten wird ein Bericht über den Zustand des Kindes an das Jugendamt geschickt und es findet eine weitere Anhörung der Eltern statt. Leider kommt es nicht selten vor, dass sich an der problematischen Familiensituation nichts ändert und das Kind nach einem halben Jahr noch nicht zurück in das Elternhaus kann. In diesem Fall wird das Kind an Pflegeeltern vermittelt, die in einer Art Netzwerk ausfindig gemacht werden, da das bereits angesprochene Gesetz eine möglichst schnelle Vermittlung an eine Pflegefamilie fordert. Um sich als Pflegeeltern zu qualifizieren, muss ein halbjähriger Lehrgang besucht werden, der auf die künftigen Belastungen und Schwierigkeiten der Erziehungsarbeit vorbereiten soll.

Da sich die Pflegeeltern später wieder von ihrem Zögling trennen müssen, wird in jenem Lehrgang auch diese schwere Situation angesprochen und Lösungshilfe geboten.

Zwei bis dreimal im Jahr kommt es vor, dass die leiblichen Eltern freiwillig auf ihr Kind verzichten. Ab diesem Zeitpunkt wird ein Kind zur Adoption freigegeben. Kinder, die in Ungarn als unvermittelbar gelten, werden an ausländische Adoptiveltern vermittelt. Zu solchen Fällen zählen beispielsweise geistig oder körperlich behinderte Kinder. Leider ist oftmals auch aus Abstammungsgründen eine Vermittlung ins Ausland nötig. So ist es zum Beispiel sehr schwierig, eine ungarische Familie für ein Kind, das den Sinti oder Roma angehört, zu finden.

Sehr erfreulich ist es, wenn ein krankes Kind an eine finanziell gut gestellte Familie ins Ausland vermittelt wird, die ihrem Adoptivkind teure Operationen und optimale ärztliche Betreuung gewährleisten kann.

Schon häufig wurden Kinder erfolgreich nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich und Deutschland vermittelt. Auf eine Vermittlung ins Ausland weicht man jedoch nur aus, wenn in Ungarn aus den genannten Gründen keine Familie zu finden ist.

Die Adoptiv- oder Pflegeeltern und das Heim stehen in der Regel in gutem Kontakt. Es werden zirka zweimal im Jahr Besuche gemacht, während ausländische Adoptiveltern häufig Briefe schreiben oder Fotos und Spendenpakete schicken. Das Heim legt sehr großen Wert darauf, dass Adoptiveltern den Kindern ihre Herkunft bewusst machen und sie wissen lassen, dass sie nicht bei den leiblichen Eltern aufwachsen.

Das Pflegepersonal, bestehend aus Säuglings-/Kinderpflegerinnen und Fachbetreuern, arbeitet in drei Schichten, die in Früh-, Nachmittags- und Nachtdienst aufgeteilt sind. Pro Gruppe gibt es eine Pflegerin.

Bei vielen Heimkindern treten Behinderungen aller Art auf. Diese Kinder werden von Heilgymnasten intensiv betreut. Für diesen Zweck sind eigens Räumlichkeiten vorgesehen, die mit unterschiedlichen Turngeräten und sogar einem kleinen Schwimmbecken ausgestattet sind.

Für die Kinder im Kindergartenalter ist ein Spielzimmer eingerichtet, in welchem sie von einer Kindergärtnerin betreut werden.

Zahlreiche Spielsachen und Turngeräte sind Spendern aus dem In- und Ausland zu verdanken. Auch Organisationen wie das Bayerische Rote Kreuz unterstützen das Heim unter anderem mit Kleiderspenden. Die Einrichtung ist mit einer eigenen Küche ausgestattet, deren Koch auf eine sehr ausgewogene



Ernährung der Kinder achtet und somit auch Diätspesen verschiedenster Art bereitstellen muss.

Nach dem aufschlussreichen Gespräch mit Frau Pellerné führte sie uns durch das gesamte Haus mit den verschiedenen Gruppen. Sie gewährte uns sogar einen Blick in die Säuglingsgruppe, was das Schönste an unserem Besuch war.

Dass das Heim sehr gut geführt ist, war an vielen Details zu spüren. So schien zum Beispiel alles sehr gepflegt und ordentlich. Man legt Wert darauf, dass jedes Zimmer mit Pflanzen versehen ist und die alten Steinfußböden mit Teppichen bedeckt sind. Wir waren beide zugleich gerührt und beeindruckt, dass die Heimleitung und deren

Mitarbeiter trotz der geringen Mittel und der schlichten Ausstattung des Hauses eine derart liebevolle Atmosphäre geschaffen haben.

Den nächsten Besuch machten wir im zweiten Pécs-er Kinderheim, wo Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 24 Jahren aufgenommen werden.

In der Einrichtung, die ebenfalls vom Komitat getragen wird, ist für eine vollständige Verpflegung gesorgt. Je nach Alter erhalten die Kinder Taschengeld von unterschiedlicher Höhe. Die nicht allzu großen Schlafzimmer teilen sich jeweils zirka vier Jungen und Mädchen.

Auch in diesem Heim ist nur für eine geringe Zahl an Bedürftigen Platz, da wie bei dem Heim zuvor großer Wert auf eine familiäre Atmosphäre gelegt wird.

In dieser Form existiert das Heim seit 1998. Hier wird ebenfalls für jedes Kind die volle Versorgung übernommen, jedoch funktioniert die Einrichtung nicht wie etwa das Heim zuvor als eine bloße Durchgangsstation. Da die Kinder aus Familien stammen, die sich an der Peripherie der Gesellschaft befinden, ist der Umgang mit ihnen nicht einfach. Sie sind häufig durch schlimme Ereignisse in frühester Kindheit schwer traumatisiert und bedürfen der Hilfe von Fachkräften. Oft war der Alltag dieser Kinder lange Zeit von Mangel an Zuwendung und Liebe, dem Erfahren von Gewalt

und stetiger Trostlosigkeit geprägt. Die Spuren, die diese Erfahrungen hinterlassen haben, sind leider nicht zu beseitigen. Dennoch wird in dem Heim dafür gesorgt, dass das kulturelle Niveau der Kinder angehoben wird und sie normale Verhaltensmuster, die die Voraussetzung für das Leben in einer Gemeinschaft bilden, erlernen.

Wenn Kinder nicht vermittelt werden können oder wollen, bleiben sie auch als Volljährige in dem Heim, bis sie für ein selbstständiges Leben auf eigenen Füßen gewappnet sind.

Der große Mangel an Selbstvertrauen, der auf den schwachen Rückhalt der Kinder in ihren Familien zurückzuführen ist, ist die Ursache für große Defizite in der schulischen Bildung. Es fällt ihnen schwer, mit den Leistungen der Klassenkameraden Schritt zu halten, was wiederum demotivierend wirkt. Die Heimmitarbeiter helfen den Kindern, aus diesem Teufelskreis auszubrechen, indem sie versuchen, den Kindern das Gefühl zu geben, in einer richtigen Familie aufzuwachsen. Das Fertigstellen der Hausaufgaben wird in der Gruppe erledigt; bei Bedarf wird Nachhilfe angeboten. Um erlebte Dramen verarbeiten zu können, treffen sich die Kinder häufig zum Zeichnen, Malen und Basteln, wobei sie von einem Kunsttherapeuten betreut werden. Zwei Beispiele für Zeichnungen, die auch in einer Pécs-er Ausstellung zu sehen waren, sind die Bilder „Drachenjunge“ (links) und „Zwischen Gefängnismauern“ (rechts).



Für die Freizeitgestaltung ist ebenfalls gesorgt. Obwohl es auch in diesem Heim ganz offensichtlich an Geld fehlt und man auf Spenden angewiesen ist, ist es mit einer kleinen Bibliothek ausgerüstet, in der sich die Kinder zum Lernen, aber gleichzeitig auch zum Fernsehschauen, Spielen oder einfach für Gespräche aufhalten können.

Für die Wochenenden sind stets verschiedene Aktivitäten wie Museums- und Schwimmbadbesuche oder Stadtbesichtigungen vorgesehen. In den Schulferien wird das Programm jedes Mal besonders dicht gestaltet, da dies meist eine sehr schwere Zeit für die Heimkinder ist. Die Tatsache, dass viele ihrer Klassenkameraden mit den Familien in Urlaub fahren, ist für einige sehr schmerzlich. Die Ausnahme sind ein paar Kinder aus dem Heim, die in den Ferien zu ihrem Elternhaus zurückkehren. Für die im Heim Verbliebenen versucht man, die Ferien so zu gestalten, dass wenig Zeit zum Grübeln bleibt. Meistens fährt man gemeinsam in ein Landschulheim in der Natur. Für Reisen ins Ausland reichen die Mittel freilich nicht, aber dennoch werden die Urlaube durch lustige Aktivitäten wie Nachtwanderungen oder durch verschiedene Gruppenspiele immer zu einem Erlebnis.

Die traditionellen ungarischen Feiertage und Feste werden auch im Heim mit großem Engagement und Eifer gefeiert. So werden zum Beispiel zur Zeit der Weinlese Weintrauben an einem Holzgerüst befestigt, die die Kinder, mit ungarischer Volkstracht bekleidet, pflücken dürfen.

Erfreulicherweise wurden Eszter und ich von einer Heimmitarbeiterin zu einem Fest eingeladen, dass für die Kinder jedes Jahr mit großem Spaß verbunden ist. Dennoch wird dieses Fest mit sehr ernstem pädagogischem Hintergrund begangen.



Jeder Jugendliche wird aufgefordert, die gesamten negativen Ereignisse und begangenen Sünden des vorigen Jahres auf einen Zettel zu schreiben. Dann werden die Kinder, die im gesamten Haus verteilt warten, vom Heimleiter, Herrn Plathy, abgeholt. Dieser hält dann in jeder Gruppe eine kleine Ansprache, die mit einem gemeinsamen Lied beschlossen wird. Daraufhin werden die Zettel der Kinder an einer von ihnen selbst gebastelten, lebensgroßen Puppe befestigt. In einem immer längeren Zug ziehen nun die Kinder mit großem Lärm und Getörmel durchs Haus, wobei sich Herr Plathy Zeremoniell ständig wiederholt. Wenn alle Kinder abgeholt sind und ihre Zettel an der Puppe befestigt haben, geht es gemeinsam in den Garten, wo ein großer Scheiterhaufen aufgestellt ist.

Nun folgt der Höhepunkt des Festes: das Verbrennen der Puppe auf einem Scheiterhaufen. Dies steht symbolisch für das Vergessen vergangener schlechter Ereignisse und für den guten Start in ein unbefangenes, fröhliches neues Jahr.

Es war für uns ein sehr tolles Erlebnis, bei diesem Fest dabei sein zu können, da wir die Kinder alle zusammen antrafen. Das ermöglichte uns, die familiäre Stimmung, die in der Heimgemeinschaft herrscht, mitzuerleben.

Zuletzt bleibt zu sagen, dass ich mit meinen Erfahrungen in Pécs sehr zufrieden war und dass die Kinderheimbesuche für mich in vielerlei Hinsicht eine große Bereicherung waren.

Verfasserin: Eva Haselhorst,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Eszter Vadon,
Studierende der Universität Pécs

Feste und kulturelle Ereignisse in Pécs

Pécs bietet für seine Bewohner und Besucher rund ums Jahr ein sehr umfangreiches Angebot an Festen und Festivals.

Über die einzelnen Freizeitgestaltungen informieren zum einen lokale Zeitungen, Fernsehsender und Radiostationen und zum anderen auch vierzehntägig oder monatlich erscheinende Veranstaltungsbroschüren, wie der *Pécsi Est*, der zum Beispiel in den zwei Touristeninformationszentren am Széchenyi-Platz erhältlich ist.

Um einige Informationen über die einzelnen Programme und Veranstaltungen zu bekommen, habe ich mit meiner Tandempartnerin Andrea Zombory, die in Pécs Ungarische Philologie und Volkskunde studiert, verschiedene kulturelle Einrichtungen besucht. Zu diesen gehören das Jugendzentrum, *Ifjúsági Központ* genannt, das lokale Magyar Rádió und das Haus der Künste, *Művészetek Háza*. Außerdem das Lenau-Haus, das Pécs Nationaltheater, *Pécsi Nemzeti Színház* und die Informationsstelle des Pécs Kultur- und Tourismuszentrums, auch *Pécsi Kulturális Központ* genannt. Bei der Bearbeitung des Tandemthemas interessierten mich folgende Fragen: Welche Feierlichkeiten werden angeboten? Welche Altersgruppen interessieren sich für die unterschiedlichen Feierlichkeiten? Wie werden diese finanziert und wie erfährt der Pécs über die einzelnen Veranstaltungen?

Ifjúsági Központ

Das erste Interview führten wir mit Sándor Nagy, dem Geschäftsführer des *Ifjúsági Központ*. Das Jugendzentrum bietet seit dem 20. August 1975 ein regelmäßiges Programm (nicht nur) für junge Menschen. Es gibt eine große Anzahl an Kursen und Veranstaltungen, unter anderem Tanz- und Musikgruppen, die die Räume des Jugendzentrums für ihre Proben und Aufführungen nutzen. Als Beispiel nannte Herr Nagy die *Tanac-Tanzgruppe*, eine kroatische Gruppe, die in Südungarn sehr beliebt ist und in den 1970er Jahren in dem Jugendzentrum probte, was jedoch aufgrund der großen Mitgliederzahl dort nicht mehr möglich ist. Daneben gibt es Mappenkurse, Literaturkreise und sogar einen Weinklub, der jedoch nicht (nur) von Jugendlichen besucht wird. Das *Ifjúsági Központ* veranstaltet Jazz- und Blueskonzerte und auch ältere Filme werden vom Filmclub gezeigt. Da zudem auch das *Regenbogen Kinderhaus* unter der Obhut des Jugendzentrums steht, in dem Babyturnen oder Ballett angeboten werden, gibt es für Besucher keine Altersgrenze. Seit einigen Jahren organisiert zudem die Einrichtung drei Freizeitlager am Balaton, die von Kindern in Pécs und Umgebung gerne besucht werden. Auf unsere Frage, welche Veranstaltung oder welcher Kurs am beliebtesten ist, antwortete Herr Nagy, dass die vom Jugendzentrum organisierten Blues- und Jazzkonzerte am meisten besucht werden, aber auch der Mappenkurs ist sehr begehrt, denn 90% der Kursteilnehmer schaffen auch die Aufnahmeprüfungen an den Universitäten.

Das *Ifjúsági Központ* ist auch an drei großen Stadtfesten beteiligt, am *Pécsi Tavasz Fesztivál*, dem Frühlingsfestival, am *POSZT (Pécsi*

Országos Színházi Találkozó), dem Landestreffen der Theaterensembles, und an den *Pécsi Napok*, den Pécs-Tagen, bei dem Tradition pflegende Programme der in Pécs beheimateten Nationalitäten im Vordergrund stehen. Diese Feierlichkeiten werden durch das Jugendzentrum nicht nur in Form von Festzelten und Bühnen unterstützt, sondern auch durch eigens initiierte Konzerte, zum Beispiel beim *Tavaszi Fesztivál*.

Für die zahlreichen Veranstaltungen und Kurse, von denen laut Herr Nagy mindestens drei in der Woche stattfinden, fertigt das Jugendzentrum monatliche Programmhefte an und inseriert in der lokalen Tageszeitung. Darüber hinaus erscheinen die Veranstaltungen in der Universitätszeitung *Universitas* und in der wöchentlichen Ausgabe des *Pécsi Est*. Bei der Finanzierung des *Ifjúsági Központ* ist auffallend, dass von dem Budget (150 Millionen Forint) im Jahr 30 Millionen Forint durch Einnahmen gedeckt und etwa 120 Millionen (fast eine halbe Million Euro) von der Gemeinde Pécs finanziert werden. Diese große Bereitschaft zur Unterstützung ist auch notwendig, da der Großteil der Besucher junge Menschen sind, die sich keine teuren Freizeitaktivitäten oder Eintrittskarten leisten können.

Pécsi Rádió

Vom *Ifjúsági Központ* führte mich meine Tandempartnerin zu unserem zweiten Interview, das ich mit László Zsoldes beim Pécs-er Radio (*Pécsi Rádió, a régió rádiója*) führte. Das Regionalradio sendet in die drei Komitate Somogy, Tolna und Baranya und kann auch in einigen Teilen Kroatiens empfangen werden. Bei dem Gespräch interessierte mich, wie das Radio die Zuhörer über Veranstaltungen informiert und wie ausführlich über einzelne Feierlichkeiten berichtet wird.

Herr Zsoldes erklärte, dass zum einen am Ende der stündlichen Nachrichten auf kulturelle Veranstaltungen in Pécs und Umgebung hingewiesen wird, es werden aber auch drei- bis vierminütige Interviews geführt, die über ein bestimmtes Ereignis informieren. Schließlich gibt es noch die einstündige Berichterstattung über ein

Fest oder Festival, zu denen es Liveschaltungen vor Ort gibt. So besteht zum Beispiel eine enge Zusammenarbeit mit den Veranstaltern der einzelnen Feste, wie der Informationsstelle des Pécs-er Kultur- und Tourismuszentrums, auf das noch später eingegangen wird, oder mit dem Nationaltheater, das das *POSZT* veranstaltet. Das Radio informiert über neue Kinofilme, zu denen es auch Gewinnspiele gibt, bei denen der Anrufer Karten für einen Kinofilm oder eine andere Veranstaltung gewinnen kann.

Da es sich um ein Regionalradio handelt, wird auch über Veranstaltungen in benachbarten Städten berichtet, wie dem Csiky-Gergely-Theater in Kaposvár, dem Deutschen Theater oder der Big Band in Szekszárd. Auch besitzt das Radio eine kroatische, eine serbische und eine deutsche Redaktion, die sich zum größten Teil auf Tradition pflegende Berichte und nicht auf Politik konzentrieren.

Művészetek Háza

Am nächsten Tag hat uns Zsuzsa Erős im *Művészetek Háza*, dem Haus der Künste, das 1987 gegründet wurde, empfangen. Das Gebäude befindet sich unweit des Széchenyi-Platzes und verfügt über mehrere kleine Räume, die für verschiedene kulturelle Zwecke, wie klassische und zeitgenössische Konzerte genutzt werden. Dabei gibt es keine Kollision mit dem Jugendzentrum, denn die angebotenen Musikrichtungen sprechen eine andere Alters- und Interessengruppe an. Zudem spielt laut Frau Erős die Tatsache, dass im Haus der Künste vorwiegend professionelle Musik gespielt wird, eine große Rolle.

Auch das Kammertheater, das sich in Pécs großer Beliebtheit erfreut, nutzt die Räume des *Művészetek Háza*. Die erwähnten kleinen Räume eignen sich auch gut für Literaturabende und Buchvorstellungen, wobei sowohl Werke junger, weniger bekannter als auch Werke großer Schriftsteller diskutiert werden. Diese Literaturabende finden ca. zwei- bis dreimal im Monat statt, hinzukommen Filmabende. Es werden vorwiegend ältere Filme gezeigt, die drei-

bis viermal monatlich die Besucher anlocken. Mit Stolz erzählte Frau Erős, dass vor einigen Jahren in der großen Galerie des Gebäudes eine Chagall-Ausstellung gezeigt wurde, die hauptsächlich mit Hilfe der Unterstützung eines französischen Sponsors ermöglicht werden konnte. Zu einem weiteren Höhepunkt des Kunsthauses gehört auch das im Jahr 2004 veranstaltete Festival „Kunst gegen den Terrorismus“, bei dem Musik und Filme aus verschiedenen Ländern gezeigt, spontane Theaterstücke aufgeführt und Psychologen und Kriminologen zu Gesprächen eingeladen wurden.

Zu den Besuchern, die das Haus der Künste am meisten besuchen, gehören ältere Bürger der Stadt Pécs, aber auch Touristen stoßen hin und wieder dazu, obwohl es in den Sommermonaten geschlossen ist. Junge Menschen sind jedoch eine Seltenheit, was sicherlich auch an den angebotenen Veranstaltungen liegt.

Leider erhält das Haus der Künste nicht die großzügige Unterstützung, die manch andere Kulturveranstalter erhalten und auch die bisherige finanzielle Unterstützung seitens der Stadt Pécs wurde gekürzt. Es gibt aber private und gemeinnützige Sponsoren, die zum Fortbestehen des *Művészeti Háza* beigetragen haben. Leider musste einige Tage vor unserem Interview zwei Mitarbeitern gekündigt werden; seitdem verrichten neun Angestellte die Arbeit.

Um Werbung für Programme und Veranstaltungen zu machen, wird in der Tageszeitung *Dunai Napok* inseriert, aber auch im *Pécsi Est* oder im monatlich erscheinenden Prospekt der *Művészeti Háza*, zudem auf der Internetseite www.pmh.hu.

Auf meine Frage, welche Pläne und Erwartung das *Művészeti Háza* in Bezug auf Pécs als Kulturhauptstadt 2010 hat, antwortete Frau Erős, dass sie momentan noch skeptisch, aber auch hoffnungsvoll auf das Ereignis blickt. Ihrer Meinung nach könnte das Haus der Künste jedoch auch von seinen kleinen Bühnen und Räumen profitieren, indem es diese zu Verfügung stellt, denn bei Kammermusik bieten sie eine familiäre Atmosphäre, die in dem geplanten Konferenz- und Konzerträumen nicht möglich wäre.

Lenau-Haus

Um auch über die Veranstaltungen der deutschen Minderheit in Pécs zu erfahren, besuchten Andrea Zombory und ich den Lenau-Verein und sprachen dort mit dem Geschäftsführer János Hábel.

Das Lenau-Haus wurde an Pfingsten 1990 eingeweiht, es ist keine selbständige Institution, sondern gehört zum Lenau-Verein, der 1985 gegründet wurde. Dabei stehen die Vorstellung der ungarndeutschen Kultur und Geschichte und die Stärkung der ungarisch-deutschen Identität im Vordergrund, wobei die Brückenrolle zwischen Ungarn und Deutschland, aber auch zwischen Ungarn und Österreich betont wird. Neben Literaturabenden und Filmclubs organisiert das Lenau-Haus auch Schülerwettbewerbe, bei denen sich die Schüler in der ungarischen und deutschen Kultur auskennen müssen. Auch die 5. Internationalen Tage des deutschsprachigen Studententheaters wurden im April 2006 vom Lenau-Haus unterstützt und im September 2005 gab es Veranstaltungen im Rahmen der Bundestagswahlen. Da sich im Gebäude ein großer Saal, ein kleiner (für etwa 20 Personen) und weitere drei Stuben befinden, dient das Haus jedoch auch für Tagungen und Fortbildungen für Kindergärtnerinnen. Es gibt in einer Woche ca. ein bis zwei Veranstaltungen, die auch von den deutschen Studenten in Pécs gerne besucht werden. Da das Lenau-Haus keinen eigenen Flügel besitzt, arbeitet man eng mit dem Haus der Künste zusammen, die gerne aushelfen.

Das Lenau-Haus inseriert in dem örtlichen Tagesblatt, aber auch in der deutschsprachigen Wochenzeitung *Neue Zeitung* und im örtlichen Rundfunk. Es gibt einmal im Monat ein Programmheft heraus und versendet regelmäßige E-Mails an die deutschen Studenten in Pécs.

Das Lenau-Haus kämpft nicht mit den finanziellen Schwierigkeiten, die das vorgestellte Haus der Künste hat, denn 20–25 Prozent der gesamten Ausgaben werden vom ungarischen Staat gedeckt: Das Auswärtige Amt ist mit rund 20 Prozent beteiligt, die Deutsche Selbstverwaltung in Pécs mit 6–7 Prozent. Zudem gibt es noch

einige größere ungarische Stiftungen (*Nemzeti Civil Alapprogram* oder *Nemzeti Kulturális Örökség Minisztériuma*), die das Haus finanziell unterstützen. Das Lenau-Haus verfügt über fünf Gästezimmer, die vermietet werden und ebenfalls zur Finanzierung beitragen. Die Tatsache, dass die Stadt Pécs aufgrund staatlicher Verschuldung das Lenau-Haus nicht mehr unterstützen kann (wie dies drei Jahre der Fall war), bedauert János Hábel nicht, denn so ist es in der Programmauswahl und -gestaltung von der Stadt unabhängig. Da das Europahaus 2010 gegenüber dem Lenau-Haus noch keine Angaben gemacht hat, wie eine eventuelle Zusammenarbeit aussehen könnte, steht zurzeit das Thema Kulturhauptstadt 2010 noch nicht im Vordergrund. Ob es eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Lenau-Haus und der Stadt geben wird, solange von der Stadt keine Unterstützung zu erwarten ist, ist jedoch meiner Meinung nach fraglich.

Kulturális Központ

Das folgende Interview führten wir mit Frau Jolán Somlyai im *Kulturális Központ*, der Informationsstelle des Pécs'er Kultur- und Tourismuszentrums, eine im Jahr 1996 gegründete Gemeindeinstitution, die sich direkt neben dem Nationaltheater befindet. Die Aufgabe des Zentrums ist die Organisation von Feierlichkeiten rund ums Jahr in Pécs, wobei der Großteil der Feste im Freien stattfinden muss, da der größte zur Verfügung stehende Raum nur Platz für etwa 120 Menschen bietet. Die kleineren Räume dienen, wie auch schon im Lenau-Haus angedeutet, für Konferenzen, Tagungen, Chorproben oder Seniorentreffen.

Zu den Openair-Festen, die vom *Kulturális Központ* organisiert werden, gehört das Frühlingfestival (*Pécsi Tavasz Fesztivál*), das seit acht Jahren veranstaltet wird und Konzerte, Ausstellungen, Theaterstücke und Literaturabende anbietet. Wenige Wochen vor Ostern findet das „Warten auf Ostern“ (*Húsvétvárás*) statt, eine Feier, die unter anderem auf dem Theatervorplatz mit Handwerker Ausstellung und Ostereierverkauf

gefeiert wird. An Pfingsten findet ein zweitägiges Fest vor der Basilika statt, wobei den Höhepunkt der Feierlichkeit, neben Weinproben und dem Jahrmarkt, ein Tanz von mehreren Hundert Kindern bildet. Im Juni folgen die zehntägigen Kunst- und Gastronomietage (*Pécsi Művészeti és Gasztronómiai Hetek*), in der Fußgängerzone wird Unterhaltungsmusik gespielt, Tänze und Theaterstücke aufgeführt, während in der Nähe die gastronomischen Köstlichkeiten die Besucher anlocken. Frau Somlyai berichtete uns auch über das Internationale Musikfestival (*Pécsi Folknapok-Nemzetközi Népzenei Fesztivál*), eine dreitägige Feierlichkeit, bei der die Verbindung zwischen traditioneller und moderner Musik hergestellt werden soll. Leider sind für dieses Festival die finanziellen Mittel begrenzt, so dass große Persönlichkeiten nicht eingeladen werden können.

Zu den ältesten Festivals gehören die Pécs'er Tage (*Pécsi Napok*), die es seit 1991 gibt. Diese fanden in den ersten Jahren auf dem nahen Berg Tetje statt, werden heute jedoch in der Innenstadt abgehalten. Verschiedene Tanzgruppen und Chöre der Stadt und der beheimateten Nationalitäten treten auf mehreren Bühnen auf, wobei Pécs als Weltkulturerbe und die Zsolnay-Keramik von großer Wichtigkeit sind. Leider ist auch bei diesem Festival die Vermarktung nicht besonders gut, so dass in den vergangenen Jahren eine finanzielle Einschränkung von rund 10–15 Prozent nötig war.

Zu Frau Somlyais Lieblingsfeierlichkeit gehört die Luziafeier (*Luca-napi varázslatok*), die Mitte Dezember stattfindet. Hier treffen sich die besten Winzer des Landes. Es gibt Weinvorstellungen und -proben, aber auch Adventbräuche werden vorgestellt und Kunsthandwerk verkauft. Das letzte Fest im Jahr, das vom *Kulturális Központ* organisiert wird, ist die Silvesterfeier auf dem Széchenyi-Platz. Es gibt Unterhaltungsmusik, eine Rede des Bürgermeisters und natürlich ein großes Feuerwerk.

Das Tourismuszentrum deckt seine Ausgaben zu 30 Prozent aus der Unterstützung durch die Gemeinde Pécs und 70 Prozent aus eigener Finanzierung, wozu auch private Sponsoren

gehören. Diese große Zahl ist sehr bemerkenswert, denn bis auf das Frühjahrsfestival sind alle Festivals und Feierlichkeiten umsonst.

Nemzeti Színház

Da es leider nicht möglich war, ein Interview mit dem Direktor des Theaters zu führen, habe ich das letzte Gespräch mit der Studentin Ági Stier geführt, die sich sehr für das Theaterleben interessiert und sich sehr gut mit Fragen bezüglich des Pécs-er Nationaltheaters (*Pécsi Nemzeti Színház*) auskennt.

Das Theater bietet Stücke sowohl für das junge, als auch für das ältere Publikum. Erwähnenswert sind vor allem folgende Theaterstücke: *Oliver Twist*, *der Nussknacker*, *Liliom* oder *die Fledermaus*, *Don Giovanni* und *die Zauberflöte* (letztere wurde von einigen aus unserer Gruppe angeschaut). Es gibt ungefähr 20–25 fest angestellte Schauspieler, aber auch einige Gastschauspieler, wie *Dorottya Udvaros* oder *Éva Aukasz*. Das Theater hat an sechs Tagen der Woche geöffnet, es gibt mindestens einmal am Tag eine Vorstellung, und ca. 12 neue Stücke im Jahr. Das Theater arbeitet eng mit dem Theater in Kaposvár zusammen, so wird ein Stück pro Jahr, das sonst in Kaposvár aufgeführt wird, in Pécs gezeigt und umgekehrt.

Einmal im Jahr veranstaltet das Theater das Landestreffen der Theaterensembles (*Pécsi Országos Színházi Fesztivál*), ein im Juni stattfindendes zehntätiges Treffen der Schauspieler aus dem ganzen Land. Seit sechs Jahren sind die Einwohner von Pécs stolz darauf, dass das Landestreffen in ihrer Stadt und nicht in der Hauptstadt organisiert wird; diese Vereinbarung gilt bis einschließlich 2010. In diesem Jahr werden insgesamt 12 Stücke, die von *András Márton* ausgewählt wurden, aufgeführt, davon sechs im großen Theater und sechs im Kammertheater. Ziel ist es, mit Hilfe dreier Jurys, von denen sich eine aus Schauspielern, die zweite aus dem Fachbereich Theaterwissenschaft und die dritte aus dem Publikum zusammensetzt, bei einer großen Gala verschiedene Preise, unter anderem an den besten Schauspieler und Regisseur, zu verleihen. Da die meisten Eintrittskarten an Schau-

spieler selbst vergeben werden, werden die Bürger mit Konzerten, Ausstellungen und Büchervorstellungen vertröstet oder in einem der Restaurants mit selbst gekochten Gerichten eines Schauspielers verköstigt.

Obwohl in dieser Arbeit lediglich fünf Institutionen dargestellt wurden, die Freizeitaktivitäten fördern, zeigt sich deutlich, dass es in Pécs sehr viele Unterhaltungsangebote für Jung und Alt gibt. Viele der Feierlichkeiten sind umsonst, so dass auch weniger Bemittelte sich leisten können, die Freizeitangebote zu nutzen. Außerdem gibt es bei vielen Institutionen Ermäßigungen für Schüler und Studenten.

Ein besonderer Dank geht an meine Tandempartnerin *Andrea Zombory*, die sich sehr gewissenhaft um Interviews gekümmert, mich mit reichlich Zeitungsartikeln und Broschüren versorgt und mir wichtige zusätzliche Informationen zu dem Stadtleben in Pécs gegeben hat.

Weitere Informationen können unter den folgenden Internetadressen eingesehen werden:

Iffúsági Ház: www.ihpecs.hu

Régió rádió: www.pecsiradio.hu

Művészetek Háza: www.pmh.hu

Pécsi Kulturális Központ: www.pkkinfo.hu

Lenau-Haus:

www.ungarndeutsche.de/lenauprog.html

Pécsi Nemzeti Színház:

www.pecsinemzetiszinhasz.hu

Verfasserin: Nora Hegyi,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: *Andrea Zombory*,
Studierende der Universität Pécs

Die deutsche Volksgruppe im Komitat Baranya

Bei der deutschen Volksgruppe in Ungarn handelt es sich um keine geschlossene siedelnde Gemeinschaft. Ihre Angehörigen kamen weder zur selben Zeit noch aus denselben Gegenden Deutschlands nach Ungarn. Sie siedelten über das gesamte Gebiet Ungarns und fanden nur selten Verbindung zueinander. Stattdessen blieben die Siedler in ihren Dorfgemeinschaften, Traditionen und Dialekten verhaftet. Der Großteil wurde in der Regierungszeit Maria Theresias (1740–1780) nach Ungarn gerufen und lässt sich daher als freiwillige Einwanderungsminderheit einordnen. So stieg die Anzahl der Deutschen in Ungarn während Maria Theresias Regierungszeit von 338.471 auf 1,2 Millionen Deutsche. Aufgrund der stark ausgeprägten Dialekte war die Kommunikationssprache bei gelegentlichen Treffen zwischen Angehörigen einzelner deutscher Dörfer zum Teil Ungarisch.

Der Grund für den großen Anteil an Ungarn-Deutschen im Komitat Baranya lässt sich in der Entvölkerung während und nach der Türkenzeit finden. Die deutschen Siedler litten in ihrer Heimat an Hungersnöten und repressiver Heiratspolitik, in Ungarn wurden sie jedoch mit Privilegien empfangen. 1832 bestand die ethnische Zusammensetzung in Pécs aus 37,36% Ungarn, 31,58% Kroaten und 31,06% Deutschen. Heute, nach zwei Weltkriegen, freiwilliger und erzwungener Auswanderung und fortschreitender Assimilierung wird die Zahl der Ungarn-Deutschen in der gesamten Republik Ungarn auf 200.000 – 220.000 geschätzt.

In Pécs gibt es zwei deutschsprachige Gymnasien. Die Leöwey-Schule und das vor 15 Jahren gegründete Valeria-Koch-Gymnasium. Dieses wird von Dr. Gábor Frank geleitet, der auch gleichzeitig der Vorsitzende der deutschen Minderheitenselbstverwaltung in Pécs ist. Die Schulstunden finden größtenteils auf Deutsch statt, auch wenn die Umgangssprache auf dem Schulflur ungarisch bleibt. Des Weiteren gibt es das einmal in der Woche unterrichtete Fach der Minderheitenkunde. Die Schüler setzen sich aus Ungarn-Deutschen, ethnischen Ungarn, aber auch aus Deutschen, deren Eltern in Ungarn arbeiten, zusammen.

Während eines Gesprächs mit dem Geschichtslehrer Miklós Tencz habe ich erfahren, dass die Situation für die deutschsprachigen Schulen sich nach 1990 sprunghaft verbessert hat. Der Zulauf der an der deutschen Sprache interessierten Schüler und Eltern nahm stark zu, was nicht zuletzt an den wirtschaftlichen Hoffnungen, die an die Kenntnis einer westlichen Sprache geknüpft waren, lag. Noch dazu bildet Deutschland den wichtigsten Handelspartner Ungarns. Doch nach mittlerweile 15 Jahren holt das Interesse an Englisch auf. Auch die Finanzierung des Lehrmaterials hat sich verändert. Nach einem rasanten Preisanstieg für deutsche Schulbücher, die dem ungarischen Lehrplan entsprechen (der Preis für ein deutsches Buch im Verhältnis zu einem ungarischen beträgt das Achtfache), kann die Anschaffung vielen Eltern nicht mehr zugemutet werden. Doch eine sofortige Anschaffung aller benötigten Bücher für die Schulbücherei ist ebenso nicht zu finanzieren.

Zusammen mit Miklós Tencz und einer Gruppe seiner Schüler fuhr ich am 5. April ins Ungarn-deutsche Bildungszentrum nach Baja, wo ein zweitägiger Schülerwettbewerb mit dem Thema „Geschichte mal anders – Ungarndeutsch im Ungarn der 50er Jahre“ stattfand. Bei den 15 teilnehmenden Gruppen, jeweils bestehend aus drei Schülern, handelte es sich bemerkenswerterweise um sieben Mannschaften des Valeria-Koch-Gymnasiums und einer von der Leőwey-Schule. Die Schüler hatten sowohl durch vorbereitete Projekte zu drei verschiedenen Themenbereichen als auch durch ein Themen umspannendes Quiz ihre Kenntnisse über das Leben der Ungarn-deutschen in den 50er Jahren unter Beweis zu stellen. Aufgrund von Zeitmangel, hervorgerufen durch die schlechten Busverbindungen und die hinzukommende Sperrung der nächstgelegenen Donaubrücke wegen Hochwassers, konnte ich nur die Präsentationen mit dem Thema Mundart verfolgen. Die Schüler hatten hierfür Filme angefertigt, in denen sie Ungarndeutsche interviewten.

In der Pause zwischen den Beiträgen blieb mir etwas Zeit, mit Dr. Gábor Frank zu sprechen. Ich befragte ihn speziell nach dem Verhältnis zwischen den verschiedenen in Ungarn beheimateten Volksgruppen und deren Zusammenarbeit, welche wohl vor allem im Bereich des Schulwesens vorhanden, aber nicht immer ganz einfach ist. Bei 13 verschiedenen Volksgruppen gibt es eben auch sehr unterschiedliche Ansichten. So berichtete Herr Frank von einigen Gemeinsamkeiten der deutschen und der griechischen Minderheit, während die slawischen Völker besonderen Wert auf Zusammenarbeit und Verbreitung der slawischen Sprachfamilie legen. Die Roma würden nicht als homogene Gruppe auftreten, was die Zusammenarbeit erschwere.

Politisch brisant wurde es bei dem Thema des so genannten „Ethnobusiness“. Bis zur Modifikation des Minderheitengesetzes war es Personen möglich, aus Karriereerwägungen ihre Nationalität zu wechseln, um so erst für die eine, dann für die andere Organisation tätig sein zu können. Oder es entstanden ganze Minderheitengruppen aus finanziellen Erwägungen. So ließ es das ungarische

Minderheitengesetz zu, dass jeder, der sich zu einer der 13 in Ungarn beheimateten Volksgruppen bekennt, nicht nur an der Wahl zur Minderheitenselbstverwaltung teilnehmen konnte, sondern sich sogar auch als dessen Kandidat aufstellen lassen konnte. Diese Selbstverwaltungen sind natürlich an finanzielle Unterstützungen gekoppelt. So entstanden Minderheitenselbstverwaltungen, bei denen eigentlich keine Angehörigen der jeweiligen Volksgruppe existieren.

Was die Zusammenarbeit mit den Regierungsstellen angeht, wie etwa dem Ombudsmann für Minderheitenangelegenheiten (der selbst ein Angehöriger der deutschen Volksgruppe ist), dem Ausschuss für Menschenrechte, Minderheiten und kirchliche Angelegenheiten des ungarischen Parlaments (Emberi Jogi, Kisebbségi és Vallásügyi Bizottsága) und dem Amt für Nationale und Ethnische Minderheiten (Nemzeti és Etnikai Kisebbségi Hivatal), kann Herr Frank nur positive Erfahrungen verzeichnen. Die Ämter seien alle zufrieden stellend besetzt und Verbesserungen könnten lediglich im gesetzlichen Gefüge stattfinden.

Am nächsten Tag ging ich an die Universität Pécs, um mit zwei Germanistinnen zu sprechen. Zuerst traf ich Dr. Zsuzsanna Gerner. Auch sie berichtete von einem Auftrieb, den die deutsche Sprache nach dem demokratischen Umbruch in Ungarn erfahren hatte. Dies hing ihrer Meinung nach stark mit den größeren Berufschancen für Deutschsprechende zusammen. Doch sie erzählte auch von den schwindenden Subventionen aus Deutschland selbst, die nun immer weiter nach Osten fließen würden.

Wir sprachen darüber, ob es immer noch merkliche Unterschiede zwischen der ungarischen und der ungarndeutschen Bevölkerung gäbe. Laut Frau Gerner sei bei Umfragen zwar immer noch von Mentalitätsunterschieden die gängigen Stereotype betreffend (Ungarn: faul – Deutsche: fleißig | Deutsche: sparsam – Ungarn: lebenslustig) die Rede, im alltäglichen Leben erfahre sie jedoch keine Diskriminierung bezüglich ihrer Nationalitätszugehörigkeit.

Ein weiteres Thema war das durch den unterschiedlichen Besiedlungszeitpunkt und –raum bedingte fehlende ungarndeutsche Bewusstsein als Gruppe. Die Zugehörigkeit zu dieser Minderheit stelle vielmehr ein individuelles Bekenntnis dar. Die älteren Menschen hätten aufgrund ihrer Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Sozialismus immer noch Angst, sich zu ihrer ethnischen Herkunft zu bekennen. Trotzdem würden die neu geprägten Kulturvereine der Minderheit als Ersatz für die unter sozialistischer Herrschaft entstandenen Massenorganisationen dienen. Denn seit 1989 beklagen sich viele Menschen aus dem östlichen Mitteleuropa über das verschwundene, wenn auch aufgezwungene Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl, das man in solchen Organisationen verspürte.

Meinen zweiten Termin an diesem Tag hatte ich bei Prof. Dr. Katalin Wild. Sie hat sich auf die Erforschung der ungarndeutschen Mundart spezialisiert. Als wichtigste Information aus diesem Gespräch lässt sich mitnehmen, dass entgegen der allgemeinen Bezeichnung der Ungarndeutschen als „Schwaben“, wie es auch heute in Ungarn noch üblich ist, lediglich zwei Prozent der Eingewanderten aus dem Schwäbischen nach Ungarn kamen. Auch wenn das Gebiet um das Komitat Baranya bis heute als „Schwäbische Türkei“ bezeichnet wird, waren dessen deutsche Siedler keineswegs aus Schwaben. Des Weiteren erklärte Frau Wild mir, dass der heute überlieferte Dialekt der Ungarndeutschen eine Mischung aus den damals vorkommenden deutschen Dialekten sei. Dabei setzten sich hauptsächlich die Merkmale des quantitativ dominantesten Dialektes durch. Dabei handelt es sich häufig um die fränkische Mundart. Auch besteht zum Teil bis heute ein Zusammenhang zwischen der Herkunft der Einwanderer und der Religion, die ihre Familien bis heute haben (zum Beispiel waren die hessischen Einwanderer meist evangelisch).

Die Menschen, die heute noch diese Mundart als ihre Muttersprache bezeichnen können, sterben nun allmählich aus. Die Kinder der heute circa Achtzigjährigen sind zum Großteil des Dialektes

nur noch passiv mächtig und sprechen ansonsten Ungarisch und die in der Schule erlernte deutsche Hochsprache. Ebenso die Enkelkinder, die geschlossen Ungarisch als Muttersprache sprechen und auch häufig, nur durch den Minderheitenunterricht unterstützt, einen Teil des Dialektes verstehen. Frau Wild versicherte mir aber, dass ein Großteil ihres Augenmerks darauf liege, die ungarndeutsche Mundart zu dokumentieren und dadurch für die Nachwelt zu erhalten. Unterstützt wird dieses Vorhaben durch die von ihr ausgebildeten Minderheitenkundeführer.

Um einen kleinen Einblick in die ungarndeutsche Mundart zu gewähren, folgt hier ein Auszug aus einem in der deutschsprachigen Minderheitenzeitung „Neue Zeitung“ abgedruckten Brief:

Liewa Wasti,

Teine Entscheidung, taßt es probiert host, in de Mundoat zu schreib 'n, hot nich iwarascht. In de Mundoat zu schreim is koanet so aafäch, s Lesn is vielleicht noch schweara!

A klaana Beispül: Woahrscheinlich gibt's bei eing aa a Museum oda a sogenannte Haimatstub 'n, darin ma so manche Werkzeuge sehen kann. Tie ältere Leit wissen olli, zu wos ma sie voa 60 – 70 Joahr gebraucht hot. Tie Seingst (Sense) und tie Sichl, te Pfluag und s Spinnrod werdn heitzutog nur soltn gebraucht. So steh 'n ma mit unsan Dialekt aa. Tie Zunga draht sich nimma in deara Richtung. Tie Mundoat kann ma in de Schul net erlearna, tie kann ma nur mit te Muttamilch in sich saugen. Trotzdem gib i dir Recht, taßt versuacht host, teine Gedanken in eura Mundoat niedazuschrei 'n. Tei Aihnl, (Opa) te Wastl, fehlt mia stoark. Manchismoj plaudar i mit ihm in Traam.

Liewa Wasti, tu solltest öfta in tie Mundartanthologien a pissal hineinschaun, z. B. in die Anthologie „Tie Sproch wiedergefuné“, in deara a Dutzend Mundoatschreiba vertretn san. Tei Opa is aa unta iana. Schod, taßt ma unsri so wenig san woan. S Schreiben kangat nap so ziemlich, nua tie Lesn kann ma heitzutog nur mehr mit te Lotern finden.

*Es freit mich, taß tu und dein Bruada Gustl ten
Weinkoatn mit euran Votta gemeinsam pflegn tiats.
Tais hat meahr Sinn, wie voa den Computa zu sitzn!
Tei Opa freit sich sicha, wenn ea von tuat Drob´n
roschaut. Besondas, taß tu tie Fedas, tie de Tod ihm
aus te Hand gerissn hot, weitahin betreust. Dazua
wünsch i dir vül Erfolg und kuate Laune dazua. Es
griaßt dich von Herz´n:*

te Seppü Vetter
aus Radlpoch

Wie wir selbst während unseres Besuchs bei einem ungarndeutschen Töpfer feststellen konnten, haben sich nur kleine erkennbare Teile des ungarndeutschen Dialektes bis heute erhalten können. Doch sind auch die traditionellen ungarndeutschen „Langbauten“, eine besondere Form der Wohnhaus-Architektur, noch überall zu sehen – und dies nicht nur als Überbleibsel aus alten Zeiten, sondern auch als Neubauten.

Verfasserin: Daniela Hollan,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarischer Tandempartner: Tamás Polgár,
Studierender der Universität Pécs

Die kroatische Minderheit im Komitat Baranya

Ungarn und seine Minderheiten

Wie auch die Grenzen anderer Länder unterlagen die ungarischen Staatsgrenzen seit der Landnahme im Jahr 896 immer wieder gravierenden Veränderungen. Bedingt durch kriegerische Auseinandersetzungen vergrößerte und verkleinerte sich das Staatsgebiet im Laufe der Jahrhunderte fortwährend. Eine der größten Änderungen brachte der Vertrag von Trianon im Jahr 1919. Danach lebte ca. ein Drittel der ungarischen Bevölkerung plötzlich außerhalb der Landesgrenzen. Aufgrund ähnlicher Ereignisse entstanden entlang der heutigen Landesgrenzen auf beiden Seiten Regionen, in denen nationale Minderheiten leben.

Heutzutage sind die Angehörigen dieser Minderheiten über das ganze Land verstreut, jedoch lebt ein Großteil von ihnen immer noch in den anfänglichen Ballungsgebieten nahe der jeweiligen Staatengrenze.

Im ungarischen sowie im kroatischen Teil der Region Baranya leben jeweils sehr bedeutende Minderheiten aus den angrenzenden Nationen.

Nach dem 1993 verabschiedeten Gesetz zur Anerkennung der nationalen und ethnischen Minderheiten, in dem auch die Rechte der Minderheiten festgehalten wurden, gibt es in Ungarn mittlerweile 13 anerkannte nationale und ethnische Minderheiten. Im Komitat Baranya sind neun davon vertreten. Diese neun Minderheiten bekommen insgesamt 20 Millionen Forint (ca. 80.000 €) für soziale, gesellschaftliche und kulturelle Anliegen zur Verfügung gestellt.

Jede Minderheit wird von jeweils fünf gewählten Repräsentanten gegenüber der örtlichen Regierung vertreten. Jährlich handeln diese neue Verträge aus, in denen die Kooperation zwischen der kommunalen Regierung und der regionalen Minderheitenselbstverwaltung, der die fünf Repräsentanten angehören, genauer beschrieben wird. Es werden Punkte festgelegt, die innerhalb dieses Jahres (2006) von der kommunalen Regierung umgesetzt werden müssen. Diese Punkte betreffen immer soziale, gesellschaftliche oder kulturelle Probleme. Einige betrachten diese der Öffentlichkeit nicht bekannten Verträge jedoch kritisch, da in ihnen auch zusätzliche Gelder für soziale, gesellschaftliche oder kulturelle Angelegenheiten vereinbart werden können. Jedoch wird als Gegenleistung oft eine gewisse politische Zurückhaltung erwartet.

Im Jahr 2005 wurde eine Änderung des Minderheitengesetzes verabschiedet. Einige Punkte bedurften dringend einer Änderung, da es beispielsweise vor dieser Änderung jedem ungarischen Staatsbürger gestattet war, die Vertreter der Minderheiten zu wählen, auch denjenigen, die selbst keine Angehörigen irgendeiner nationalen oder ethnischen Minderheit waren.

Allerdings stehen einige den vorgenommenen Änderungen kritisch gegenüber und manche sehen darin sogar eine Einschränkung ihrer Rechte. Beispielsweise muss sich jeder, der an der Wahl der fünf Repräsentanten im Herbst 2006 teilnehmen will, bis spätestens 15. Juli bei einem Notar registrieren.

Allgemeine Situation der kroatischen Minderheit

Die kroatische Minderheit ist die viertgrößte Minderheit in Ungarn. Ein Drittel dieser Minderheit lebt im Komitat Baranya, ein weiterer großer Teil lebt nahe der österreichischen Grenze. Auch in der Hauptstadt Budapest haben sich im Laufe der Jahre viele Angehörige der kroatischen Minderheit niedergelassen.

Laut den offiziellen Zahlen der Volkszählung von 2001 gehören ca. 50.000 Personen der kroatischen Minderheit in Ungarn an, davon sehen sich ca. 15.000 als Muttersprachler. Die tatsächlichen Zahlen dürften jedoch etwas höher liegen. Geschätzt werden ca. 50.000–70.000 Angehörige dieser nationalen Minderheit und ca. 15.000–17.000 Muttersprachler.

Im Gegensatz zu den meisten anderen nationalen und ethnischen Minderheiten besteht die kroatische Minderheit aus vielen subethnischen Gruppen. All diese Gruppen verfügen über eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Nation und gehören nahezu ausnahmslos der römisch-katholischen Kirche an. Jedoch identifizieren sich diese weniger als Kroaten, sondern eher mit ihrer subethnischen Gruppe und fühlen sich speziell der Region verbunden, aus der ihre subethnische Gruppe stammt. Deshalb verfügt „die“ kroatische Minderheit im Allgemeinen über eine schwache Identität. Dies äußert sich auch in ihrem politischen Einfluss, der im Vergleich zu anderen nationalen und ethnischen Gruppen in Ungarn eher gering ist. So verfügt die kroatische Minderheit beispielsweise über keinen Vertreter im ungarischen Parlament.

Früher waren die Angehörigen der kroatischen Minderheit im Komitat Baranya hauptsächlich als Händler bekannt. Die Angehörigen der kroatischen Minderheit, die nahe der österreichischen Grenze leben, verdienen auch heute noch ihren Lebensunterhalt hauptsächlich im landwirtschaftlichen Sektor. Im Einzugsgebiet der Großstädte waren auch viele im Bergbau beschäftigt.

In der Anfangsphase des Kalten Krieges gab es gewisse Spannungen in den kroatisch-ungarischen Beziehungen, die dazu führten, dass im Grenzgebiet der beiden Nationen die Industrialisierung gezielt gebremst wurde. Nach der Normalisierung der Situation bereits während des Kalten Krieges verbesserten sich die Beziehungen der beiden Nationen jedoch sehr schnell, was sich unter anderem im so genannten „kleinen Grenzverkehr“ äußerte. So wurde den Angehörigen der Minderheiten auf beiden Seiten, deren Wohnsitz sich sehr nahe an der Grenze befand, gestattet, die Staatsgrenze etwa achtmal so häufig zu überqueren, wie es anderen Bürgern gestattet war.

Während der Jugoslawienkriege zwischen 1991 und 1998 flüchteten ca. 10.000 Kroaten nach Ungarn. Nach dem Ende der Kriege kehrte jedoch der Großteil von ihnen wieder nach Kroatien zurück, auch wenn sie sich aufgrund der neu entstandenen Grenzen und Siedlungen nicht mehr in ihren ursprünglichen Heimatregionen niederließen.

Die Beziehungen zwischen Kroatien und Ungarn sind auch heute noch sehr gut. Die kroatische Regierung schenkte beispielsweise der kroatischen Minderheit in Ungarn eine Einrichtung auf der kroatischen Adriainsel Pag. Diese wird von Schulen, volkstümlichen Vereinen und anderen Gruppierungen rege für kulturelle Workshops oder Austauschprojekte genutzt. Auch werden neuerdings sogar Projekte der kroatischen Minderheit in Ungarn von der kroatischen Regierung in Zagreb finanziell unterstützt.

Spezielle Bildungsmöglichkeiten

Schulen und Kindergärten

In Budapest wurden einige spezielle Kindergärten für die kroatische Minderheit gegründet, in denen die Kinder bereits in frühen Jahren intensiv mit der Kultur der kroatischen Volksgruppe vertraut gemacht werden. Viele Eltern legen Wert darauf, dass ihre Kinder auch außerhalb der Familie viel über die Kultur und Geschichte ihrer Volksgruppe lernen.

Des Weiteren gibt es verteilt über ganz Ungarn 30 gewöhnliche Schulen, an denen auch die kroatische Sprache erlernt werden kann.

Miroslav Krleža Education Centre

Die Einrichtung wurde nach Miroslav Krleža benannt, einem der bekanntesten kroatischen Schriftsteller, der von 1892–1981 lebte. Er war ein sehr aktiver Schriftsteller, der in seinen 66 Schaffensjahren über 50 Bände aus den unterschiedlichsten Genres – von Poesie und Polemik über Romane und Dramen bis zu Reiseerzählungen und politischer Publizistik – verfasste. Miroslav Krleža studierte einige Jahre an der früheren Militärakademie in Pécs, in der heute die Medizinische Fakultät der Universität in Pécs untergebracht ist.

Das Miroslav Krleža Education Centre wurde bereits im Jahr 1952 gegründet. In diesem Education Centre gibt es ein intensives Lehrprogramm, speziell für die kroatische Minderheit, zusätzlich zum normalen Unterricht.

Ursprünglich bestand es nur aus einer Grundschule, heutzutage kann hier die komplette schulische Laufbahn verbracht werden. Anfangs waren die Eltern skeptisch gegenüber diesem neuen Schulsystem und schickten ihre Kinder lieber auf reguläre Schulen und Kindergärten. Das neue Schulsystem gewann jedoch zunehmend an Ruf. Folglich stieg auch das Interesse der Eltern an der Einrichtung enorm. Die Möglichkeit, in der Schule sowie bereits im Kindergarten über die Geschichte des eigenen Volkes und dessen Bräuche und Traditionen zu erfahren, wird mittlerweile hoch geschätzt. Deshalb wurde im Laufe der Jahre das Education Centre um eine weiterführende Schule, ein Gymnasium und einen Kindergarten erweitert, wobei zuletzt im Jahr 2000 der Kindergarten eröffnet wurde.

Derzeit setzt sich das pädagogische Personal aus 45 Lehrern, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen zusammen. Da auch ein Internat mittlerweile zur Institution gehört, sind rund um die Uhr Teile des Personals anwesend. Insgesamt werden 256 Schü-

ler unterrichtet, von denen ca. ein Drittel direkt aus Pécs stammt, ein weiteres Drittel aus dem Komitat Baranya und das restliche Drittel aus den übrigen Teilen Ungarns.

Das Miroslav Krleža Education Centre ist in ganz Ungarn eine einmalige Institution. Es gibt in Ungarn einige reguläre Schulen, an denen zusätzlich die kroatische Sprache unterrichtet wird und in Budapest einige spezielle Kindergärten für die kroatische Minderheit, jedoch besteht nirgends die Möglichkeit über die gesamte schulische Laufbahn an einem so vielfältigen Minderheitenunterricht teilzunehmen.

Seit dem Jahr 1998 können ca. 30–40 % des Minderheitenunterrichts frei von der Schule gestaltet werden.

Der Minderheitenunterricht besteht aus vier zusätzlichen Fächern, in denen den Schülern die kroatische Geschichte, Literatur, Geographie und Musik näher gebracht wird. Des Weiteren gibt es an der Schule eine Theatergruppe, eine Volkstanzgruppe, einen volkstümlichen Chor, eine Volksmusikgruppe und ein Volleyballteam. Im Rahmen des Minderheitenunterrichts muss jeder Schüler zusätzlich an einem dieser kulturellen Angebote teilnehmen und kann freiwillig auch mehrere besuchen.

Im gewöhnlichen Unterricht wird mit dem gleichen Lehrmaterial unterrichtet, das auch an allen anderen ungarischen Schulen verwendet wird. Allerdings ist das Lehrmaterial in den meisten Fächern hierfür speziell ins Kroatische übersetzt worden.

Nachdem im November ein neuer Trakt eingeweiht wurde, sind die Kapazitäten der Schule derzeit ausreichend. Neben zahlreichen Klassenzimmern wurden 40 Doppelzimmer für die Unterbringung der Schüler eingerichtet, jedes mit eigener Toilette, Nasszelle und einem Internetanschluss. Im Internat gibt es auch mehrere Gemeinschaftsküchen, in denen sich die Schüler selbst versorgen können. Im Rahmen des Neubaus wurde des Weiteren die Küche erneuert und ein neuer Versammlungsaal errichtet. Der Versammlungsaal soll zukünftig auch für kulturelle

Ausstellungen genutzt werden. Im Zuge des Neubaus wurde auch eine mobile Bühne angeschafft, hauptsächlich um dem kroatischen Theater in Pécs die Möglichkeit zu bieten, den Versammlungsraum zu nutzen. Das kroatische Theater in Pécs verfügt zwar über eine eigene Bühne, die Räumlichkeiten umfassen jedoch nur ca. 80 Sitzplätze.

Für den Neubau wurden insgesamt 1,95 Mio € (ca. 490 Millionen Forint) zur Verfügung gestellt, wovon 300.000 € (ca. 75 Millionen Forint) für die zurzeit stattfindende Renovierung des Altbaus verwendet werden. Erstmals in der Geschichte der kroatisch-ungarischen Beziehungen wurde ein Projekt auf diesem Gebiet von der kroatischen Regierung in Zagreb mitfinanziert. Diese stellte die Hälfte der Summe zur Verfügung.

Der kroatische Lehrstuhl an der Universität in Pécs

Im Jahr 1949 wurde an der Universität Pécs der „Serbisch-kroatische Lehrstuhl“ gegründet. Nach der Eskalation des Balkankonfliktes wurde daraus 1992 der „Kroatische Lehrstuhl“. Derzeit unterrichten zwei Professoren am „Kroatischen Lehrstuhl“ in Pécs, Prof. Dr. Dénes Sokcsevits und Prof. Dr. Ernő Barics.

Der Lehrstuhl pflegt gute Kontakte mit Universitäten in Kroatien, die beiden Professoren unterrichten auch regelmäßig an den kroatischen Universitäten in Zagreb und Osijek.

Unterrichtet werden am kroatischen Lehrstuhl Fächer wie „Kroatische Geschichte und Kultur“ oder „Kroatisch-ungarische Verträge“. Zurzeit studieren dort etwa 40 Studenten, die größtenteils der kroatischen Minderheit in Ungarn angehören.

Abschließende Bemerkung

Die kroatische Minderheit gilt als sehr engagiert und in allen Bereichen gut organisiert. Sie wird europaweit oft als eine vorbildliche Minderheit dargestellt und viele ihrer Ideen werden von anderen Minderheiten, auch außerhalb Ungarns, übernommen. So zeigte beispielsweise Dänemark starkes Interesse am Minderheitenunterricht und den Ideen der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zwischen den Minderheiten und ihrer Nation.

An der Vorbereitung des Beitritts Ungarns zur Europäischen Union, speziell dem so genannten „Twinning“, beteiligte sich die kroatische Minderheit stark. Auch das Miroslav Krleža Education Centre führte Projekte in diesem Zusammenhang durch.

Verfasser: Peter Kratzer,
Studierender der FH Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Eszter Vadon,
Studierende der Universität Pécs

Deutsche Firmen in Ungarn – Deutsch-Ungarische Wirtschaftsbeziehungen

1. Einführung

Dieser Bericht ist während eines 10-tägigen Tandemprojekts entstanden, welches von der Universität Regensburg in Zusammenarbeit mit der Universität zu Pécs in Südungarn organisiert und durchgeführt wurde. Die Verfasserinnen Ilka Vanessa Manten und Marijana Pejic haben in Pécs jeweils mit einem Tandempartner der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Pécs – Zsofi Pál und Máté Gonda – an dem Thema „Deutsche Firmen in Ungarn – Deutsch-Ungarische Wirtschaftsbeziehungen“ intensiv zusammengearbeitet. Ziel des Programms bei diesem Thema war es, Probleme aufzudecken, welchen deutschen Firmen sich ausgesetzt sahen, als sie sich nach der (politischen und wirtschaftlichen) Wende ab Anfang der 1990er Jahre um eine Erschließung des ungarischen Markts bemühten. Insbesondere kulturspezifische Probleme sollten ausgearbeitet und implizit auch mögliche Lösungsstrategien für Firmen, die heute noch den ungarischen Markt als Produktionsstätte oder Absatzmarkt für sich erschließen wollen, exemplarisch aufgezeigt werden. Zu diesem Zweck wurden Geschäftsführer von vier Firmen aus sehr unterschiedlichen Branchen befragt. Nach einer kurzen Einführung zum Land selbst, sollen diese Erfahrungsberichte hier wiedergegeben werden.

2. Ungarn - Magyarország

Ungarn liegt in Mitteleuropa und hat eine Fläche von 93.030 km². Die Einwohnerzahl des heutigen Ungarn liegt bei 10,077 Millionen (Stand 01.01.2006). Das Land ist in 19 Verwaltungseinheiten (Komitate) und die Hauptstadt Budapest aufgeteilt. Die Ungarische Republik wurde am 23. Oktober 1989 ausgerufen und führte zu einer politischen Wende in Richtung parlamentarischer Demokratie. Seit dem 1. Mai 2004 ist Ungarn Mitglied der Europäischen Union. Damit wurden auch die juristischen Rahmenbedingungen für noch engere wirtschaftliche Beziehungen nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit den übrigen EU-Ländern geschaffen. Wichtig ist, dass Ungarns Start in ein marktwirtschaftlich orientiertes Wirtschaftssystem aufgrund der schon bestehenden „Neuen Ökonomie“ (Ungarns Kampfansage an die Planwirtschaft noch während der kommunistischen Ära) äußerst vielversprechend war und deshalb viele ausländische (vor allem deutsche) Investoren den Schritt nach Ungarn nach der Wende bereitwillig wagten.

2.1. Wirtschaftsstruktur

Seit 1989 hat Ungarn sukzessive den Transformationsprozess zu einer „echten“ Marktwirtschaft vollzogen. Nahezu 85% der Wirtschaftsleistung werden in der Privatwirtschaft erbracht. Die ungarische Wirtschaft ist äußerst stark *mittelständisch* geprägt: 95% aller Firmen beschäftigen weniger als 10 Mitarbeiter, 4% zwischen 10 und 50 Mitarbeiter und nur 1% mehr als 50 Mitarbeiter. Ungarn ist des Weiteren eine *Dienstleistungsgesellschaft*. Im Dienstleistungssektor entstehen heute

62% der Wertschöpfung, im verarbeitenden Gewerbe 27%. Die Landwirtschaft, traditionell das tragende Element der Wirtschaftsleistung im (bodenschatzarmen) Ungarn, hat heutzutage nur noch einen Anteil von 5% (2005). Die wichtigsten *Branchen* des verarbeitenden Gewerbes sind die Elektrotechnik/Elektronik, der Fahrzeugbau, die Lebensmittelindustrie und die chemische Industrie. Mehr als 50% der Industriewaren werden exportiert. Die enormen Wachstumszuwächse sind zum größten Teil auf die Produktionszuwächse zurückzuführen. Der durchschnittliche Anstieg betrug zwischen 1998 und 2005 für die Gesamtwirtschaft rund 4%.

2.2. Die deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen

Deutschland und Ungarn sind wirtschaftlich und kulturell seit Jahrhunderten eng miteinander verbunden. Knapp ein Drittel des Außenhandelsumsatzes und der ausländischen Direktinvestitionen entfallen auf Deutschland. Wichtigster Wirtschaftspartner ist Deutschland mit einem Anteil von etwa 28%, weitere 44% entfallen auf die anderen 23 Länder der EU. Ungarn zählt mit einem Anteil von etwa 2% am deutschen Außenhandel zwar nicht zu den größten Handelspartnern Deutschlands, aber die Dauer und die Intensität der Handelsbeziehungen ist im Vergleich zu anderen Ländern überdurchschnittlich hoch. Die ausländischen Direktinvestitionen lagen Ende 2005 bei ca. 45 Milliarden Euro. Knapp 30% davon (ca. 12 Milliarden Euro) stammen von deutschen Investoren. Die wichtigsten Zielbranchen sind neben dem Fahrzeugbau auch die chemische Industrie und die Lebensmittelindustrie.

3. Interviews

Im Folgenden werden die im Zuge des Tandemprojekts geführten Interviews wiedergegeben. Es wurden die Geschäftsführer zweier Firmen befragt, die zur Metro Group gehören – Metro Cash&Carry und Praktiker sowie der Geschäftsführer der e.on Hungaria und der Geschäftsführer eines mittelständischen Unternehmens, das zur Schunk-Gruppe gehört – K-Tec GmbH.

	<i>Mio EUR</i>	<i>Anteil</i>
Insgesamt	40.397,2	100,0 %
Deutschland	11.807,9	29,2 %
Niederlande	7.148,6	17,7 %
Österreich	4.591,6	11,4 %
Frankreich	1.903,3	4,7 %
USA	1.805,0	4,5 %
Luxemburg	1.802,1	4,5 %
Norwegen	933,4	2,3 %
Belgien	826,8	2,0 %
Finnland	756,4	1,9 %
Spanien	737,2	1,8 %
Italien	693,8	1,7 %
Schweden	690,7	1,7 %
Japan	674,9	1,7 %
Schweiz	458,6	1,1 %
Sonstige	5.566,9	13,8 %

Direktinvestitionen in Ungarn nach Herkunftsländern

Stand: 31.12.2004 (ohne Transaktionen 2005)

Quelle: Ungarische Nationalbank (MNB)

Motiv	hoch	gering	unwichtig
Wirtschaftliche Stabilität	67	29	4
Gutes Ausbildungsniveau	64	34	2
Neue Absatzmärkte	63	24	13
Politische Stabilität	56	38	6
Niedrige Arbeitskosten	57	24	19
Beitritt zur EU	40	48	12
Staatliche Anreize	20	39	41

3.1. Die Metro Cash&Carry in Pécs und ihr konsequentes Ringen um „Service-Mentalität“

Metro Cash&Carry ist seit 1994 – 10 Jahre also vor Ungarns EU-Beitritt – in Ungarn ansässig und repräsentiert ein stabiles Unternehmen, das in ganz Ungarn 3.500 Mitarbeitern einen sicheren Arbeitsplatz bietet. Die Mitarbeiter bekommen neben 14-maligen Löhnen noch Lebensmittelgutscheine sowie Reisegutscheine im Wert von 30.000 Forint (ca. 110 €) als zusätzliche Anreize. Die Mitarbeiter sind außerdem in den Märkten durch einen Betriebsrat und die Gewerkschaften repräsentiert. Die Überstunden werden ebenfalls bezahlt.

Bezüglich der Organisation muss angemerkt werden, dass alle Posten durch ungarische Mitarbeiter besetzt werden. Die Metro-Group versteht sich als ein globales Unternehmen, in dessen Vorstand ebenfalls immer nur die besten Mitarbeiter sitzen – unabhängig von der Nationalität. Bei der Erschließung eines neuen Marktes werden allerdings die zukünftigen Manager der jeweiligen Märkte in Deutschland in einem vergleichbaren Markt bzw. bei internationalen Trainings geschult. So kann gewährleistet werden, dass die Unternehmenskultur auch in anderen Ländern angewandt und umgesetzt wird. Die Gesamtorganisation bei der Neuerschließung neuer Märkte wird größtenteils von einem Nachbarland übernommen. So wurde die Markteinführung in Ungarn komplett von Österreich aus geplant; Ungarn dagegen ist nun zuständig für neue Mark-

töffnungen in Bulgarien und Kroatien. Bezüglich der Organisation der Metro Cash&Carry in Ungarn muss erwähnt werden, dass der Country Manager, der in diesem Fall ein Deutscher ist, der Vorgesetzte der Regional Manager und der Hauptverantwortliche für die Geschäfte für den mittel- und südosteuropäischen Markt ist. Die Regional Manager werden nach Ländern sowie nach Bereichen Food oder Non-Food eingesetzt. Je nach Marktgröße werden die Märkte in A, B oder C-Typen unterteilt und die Geschäftsleiter haben je nach Markttyp einen anderen Handlungsspielraum.

Der Pécser Markt ist ein B-Typ-Markt und der Geschäftsleiter hat weitere Bereichsleiter für den Food bzw. Non-Food-Bereich unter sich. Er hat absolut freie Hand bei der Mitarbeiterauswahl und ist größtenteils für die Umsatzentwicklung in seinem Markt selbstverantwortlich. Dennoch müssen in allen Märkten die Vorgaben, die bei den zahlreichen internationalen Trainings vermittelt werden, erfüllt werden. Ein besonderes Problem in Ungarn gibt es mit der Kundenfreundlichkeit. Da die Arbeitssprache Englisch ist, muss also die „Customer Orientation“ als Projekt momentan behandelt werden. Die „Golden Rules“ müssen nun mit allen Abteilungen abgestimmt werden. Dabei wurden Kriterien – von den Mitarbeitern selbst – festgelegt wie beispielsweise lächeln, keinen Kaugummi kauen, nicht privat telefonieren (Handy ausschalten), hilfsbereit sein usw. Diese Projekte zeigen, dass die Mitarbeiter

in diesem Bereich einen Nachholbedarf haben, allerdings auch, dass sie sich dessen bewusst sind und bereit sind, etwas zu ändern.

Ein anderes Problem, das zwar nicht explizit erwähnt, aber doch unterschwellig angedeutet wurde, war das Phänomen, dass die Mitarbeiter immer wieder heimlich Artikel entnehmen. Nicht selten wird also bei der Inventur festgestellt, dass unverhältnismäßig viele Artikel entwendet wurden. Um diesem Handeln vorzubeugen, gab es sehr viel Security-Personal, das darauf achten sollte, dass die Mitarbeiter nichts aus den Märkten mitnehmen. Eine eindeutige Erklärung für dieses Verhalten gibt es nicht, aber viele Erklärungsversuche. Einer davon wäre die Tatsache, dass, obwohl die Mitarbeiter 14 Gehälter bekommen, sie doch die relativ hohen Lebenshaltungskosten nicht tragen können. Generell ist oft in Ungarn zu beobachten, dass die Menschen nicht eine, sondern oft zwei oder gar drei Arbeitsstellen haben müssen, um einigermäßen über die Runden zu kommen.

Ein abschließendes Zitat des Geschäftsführers deutet auf die oben dargestellten Probleme hin und bietet zugleich eine Lösung an: *„Wer ordentlich arbeitet und ehrlich ist, der kann auch Wünsche haben.“*

3.2. Die Praktiker Holding AG in Pécs und die Abkehr vom „Irrweg“

Die Praktiker Bau- und Heimwerkermärkte Holding AG expandierte im Jahr 1998 nach Ungarn und es kann gleich vorweg gesagt werden, dass die Markteinführung mit einigen Turbulenzen verknüpft war. Damals gehörte das Unternehmen zur Metro-Group, doch seit 2005 ist es ein eigenes börsennotiertes Unternehmen. Der Praktiker-Konzern erzielte im Geschäftsjahr 2005 mit rund 21.000 Mitarbeitern einen Konzernumsatz von 3,03 Milliarden Euro. In Ungarn zählt der Konzern 15 Baumärkte – genau die Anzahl, die damals bei der Expansion geplant war. Aufgrund der guten Entwicklung auf dem Markt sollen nun doch noch zwei weitere Baumärkte auf dem

ungarischen Markt eröffnet werden, bevor der Expansionskurs weiter Richtung Südosteuropa (Bulgarien und Rumänien) fortgesetzt wird.

Der Markt in Pécs wurde zwei Wochen nach dem ersten Budapester Markt eröffnet und es wurde im ersten Jahr ein unglaublich gutes Ergebnis erzielt. Die Markteinführungsstrategie sollte sich aber bereits nach diesem einen Jahr als nicht geeignet für den ungarischen Markt erweisen. Das gute Ergebnis wurde nur dadurch erreicht, dass die Waren zu Dumpingpreisen angeboten wurden. Eine unglaubliche Nachfrage war vorhanden, die problemlos befriedigt werden konnte, da nicht nennenswerte Konkurrenz auf dem ungarischen Markt vorzufinden war. Nach dem ersten Jahr war der Markt aber übersättigt und es musste festgestellt werden, dass das deutsch/ungarische Sortiment auf dem ungarischen Markt nach diesem ersten Jahr nicht angenommen wurde. Es wurde davon ausgegangen, dass das Käuferverhalten in Ungarn sich nicht von dem in Deutschland oder Österreich unterscheidet. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die für Ungarn zuständige Unternehmensspitze aus deutschen und österreichischen Führungskräften bestand, so dass diese Annahme nahe liegend war. Doch das Gegenteil war der Fall: Für viele Produkte, die der Baumarkt anbot, haben die Kunden keine Verwendung gesehen. Marktuntersuchungen zum Bauverhalten der Ungarn hätten ergeben müssen, dass Fertigerzeugnisse, wie vom Praktiker überwiegend angeboten, nicht benutzt werden. Anscheinend wurde aber vor der Markteinführung keine Marktrecherche durchgeführt. Die Konsequenz für den Baumarkt war dann, dass das alte Sortiment „bereinigt“ werden musste, d. h., die Produktpalette musste an das ungarische Käuferverhalten angepasst werden. Nicht nur die etwas schwerfällige Markteinführung in Ungarn führte dann schließlich 1999 zu einer regelrechten Krise. Die komplette damalige Führung hat sich zurückgezogen, weil sie den Kurswechsel, der unabdingbar war, nicht mittragen wollte. So wurde dann eine ungarische Zentrale gegründet, in deren Leitung nun Ungarn und Österreicher zusammensitzen und entscheiden. Diese Umstrukturierung hat viele Vorteile mit sich

gebracht. Die einzelnen Märkte haben mehr Entfaltungsmöglichkeiten und können besser auf Kundenwünsche eingehen. Kreative Ideen wie die Einrichtung einer kostenlosen „Bastler-Uni“ – ein Workshop, bei dem erklärt wird, wie einzelne im Markt angebotene Produkte funktionieren und verwendet werden können – können umgesetzt werden. Der initiierte und gewollte Wettbewerb zwischen den ungarischen Märkten untereinander ist eine weitere Antriebsfeder für den Erfolg. Des Weiteren musste zumindest in dem Pécsér Markt noch spezieller auf die Kundenwünsche eingegangen werden. Der ungarische Kunde – zumindest im Baumarkt – bevorzugt es, beraten zu werden als sich selbst zu bedienen. So hat der Pécsér Baumarkt 30% mehr Personal als ein vergleichbarer Markt in Deutschland. Auch die neu eingerichteten Call-Center bestätigen den Bedarf nach ausführlicher und kompetenter Beratung.

Heute ist eine leicht veränderte Tendenz, die von ungarisch-spezifischen Produkten hin zur Vereinheitlichung der Produkte führt, zu verspüren. Ein Grund ist sicherlich die Globalisierung, die eine schnellere Entwicklung und Anpassung an die neuen Gegebenheiten erfordert, aber auch der EU-Beitritt Ungarns. Die gestiegene Nachfrage beruht hauptsächlich darauf, dass mehr Immobilienkäufe vor allem durch ausländische Investoren getätigt werden und die Produkte aus Baumärkten mehr nachgefragt werden.

Allen Firmen, die nach Ungarn expandieren wollen, wollte der Geschäftsführer den Hinweis geben, dass die ungarischen Behörden keine Hürde darstellen, sondern sehr hilfsbereit sind, wenn Eigenkapital ins Land gebracht wird. Ein anderer Tipp ist, bei Kooperationen und Partnerschaften mit Ungarn ruhig vorsichtiger zu sein und so genannte „Gentleman Agreements“ nicht zu hoch einzuschätzen. Aus persönlicher schlechter Erfahrung wusste der Geschäftsführer dies zu berichten.

Abschließend sollte nun trotz der kulturellen Unterschiede, die zwar zu berücksichtigen sind, aber dennoch nicht die Hauptrolle spielen sollten,

laut dem Geschäftsführer darauf geachtet werden, *„dass es auf eine gute Führung ankommt und nicht auf die Nationalität“*.

3.3. Die K-Tec (Teil der Schunk Group) in Bóly und das hart umkämpfte Geschäft der Autozuliefererbranche

Das Unternehmen K-Tec befindet sich in der kleinen Ortschaft Bóly in Südungarn. Das in Deutschland als Teil des internationalen Technologiekonzerns Schunk Group gegründete Unternehmen der Autozuliefererbranche traf schon sehr bald nach der Öffnung der mittel- und osteuropäischen Staaten für ausländische Investoren die Entscheidung, Teile seiner Produktion nach Ungarn zu verlagern. Die Wahl des Standorts fiel dabei auf den kleinen südungarischen Ort Bóly nahe der kroatischen Grenze, welcher im Einzugsbereich von Pécs liegt. Doch warum gerade Bóly? Laut dem Geschäftsführer der K-Tec Kft. ist Bóly der ideale Standort, weil der enge Kontakt zum deutschen Mutterunternehmen ungarische Mitarbeiter erforderlich machte, die mit der deutschen Sprache und Kultur aufgewachsen sind – in einer Region mit weitreichenden deutschen Wurzeln und einem hohen Anteil deutschstämmiger Familien wie in Bóly überhaupt kein Problem. So stammte beispielsweise auch die Familie eines der Gründerväter der Schunk-Gruppe (Stamm-sitz in Deutschland) aus dem kleinen Ort Bóly, in welchen sie in Zeiten Maria Theresias aus deutschen Landen zugewandert war, bevor sie dann, nach dem Zweiten Weltkrieg, wieder nach Deutschland zurückgehen musste. Dies zeigt sich auch im Namen: So ist der Name Schunk ein in der Region häufiger Name, der allerdings nach der Restrukturierung des ehemaligen Komitats Branau „magyarisiert“ wurde: Schunk > Sziklas. Dies hat, so der Geschäftsführer, letztendlich wohl auch zur Motivation des Mutterkonzerns Schunk Group beigetragen, sein Tätigkeitsfeld nach der Wende auf gerade diese Region Ungarns auszuweiten.

Die Firma K-Tec Kft. Ungarn wurde mit einem ersten Hallenneubau vor den Toren von Bóly im Jahre 1994 eingeweiht. Seither kamen stetig respektable Neubauten hinzu, die das Gelände mittlerweile zu einem hochmodernen Betrieb mittelständischer Größenordnung erweiterten. Das Unternehmen beschäftigt heute etwa 320 Mitarbeiter im 2/3-Schichtenbetrieb, die ihre Arbeit an nach dem neuesten Stand der Technik ausgestatteten Arbeitsplätzen verrichten. Ein Hauptbestandteil der K-Tec-Produktion stellen moderne Kohlebürstensysteme dar. Knapp 20 Millionen solcher Bürstenmodule fertigt K-TEC jährlich für die Automobilindustrie. Als wichtigste Komponente zur Übertragung des elektrischen Stroms werden diese Systeme in elektrischen Fensterhebern, Sitzverstellern, Schiebedächern, Türöffnern, Bremssystemen, Kupplungs- und Getriebesystemen, Lenkhilfen und anderen mit elektrischen Kleinmotoren ausgestatteten Fahrzeugteilen eingebaut.

Es ist konkret geplant, weitere Spritzguss-Anlagen und somit weitere Produktionstätigkeit aus Deutschland (Werk Sachsen) nach Ungarn zu verlagern. Dies rentiere sich für das Unternehmen aufgrund des hohen Preisdrucks in der Automobilzuliefererbranche durch Lohnersparungen von immerhin noch 40-50% gegenüber ostdeutschem Lohnniveau. Das Unternehmen erwirtschaftet etwa 5 Millionen Euro Jahresumsatz und will seine Renditen auch in den kommenden Jahren beibehalten (wenn nicht ausbauen), was laut den Aussagen des Geschäftsführers nur durch eine gezielte Kostenoptimierungsstrategie bei gleichzeitiger Produktivitätssteigerung dauerhaft erreicht werden kann. Immerhin erreichte K-Tec Kft. schon den Status „Zulieferer des Jahres“ bei Siemens VDO Deutschland, kein leichtes Unterfangen im hart umkämpften Geschäft der Autozulieferer.

Während es bei den von uns betrachteten internationalen Großkonzernen meist nicht zu nennenswerten Problemen zwischen deutschen und ungarischen Managern und Mitarbeitern kam, sieht dies im Fall des Mittelständlers K-Tec Kft. Bóly ganz anders aus: Das ungarische Management in

Bóly fühlt sich vom deutschen Management der Konzernmutter Schunk Group in seiner Entscheidungsfreiheit nach Aussagen des Geschäftsführers „stark beeinträchtigt“. So würde insgesamt der Entscheidungsprozess in oft dringlichen Fragestellungen durch Interventionen von deutscher Seite extrem in die Länge gezogen. Ob hier nur persönliche Unstimmigkeiten zwischen dem ungarischen Geschäftsführer und seinen deutschen Managerkollegen vorliegen oder aber es sich in Wirklichkeit um zwischen deutschen und ungarischen Kollegen auftretende Probleme auf kultureller Ebene handelt, konnte in unseren Erhebungen nicht genau herausdifferenziert werden.

Natürlich gibt es oft auch handfeste Unterschiede zwischen in Deutschland und Ungarn typischen Arbeitnehmer-Zusatz-Leistungen, die nicht selten für Missstimmung bei den deutschen Managern des Mutterkonzerns sorgen: Stichworte seien hier „Reisebons, Essensbons oder ein kostenloser Fahrservice usw.“, Elemente, die in Deutschland absolut undenkbar wären. Zwar wurden diese Besonderheiten letztendlich gewährt, doch werden sie immer wieder von deutscher Seite als „übertriebene Zugeständnisse“ attackiert. Dabei, so der Geschäftsführer, seien diese zusätzlichen Leistungen nicht nur „absolut notwendig für die Mitarbeitermotivation“, sondern „aus betriebsorganisatorischer Sicht sogar essentiell“. Denn ohne betrieblichen Fahrdienst kämen über 95% der Beschäftigten (überwiegend Frauen) nicht zur Arbeit, da sie über kein eigenes Fahrzeug verfügten. In Deutschland wäre dies ein Problem, das vom Arbeitnehmer jeweils allein zu bewerkstelligen wäre.

Durch die zunehmenden Unstimmigkeiten zwischen dem deutschen Management des Mutterkonzerns Schunk Group in Deutschland und der ungarischen Geschäftsleitung der K-Tec Kft. strebt die Geschäftsführung eine sukzessive Lösung vom Mutterkonzern in Deutschland an. Dies soll vor allem durch Wirtschaftsfördergeld der ungarischen Regierung sowie der EU erreicht werden, mit denen Erweiterungsprojekte gefördert werden, die mehr Arbeitsplätze nach Ungarn und speziell an die EU-Außengrenze bringen.

Trotz der (persönlichen?) Probleme zwischen ungarischen und deutschen Managern lässt sich sagen, dass die Zusammenarbeit der deutschen und ungarischen Mitarbeiter der Schunk Group auf Schulungen und Seminaren (neue ungarische Mitarbeiter gehen z. B. zur Einarbeitung für zwei Monate nach Deutschland) stets einwandfrei funktioniert hat und es nie zu massiven Problemen wie auf der Managementebene kam.

4. Vortrag: Die E.ON Hungaria Rt. und der Energiemarkt in Ungarn

Unsere Projektarbeit soll abgerundet werden durch einen Bericht über den interessanten Vortrag von Dr. Albrecht, Geschäftsführer der E.ON Hungaria Rt., welcher anlässlich des Tandemprojekts zwischen Pécs und Regensburger Studenten im Europahaus Pécs gehalten wurde. Die E.ON Hungaria Rt. kümmert sich als Teil der E.ON Holding Budapest vorrangig um das Kerngeschäft „Energie“. Durch den Aufkauf regionaler ungarischer Energiekonzerne seit Eintritt in den ungarischen Energiemarkt im Jahre 1995 hat E.ON maßgeblich zur Privatisierung des Energiemarktes in Ungarn beigetragen. Über die Jahre der Geschäftstätigkeit in Ungarn hat sich die E.ON Hungaria zum größten ausländischen Investor überhaupt entwickelt, ein Umstand, welcher den Geschäftsführer durchaus mit Stolz erfüllt.

E.ON Hungaria beschäftigt in Ungarn mehr als 5000 Menschen, darunter nur vier Deutsche. Die Doppelspitze des Konzerns besteht aus zwei deutschen und zwei ungarischen Managern. Seit Eintritt in den ungarischen Markt war es ein erklärtes Ziel des Konzerns, den ungarischen Arbeitskräften selbst Chancen zu geben statt Arbeitskräfte aus Deutschland nach Ungarn „einzuschleusen“. Albrecht lobt nicht nur das sehr gute Ausbildungsniveau in Ungarn, sondern auch die Fremdsprachenfähigkeiten selbst nicht-akademisch gebildeter Mitarbeiter. Englisch und Deutsch sind fast schon Standard. Dass es deutschen Mitarbeitern

wesentlich schwerer falle, gut Ungarisch zu lernen, läge auf der Hand. Somit ist das Unternehmen, auch was Strukturen und Atmosphäre betrifft, ziemlich fest in ungarischer Hand. Zwar werden grundsätzliche Strategien im Mutterkonzern in Deutschland festgelegt, man billigt der E.ON Hungaria dabei aber durchaus Handlungsspielraum zu und erkennt die zu respektierenden Besonderheiten des Marktes Ungarn an.

Im Gegensatz zu Deutschland (obwohl dies auch dort gerade angesichts der horrenden Strompreise einmal wieder scharf diskutiert und teils lautstark eingefordert wird) ist der Strommarkt in Ungarn stark reguliert. So muss sich die E.ON Hungaria spätestens alle vier Jahre einer Kostenüberprüfung durch das ungarische Energieministerium stellen – einer Untersuchung, die Einkaufspreise, Endverkaufspreise und Netznutzungsgebühren genauestens evaluiert. Ist der geforderte Strompreis laut Ansicht der Kommission zu hoch, muss der Energiekonzern nicht nur mit empfindlichen Strafen rechnen, sondern zudem seine Gebühren auf das geforderte Maß absenken.

Ein momentaner Trend in der ungarischen Energiewirtschaft ist es, endlich von der hohen Importabhängigkeit (vor allem gegenüber Russland) herunterzukommen, wobei z. B. größere Energiespeicher als Pufferinstrument angedacht sind. Ähnliche Überlegungen finden ja in Deutschland z. Z. ebenfalls statt.

Bemerkenswert ist, dass in Ungarn (auch durch das Fehlen einer „Grünen Partei“ und ähnlich gelagerter Interessenverbände) kein Widerstand gegen die Kernenergie zu spüren ist, solange moderne Sicherheitsstandards eingehalten werden und die Stromversorgung zu vernünftigen Preisen sowie die Unabhängigkeit von ausländischen Zulieferern (siehe hierzu auch die Krise zwischen der Ukraine und Russland, die in Ungarn wachsam verfolgt wurde) auf diese Weise gesichert werden können. Bisher stellt die Kernkraft ca. 20% des ungarischen Energiemarktes dar.

Als Fazit betont der Geschäftsführer noch einmal die gute Zusammenarbeit zwischen deutschen und ungarischen Managern und Mitarbeitern. *„Ungarn und Deutsche sind einander näher, als man aufgrund von geographischer Lage und Sprachherkunft auf den ersten Blick vermuten würde“*, ließ der Geschäftsführer an so mancher Stelle seines Vortrags verlauten.

5. Fazit

Gerade diese Worte des Geschäftsführers stimmten nicht nur die ungarischen und deutschen Zuhörer im Europahaus zuversichtlich, sondern lassen auch die im Zuge des Tandemprojekts geführten Interviews über „ungarisch-deutsche Wirtschaftsbeziehungen“ auf eine insgesamt sehr positive Stimmung zwischen Ungarn und Deutschen (nicht nur) in der Geschäftswelt schließen. Für die Zukunft stehen also die Zeichen sehr gut für eine effiziente, produktive und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen ungarischen und deutschen Investoren, Managern, Konzernmitarbeitern und – nicht zuletzt – auch Studenten und Dozenten, die sich auf dem Wege des gegenseitigen Kennenlernens und Austausches für dieses Ziel einsetzen.

Verfasserinnen: Ilka Vanessa Manten, Marijana Pejic, Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerinnen: Zsafia Pál, Máté Gonda, Studierende der Universität Pécs

Pécs – Kulturhauptstadt 2010

Gemeinsam mit meiner Tandempartnerin, Tímea Baumann, machten wir uns am 3. Tag unseres Pécs-Aufenthalts auf, um in der Stadt einige Leute über das Thema Kulturhauptstadt zu befragen. Unsere Idee war es, mit selbst angefertigten Fragebögen (ung.: kérdőív) durch die Straßen der Innenstadt zu laufen und Passanten der verschiedenen Altersgruppen anzusprechen. Auf dem auszufüllenden Blatt befanden sich folgende Fragen:

*Frau/Mann – Alter – Beruf – Schulabschluss
– Familienverhältnis – Staatsangehörigkeit*

- 1) *Wussten Sie, dass Pécs Kulturhauptstadt wird?*
- 2) *Wo haben Sie es gehört oder gelesen?*
- 3) *Sehen Sie jetzt schon Veränderungen im Stadtbild?*
- 4) *Haben Sie schon davon gehört, was für 2010 geplant ist?*
- 5) *Wissen Sie, welche Stadt zuletzt Kulturhauptstadt Europas war?*
- 6) *Wissen Sie, seit wann es diese Einrichtung gibt?*
- 7) *Wissen Sie, welche Stadt die erste Kulturhauptstadt war?*
- 8) *Freuen Sie sich, dass Pécs diesen Titel bekommen hat?*
- 9) *Was erwarten Sie von diesem „Ereignis“?*

Die Aufgabe, die Leute zu befragen, wurde mir übertragen, während mir meine Partnerin „den Rücken deckte“ und im Ernstfall zur Hilfe schreiten konnte. Es kam jedoch gar nicht so weit: Die meisten Befragten waren doch sehr kooperativ und nur wenige wehrten ab, auf die Frage, ob sie uns einen Fragebogen ausfüllen könnten. Hauptsächlich waren wir auf drei Plätzen unterwegs – am Széchenyi tér, am Jókai tér und am Dóm

tér – und befragten insgesamt 30 Passanten. Um ein kleines Bild wiederzugeben, welche Leute wir befragt haben, möchte ich an dieser Stelle drei Beispiele herausgreifen.

Als wir an einem Nachmittag auf dem Domplatz unterwegs waren, haben wir eine Gruppe älterer Herren auf einer Bank sitzen sehen. Zuerst dachten meine Tandempartnerin und ich, dass diese bestimmt keine Geduld haben würden, uns Rede und Antwort zu stehen. Aber falsch gedacht: Es waren sehr herzliche Männer, die uns gerne ihr Wissen bzw. ihre Meinung darboten. Nur selbst schreiben wollten sie nicht, da sie ihre Brillen nicht dabei hatten und sie ja doch schon immerhin über 80 waren (einer dieser Befragten war 84 Jahre alt). Natürlich waren die Herren informiert darüber, dass Pécs 2010 Kulturhauptstadt wird und sie sahen auch schon Veränderungen bzw. Arbeiten in der Stadt. Über die Medien haben sie bereits erfahren, was für 2010 geplant ist und ihr Wunsch ist es, dass der Tourismus in Pécs dadurch angekurbelt wird und dass das kulturelle Angebot steigt bzw. in diesen Bereich mehr investiert wird. Am Ende, als wir uns bei Ihnen bedankt und verabschiedet hatten, wünschten uns die älteren Herrschaften noch viel Glück, nicht nur bei unserem Projekt, sondern insgesamt fürs Leben.

Ein anderes Mal waren wir am Jókai tér und haben Männer in blauen Overalls gesehen, die gerade Mittagspause machten. Als wir sie gefragt haben, ob sie uns einige Fragen beantworten könnten, verneinten sie erst einmal und sagten, dass wir da die falschen gefragt hätten. Im selben Augenblick fingen sie aber auch schon an zu lachen und einer sagte: „He, Csaba, jetzt stell dich doch nicht so an! Du weißt doch immer

alles, also...!“ und alle schmunzelten und kicherten. „Natürlich können wir euch weiterhelfen, Mädels!“ war dann die Antwort. Wie sich herausstellte, waren es Männer um die Mitte vierzig, die als Kammerjäger arbeiten und gerade auch in dieser Funktion unterwegs waren. Es waren sehr offene, nette Menschen, die auch sehr interessiert waren an unserem Tandem-Projekt. Sie wussten gut Bescheid über Pécs und was bis 2010 passieren soll. Ihr Wunsch war es, dass die Infrastruktur in und um Pécs besser wird und dass die Stadt sauberer werden soll. Wobei sie – wie sie meiner Tandempartnerin und mir sagten - ihren Beitrag dazu ja jetzt schon leisten würden, indem sie die ganzen Ratten in der Stadt austrüchern. Es war auf jeden Fall ein lustig-skurriles Gespräch, das wir da mit den „Rattenfängern“ geführt haben.

Die letzte Begegnung, die ich hier anführen möchte, war eine der interessantesten, da sie die einzige war, die ganz anders ablief. Wir begegneten einem jungen Mann, der gerade vor einer Kneipe stand, die ausgeräumt wurde. Er war ungefähr Mitte 20 und war gleich bereit, mit uns den Fragebogen zu bearbeiten. Und zum ersten Mal kam tatsächlich ein NEIN auf die Frage: „Wussten Sie, dass Pécs Kulturhauptstadt 2010 wird?“. Dies ist wirklich nicht die Standard-Antwort gewesen, und auch wenn wir 100 Leute befragt hätten, wäre diese Antwort wohl nur einmal gekommen. Also haben wir sozusagen genau den Richtigen „erwischt“. Eigentlich hat er auch gar nicht versucht, sich herauszureden. Er fing ganz anders an: „Was Kulturhauptstadt? Und was soll das bringen? Bekommen wir da Geld? Na, hoffentlich. Diese Kneipe mussten wir vor kurzem auch schließen. Und warum? Weil die Gaspreise und alle anderen Preise im Winter so in die Höhe gestiegen sind, dass das keiner mehr zahlen kann. Unsere Gehälter sind nicht gestiegen, aber die Preise. Von wegen EU. Und was sollen wir da mit Kultur und Kulturhauptstadt? Wir brauchen erst einmal Geld und nicht Kultur. Es wird noch so weit kommen und eine neue Revolution wie 1956 wird ausbrechen. Dazu wären die Ungarn wieder bereit.“ In diesem Wortlaut lief das Gespräch ab. Nicht aggressiv, aber bestimmend. Natürlich ließ er uns auch zu Wort kommen und wir führten

im Grunde ein konstruktives Gespräch. Es war nicht nur interessant, dass dieser junge Mann ganz anders auf unsere Frage reagiert hat, sondern dass er von einer neuen Revolution gesprochen hat, während andere sich Gedanken über neue kulturelle Einrichtungen machen. Ob diese beiden Sachverhalte doch zusammen gehören oder sich ausschließen, diese Frage zu beantworten bleibt jedem selbst überlassen. Aber ich muss zugeben, dass dieses Gespräch mich doch ein wenig zum Nachdenken gebracht hat.

Unter all den Befragten befanden sich noch einige interessante Persönlichkeiten, wie ein Rentner – der aussah wie ein alternder Cowboy – aus Kanada, der gebürtiger Pécs'er war und seine Jugend auch hier verbracht hatte, aber irgendwann ausgewandert ist und nun – zurückgekehrt nach Ungarn – seine Wurzeln sucht; jedoch nur als Besucher. Ebenso interessant war die Begegnung mit einem deutschen Ehepaar, das eigentlich in Nürnberg wohnt und nur zu Besuch in ihrer ungarischen Geburtsstadt war. Und ein deutscher Unternehmer, der sich als Ehrenbürger der Stadt ausgegeben hat, weil er – angeblich – ein großer Förderer nicht nur der Kultur, sondern insbesondere der Universität sei. Leider konnte er kein Wort ungarisch.

Als Ergebnis kann man insgesamt festhalten, dass von den 30 Befragten (zwischen 17–84 Jahren) 29 wussten, dass Pécs Kulturhauptstadt wird, dass die meisten von der Einrichtung eines Kulturzentrums und von dem Ausbau des Zsolnay-Viertels gehört haben und dass überwiegend eine bessere Infrastruktur für die Zukunft gewünscht wurde.

Das Interview

Um ein paar konkrete Angaben über die tatsächlich geplanten Projekte und über alles andere, was mit der Kulturhauptstadt Europas zusammenhängt, zu erfahren, habe ich ein Interview mit einem Mitarbeiter des Europahauses führen dürfen. Ursprünglich war ein Gespräch mit dem Leiter des Europahauses, István Tarrósy, geplant, der jedoch leider verhindert war. In Tamás Szalay, einem seiner Mitarbeiter, habe ich dann einen

adäquaten Ersatz gefunden, der mir zugesagt hat, für ein 30-minütiges Interview zur Verfügung zu stehen. Am Ende war es ein anregendes Gespräch von mehr als einer Stunde.

Tamás Szalay ist einer von sechs Mitarbeitern, die sich ausschließlich mit der Arbeit zur Kulturhauptstadt befassen. Er selbst ist für die nationalen bzw. internationalen Beziehungen zuständig. Wie er sagt, ist die Arbeit insgesamt sehr umfassend und vielfältig, unter anderem auch auf Grund der Tatsache, dass Pécs sich nicht nur als Stadt, sondern als ganze Region (nämlich Dél-dunántúli régió, also die Gegend südlich der Donau) beworben hat. Das Ziel einer solchen regionalen Bewerbung war es auch, die Region Dél-Dunántúl zu etablieren, da Ungarn bisher aus Komitaten und erst seit dem EU-Beitritt auch aus Regionen besteht. Darüber hinaus soll die Region aber auch – wie Szalay selbst sagt – „grenzüberschreitend“ gesehen werden, d. h. wirklich bis über die Grenzen Ungarns hinaus in die Nachbarländer Kroatien, Serbien und Rumänien. In diesem Zusammenhang spricht Szalay auch von dem Zusammenleben der verschiedenen Volksgruppen im Gebiet Baranya, wie den Deutschen, Serben, Kroaten usw., das in Pécs und Umgebung schon immer wichtig und prägend war. Das Team von Tamás Szalay hat im Laufe seiner Arbeit am Europahaus eine neue kulturelle Region geschaffen, die sich nicht nur nach Süden, sondern auch nach Osten – bis nach Rumänien – wendet, die sie als Déli kulturális rövezet fogalom bezeichnen. Auch sie soll mit eingebunden werden in die Arbeit zu 2010. Das ganze Gebiet, von dem die Rede ist, erstreckt sich von Triest (Italien) bis Arad (Rumänien) und somit ist Szalays Aufgabe, wie er selbst sagt, Verbindungen und Beziehungen zwischen Ungarn (also dem Gebiet südlich der Donau) und den südlich außerhalb der Grenzen liegenden Städte und Regionen zu schaffen. Er müsse herausfinden, was die jeweiligen nicht-ungarischen Städte zu bieten hätten und was man in das „Unternehmen 2010“ mit einbeziehen könne. Jedoch sollen diese Verknüpfungen nicht nur 4 Jahre halten und dann nach dem Kulturhauptstadtjahr auseinanderbrechen. Es soll eine langfristige Beziehung entstehen und gefördert

werden. Wie schon in alten Quellen geschrieben steht, soll Pécs als Tor zum Süden fungieren. Aber auch die Förderung der Beziehung bzw. die Zusammenarbeit mit dem deutschen Partner – sprich Essen – gehört zum Aufgabenbereich von Szalay Tamás.

Auf die Frage, wie er eigentlich zu seinem Job im Europahaus gekommen sei, folgte eine Antwort, die zwar etwas in eine andere Richtung ging, aber insgesamt auch sehr hilfreich und aufschlussreich war: Szalay berichtete, dass die Ungarn schon Ende 2001/Anfang 2002 wussten, dass sie sich mit einer Stadt zur Kulturhauptstadt Europas bewerben dürften. Kurz darauf war es der Stadt Pécs klar, dass sie im Rennen war. In Ungarn wie auch in Deutschland durften sich mehrere Städte um diesen Titel bewerben, wobei es aber auch Länder gibt, in denen die Regierung eine Stadt vorschlägt und diese dann gewählt wird. Unter anderem war Debrecen ein großer Favorit und – wie kann es anders sein – auch Budapest. Am Ende waren und sind alle sehr froh, dass nicht die doch so im Mittelpunkt stehende Hauptstadt auch Kulturhauptstadt wird. Es war für viele ein besonderes Anliegen, dass eine Stadt wie Pécs gewinnt, da im ungarischen Leben Budapest sowieso schon eine viel zu große Rolle einnimmt. Szalay sprach von einer Dezentralisierung, die nach und nach vollzogen wird und ihren Lauf nimmt. Er klagte besonders über die Lage der Region Baranya, deren Infrastruktur nur mäßig ausgebaut sei und kulturelle Zentren so gut wie nicht vorhanden seien. Durch den Bau einer großen Kongresshalle im Zuge der Kulturhauptstadt soll endlich so ein Zentrum entstehen. Und natürlich soll bis 2010 auch die lang versprochene und ersehnte Autobahn fertig gestellt werden, die ein schnelles Vorankommen nach Norden und Westen garantieren soll. Wie unsere Regensburger Gruppe bereits erfahren hat, ist ja bereits ein kleiner Flughafen – just in der Woche, in der wir nach Pécs kamen – für den internationalen Flugverkehr freigegeben worden. Dieser soll bis 2010 u. a. eine schnelle Reise nach Istanbul ermöglichen.

Nun zurück zur eigentlichen Antwort, die mir Szalay Tamás – auf die Frage nach seinem Arbeitsplatz und wie er dazu kam – gegeben hat: Er kam darauf zu sprechen, dass es den Pécsern anfangs gar nicht bewusst war, welche Chance sich ihnen bot. Im Dezember 2004 sollte die Bewerbung – also das Bewerbungsbuch und alle anderen Medien – fertig und präsentationsbereit sein. Es passierte bis zum Sommer dieses Jahres aber nichts. Die Stadt – so Szalay – dachte, es würde schon irgendwie alles werden. Man hatte kein Konzept. Ein Freund und Kollege meines Interviewpartners – József Takács, der heute inoffizieller Konzeptionsführer ist – hat in diesem Augenblick zusammen mit István Tarrósy und Tamás Szalay die Initiative ergriffen. Sie haben die große Möglichkeit erkannt und wollten etwas für die Bürger von Pécs tun. Sie zeigten der Stadt sozusagen, wie so eine Bewerbung aussehen könnte bzw. kann. Zuerst riefen sie eine Konferenz im Europahaus ein mit Gästen aus dem kulturellen Leben aber auch der Politik. Man sprach und diskutierte darüber, wie man an die Sache herangehen sollte und was bis Dezember passieren könnte. Diese Konferenz war wohl so erfolgreich, dass weitere Symposien und Treffen organisiert wurden, bis am Ende das Bewerbungsbuch der Stadt Pécs entstanden war und sie mit ihrem Konzept (u. a. „Die Fünf Schlüsselprojekte“) landesweit gewonnen haben.

Die Fünf Schlüsselprojekte bilden einen wichtigen Punkt – nicht nur in der Bewerbung, sondern auch bei der späteren Durchführung. Dazu gehören: 1. Bau einer Musik- und Konferenzhalle, 2. Bau einer großen Ausstellungshalle, 3. Bau eines regionalen Bibliotheks- und Informationszentrums, 4. Instandsetzung bzw. Errichtung von öffentlichen Plätzen und Parkanlagen und 5. Umwandlung des Zsolnay-Viertels zu einem „Künstlerviertel“. Zsolnay war und ist noch immer das Aushängeschild der Stadt. Die bekannte Porzellanmanufaktur hat jedoch längst den Glanz aus alten Zeiten verloren, als Vilmos Zsolnay noch auf den Pariser Weltausstellungen seine Eosin-Kreationen ausstellte und er eine moderne Fabrikanlage samt Villa am Stadtrand errichten ließ. Nach Weltkriegen und Kommunismus funktioniert ein

Teil der Fabrikanlage zwar noch, aber insgesamt sieht das Zsolnay-Viertel heruntergekommen und sanierungsbedürftig aus.

Von dem langen Interview, das ich mit Szalay Tamás geführt habe, kann ich hier leider nicht alles berichten. Aber ich kann insgesamt sagen, dass es unglaublich interessant war, über das Thema zu recherchieren, mit kompetenten und aufgeschlossenen Menschen zu reden und so einiges über die Pläne zur Kulturhauptstadt Europas 2010 zu erfahren. Eigentlich sollten wir uns selbst davon überzeugen, was in vier Jahren alles passieren kann und passieren wird, indem wir uns wieder in den Zug setzen und nach Pécs fahren. Wer weiß, vielleicht treffen wir dann alte Bekannte und neue kulturelle Einrichtungen und vieles mehr ...

Verfasserin: Katalin-Maria Tanko,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Tímea Baumann,
Studierende der Universität Pécs

März 2007

Die deutsche Minderheit in Pécs

Deutsch-ungarische Schule

Die deutsch-ungarische Schule in Pécs ist eine Institution der deutschen Minderheitenselbstverwaltung. Nach dem Gesetz über nationale Minderheiten in Ungarn haben diese das Recht, eine Schule in ihrer Sprache zu besuchen. Wenn mindestens acht Eltern diesen Wunsch aussprechen, ist die Schule verpflichtet, Unterricht in der Minderheitensprache anzubieten. Die deutsche Sprache betreffend werden meistens an normalen Schulen Deutschunterricht sowie Unterricht in deutscher Volkskunde angeboten. Die Valeria-Koch-Schule bietet Unterricht sowohl in ungarischer als auch in deutscher Sprache an, wobei jeweils die Hälfte der Stunden in einer Sprache stattfindet. Die Direktorin der Schule erklärt, dass es Schulen, die nur in deutscher Sprache unterrichten, eher selten gibt, da die Eltern wollen, dass ihre Kinder auch das Ungarische gut beherrschen.

Die Valeria-Koch-Schule versteht sich als Schule der deutschen Minderheit in Ungarn. Neben dem ungarischen Wappen ist an den Gebäuden und in den Klassenzimmern der Schule das Wappen der deutschen Minderheiten angebracht. Darauf abgebildet sind ein Gebäude, das eine Stadt repräsentieren soll, sowie ein Fluss, der die Donau darstellt und dafür steht, dass die Deutschen aus Ulm über die Donau nach Ungarn eingewandert sind. Das Kreuz steht für den christlichen Glauben und der Pflug für das ländliche Leben, mit dem die Traditionen der Ungarndeutschen eng verbunden sind.



Die Schule wird von 800 Schülern besucht und umfasst alle Stufen des ungarischen Schulsystems. 65% der Schüler gehören der deutschen Minderheit an, die restlichen sind ungarischer oder anderer Nationalität. Einige der Schüler stammen auch aus Deutschland. Sie besuchen die Schule,

wenn ihre Eltern beruflich in Pécs tätig sind. Auffällig war, dass die Schüler auf den Fluren grundsätzlich ungarisch sprachen. Die Direktorin der Schule erklärte, dass die meisten der Schüler auch zu Hause mit ihren Eltern ungarisch sprechen, lediglich mit ihren Großeltern sprechen sie meistens deutsch. Sie führt dies darauf zurück, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg für die Deutschen schwierig war, ihre Sprache zu verwenden.

Ein Schwerpunkt der Schule ist die Vermittlung ungarndeutscher Volkskunde. Im Volkskundeunterricht lernen die Schüler die Geschichte der Ungarndeutschen sowie ihre Bräuche. In verschiedenen Projekten beschäftigen sich die Schüler intensiv mit einzelnen Bräuchen, zum Beispiel führten sie eine typisch deutsche Hochzeitsfeier auf. Die Direktorin erzählt, dass es den Schülern sehr gefällt, am Schweineschlachten auf dem Dorf teilzunehmen. Auch dies unterstützt die Schule, da es zum ungarndeutschen Alltag und zur Tradition gehört. In den Gängen der Schule sind Bilder mit verschiedenen ungarndeutschen Trachten zu sehen, sowie von den Schülern verfasste Stammbäume ihrer Familien. Die Direktorin erklärt hierzu, dass die Schüler sich innerhalb des Unter-

richts mit ihrer Herkunft auseinandersetzen und darin bestärkt werden, ihre Wurzeln zurückzufolgen. In diesem Zusammenhang beschäftigen sich die Schüler auch mit der Siedlungsgeschichte ihrer Dörfer.

Bezüglich des Abiturs berichtet die Direktorin, dass in Ungarn die Abituraufgaben zentral gestellt und für die Minderheitenschulen in die jeweilige Sprache übersetzt werden.

Lenau-Haus

Das Lenau-Haus ist ein Kulturverein für die deutsche Minderheit und besteht seit circa 15 Jahren. Es bietet kulturelle Angebote für die deutsche Minderheit an. Diese sind vorwiegend traditionell und beschäftigen sich mit den ungarndeutschen Bräuchen. Beispielsweise bietet das Lenau-Haus deutsche Liederabende und Weinproben an.

Im Lenau-Haus ist derzeit der Kulturmanager der Robert Bosch Stiftung, Axel Halling, tätig. Sein Aufgabengebiet umfasst vor allem Angebote, die über die deutsche Minderheit hinausgehen und sich an ein größeres Publikum richten. Einmal die Woche organisiert er einen deutschen Filmabend. Aktuell organisierte er die Ausstellung Lakások, Lakosok / Wohnungen, Bewohner, die Lebensgeschichten von Menschen der Pécs-er Uranstadt und der Berliner Karl-Marx-Allee darstellt. Herr Halling organisiert auch des Öfteren gemeinsame Projekte mit der deutsch-ungarischen Schule und dem Gandhi-Gymnasium (ein von den Roma gegründetes und besuchtes Gymnasium). Über die Angebote für die deutsche Minderheit berichtet Herr Halling, dass diese meist sehr traditionell und konservativ sind und sich eher an die ältere Bevölkerung richtet. Das Interesse der jungen Leute zu gewinnen, ist daher schwierig. Er erläutert, dass es aktuell einen Versuch gibt, die ungarndeutsche Geschichte als Comic darzustellen, was jedoch von den Vertretern des Lenau-Hauses kritisch beurteilt wurde. Herr Halling ist der Meinung, dass hier mehr Offenheit und Flexibilität nötig wäre.

Im Lenau-Haus befindet sich ein Veranstaltungsraum. In den Gängen des Hauses sind Fotografien des ungarndeutschen Alltags, überwiegend aus dem letzten Jahrhundert dargestellt. Des Weiteren befinden sich zahlreiche Puppen mit den Trachten der Ungarndeutschen im Haus. Das Lenau-Haus verfügt über eine Bibliothek, die Bücher zur ungarndeutschen Minderheit führt.

Deutsches Radio Pécs

Gespräch mit Robert Becker

Das deutsche Radio in Pécs besteht seit dem Jahr 1957. Zuerst wurde eine halbe Stunde die Woche gesendet, später eine halbe Stunde am Tag. Heute sendet das deutsche Radio zwei Stunden täglich, von 10 bis 12 Uhr, und ist landesweit zu empfangen. Diese Regelung gilt seit dem 1. Februar 2006. Früher wurden 90 Minuten regional und 30 Minuten landesweit gesendet. Der Sender ist auf der Mittelwelle zu erreichen.

Herr Becker berichtet, dass die Qualität auf Mittelwelle nicht so gut ist, dieser Sendeplatz jedoch bekannt ist, so dass bisher noch nicht auf UKW umgestellt wurde. Herr Becker arbeitet seit 12 Jahren bei dem Radio. Außer ihm sind zwei weitere Mitarbeiter beschäftigt. Alle sind ungarndeutscher Abstammung und die Arbeitssprache im Radio ist Deutsch.

Berichtet wird über ungarndeutsche Themen, beispielsweise über Kulturvereine, die Selbstverwaltungen und sonstige wichtige Ereignisse. Außerdem wird auf kulturelle Programme der Minderheit aufmerksam gemacht. Die wichtigsten ungarischen Nachrichten werden übersetzt, zusätzlich werden die Weltnachrichten von der deutschen Welle übernommen. Pro Sendung werden drei bis vier Beiträge gesendet. Das Radio hat einen Korrespondenten in Budapest. Die Musik ist traditionell Ungarndeutsch, es werden volkstümliche Stücke, deutschsprachige Schlager sowie ungarndeutsche Chöre und Blasmusik gespielt. Besonders beliebt ist die Sendung „Wunschkonzert“, die es jeden Sonntag gibt. Wünsche dafür werden per Post, per Telefon

und per Internet eingereicht. Jede Woche treffen über 100 Wünsche ein, so dass diese nicht alle zu erfüllen sind. Besonders wenn es Namenstage wie Maria oder Anna gibt, trifft eine sehr große Menge Post ein.

Sonntags wird auch ein „Wort zum Sonntag“ gesendet, das abwechselnd von katholischen, evangelischen und methodistischen Pfarrern vorgetragen wird. Jede zweite Woche wird die Messe aus der Pécsér Pfarrkirche übertragen.

Die Hörer des Radios sind vorwiegend Senioren und Hausfrauen. Aufgrund der Sendezeit werden die Jugend und die arbeitende Bevölkerung weniger angesprochen. Herr Becker berichtet, dass einige private Unternehmer den Sender in ihrer Werkstatt hören, außerdem sei der Sender bei Busfahrern sehr beliebt. Sonntags erreichen die Zuschaltquoten die Hörerzahlen des Kossuth-Radios, einem überregionalen Hörfunksender, oder liegen auch darüber. Dies signalisiert, dass viele Ungarndeutsche in der Gegend leben. Herr Becker berichtet, dass vor ein paar Jahren die Post vor allem in ungarischer Sprache eingeschickt wurde, seit 2–3 Jahren ist sie jedoch vorwiegend in Deutsch, wenn auch fehlerhaft, geschrieben. Es kommt inzwischen auch vor, dass jüngere Leute Musikwünsche einreichen.

Herr Becker berichtet auch von seinen persönlichen Erfahrungen als Ungarndeutscher. Er erzählt, dass er früher jeden Abend Radio gehört hat, dies gehörte zum Tagesablauf.

Er berichtet, dass sein Sohn die ungarndeutsche Valeria-Koch-Schule besucht. Seine Einstellung zur Schule ist eher kritisch. Er erzählt, dass es sich inzwischen um eine Eliteschule handelt, die nicht nur von Ungarndeutschen besucht wird. Die deutsche Sprache zu erlernen ist sehr beliebt. Früher wurden mehr Sprachkenntnisse als Vorbedingung gestellt, heute ist das weniger der Fall. Sein Sohn besucht die achte Klasse. Herr Becker meint, dass seine Sprachkenntnisse des Deutschen heute schlechter wären als vor ein paar Jahren. Zuhause antwortet sein Sohn ihm immer häufiger auf ungarisch, obwohl Herr Becker nur deutsch mit ihm spricht. Herr Becker bedauert, dass in

Ungarn seiner Meinung nach die Mehrsprachigkeit nicht als Vorteil gesehen wird. Wenn sich zwei Ungarndeutsche im Ausland treffen, dann sprechen sie in jedem Fall Ungarisch miteinander. Die Situation früher hat ihm besser gefallen. Er berichtet von seiner Urgroßmutter, die auch Kroatisch gesprochen hat. In ihrem Dorf gab es Einwohner ungarischer, deutscher und kroatischer Nationalität und es war selbstverständlich, alle Sprachen zu können und ein Zeichen des gegenseitigen Respekts. Die Deutschen haben Kroatisch und die Kroaten Deutsch gesprochen. Seine Urgroßmutter hat ihn in seiner Identität sehr beeinflusst. Gemeinsam mit ihr hat er im Radio die kroatische Sendung gehört und versucht, die Sprache zu lernen. Er bedauert, dass sie sehr früh gestorben ist.

Herr Becker hat selbst eine ungarische Schule besucht. Er hatte 3–5 Stunden Deutsch pro Woche. Er meint, dass dies zu wenig sei, um die Literatursprache zu erlernen. In der Folge hat er jedoch seine Mundart aufgegeben. Zu Hause hat er eine fränkische Mundart gesprochen, da es in dieser Sprache jedoch nicht alle Begriffe gibt, hat er eine Mischform gewählt.

Herr Becker mag die Lebensweise als Minderheit, da sie ihm Einblick in mehrere Kulturen gibt. Durch seine Situation als Angehöriger einer Minderheit hatte er die Möglichkeit, mehr Kenntnisse über sich selbst zu erlangen, da eine größere Auseinandersetzung stattgefunden hat. Er berichtet, dass die deutsche alte Kultur heute auf das private und die Familie beschränkt ist. Sein Wunsch wäre es, in einer Umgebung zu wohnen, in der das Deutsche auch im öffentlichen Leben präsenter ist. Bei einem Besuch in Arad in Rumänien hat es ihm gefallen, dass auf der Straße Deutsch, Serbisch und Ungarisch gesprochen wurde. Er bedauert, dass das in dieser Region verloren gegangen ist und erzählt, dass diese Sprachen zu Lebzeiten seiner Großmutter dort noch gesprochen wurden.

Den Verlust der deutschen Sprache führt er auf die antideutsche Linie zurück, die bis 1956 praktiziert wurde. Er erzählt, dass es zwar nur ein paar Jahre waren, man aber in dieser Zeit die Sprache schon verdrängen kann. Die Familie hat die Sprache

auch nicht weitergegeben, da sie Angst hatte. Viele sagen, man durfte nicht Deutsch sprechen. Dies war jedoch nicht der Fall, es war eine freiwillige Entscheidung der Familie. Seine Großmutter bestand darauf, Deutsch zu sprechen. Zu Hause mit seinen Eltern sprach er jedoch ungarisch. Mit 16 Jahren kam er auf die Idee, dass es nicht richtig ist, und versuchte die Verwendung des Deutschen zu forcieren. Er sagt, das Ungarische schleicht sich ein; man muss sich das bewusst machen und bewusst Deutsch sprechen.

Für ihn ist der Erhalt der Tradition wichtig, da seine Ahnen 1790 nach Ungarn gekommen sind und ihre Sprache und Kultur über viele Generationen weitergegeben haben, und er fragt sich, weshalb es dann bei ihm aufhören sollte. Es ist ihm wichtig, dass seine Kinder Deutsch sprechen. Seine Frau ist ebenfalls ungarndeutscher Abstammung und die Familie spricht Deutsch zu Hause. Er ist stolz darauf, dass seine kleine Tochter ihn auch in der Öffentlichkeit auf Deutsch anspricht. Er berichtet, dass durch Mischehen das Deutsche weitgehend verdrängt wurde. Im 19. Jahrhundert waren 70% der Einwohner von Pécs Deutsche, viele wollten sich jedoch lieber der ungarischen Mehrheitsbevölkerung anpassen, um sich vom Habsburger Reich abzugrenzen. Im Jahr 1910 waren es schließlich nur noch 10%. Der Anteil der Menschen mit ungarndeutscher Abstammung ist jedoch sehr hoch. Man findet im Telefonbuch viele deutsche Namen, einige auch in ungarischer Schreibweise. Er berichtet, dass die Assimilierung unter den Ungarndeutschen sehr hoch ist.

Unser Bildschirm – ungarndeutsches Fernsehen

Gespräch mit Eva Gerner

Unser Bildschirm ist eine 30-minütige deutschsprachige Sendung, die ein Mal wöchentlich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ausgestrahlt wird. Sie beschäftigt sich thematisch mit der ungarndeutschen Minderheit. Zugrunde liegt ihr das Minderheitengesetz und das Mediengesetz, welches das öffentlich-rechtliche Fernsehen verpflichtet, den Minderheiten Sendezeiten zu gewähren.

Die aktuelle Sendezeit ist dienstags 14:30 Uhr, samstags um 10:00 Uhr wird eine Wiederholung gesendet.

Die Themen betreffen verschiedene Belange der ungarndeutschen Minderheit: Berichtet wird über Organisationen, Vereine, die Selbstverwaltung sowie den Alltag der Minderheit. Die Sendungen sind alle in deutscher Sprache und mit ungarischen Untertiteln versehen.

Frau Eva Gerner ist eine von drei Redakteurinnen beim ungarndeutschen Fernsehen und ebenso wie die anderen ungarndeutscher Abstammung. Sie hält dies für wichtig, da Mitarbeiter aus Deutschland nicht dieselben Einblicke in das Leben der Ungarndeutschen haben.

Aktuell arbeitet Frau Gerner an einem Beitrag über die Erstellung von deutschen Lehrbüchern. Sie berichtet, dass die Versorgung der Schulen mit Lehrbüchern für den Fachunterricht nicht genügend gewährleistet ist. Der Beitrag beschäftigt sich mit einer Gruppe von Lehrern, die ehrenamtlich Lehrbücher entwerfen.

Frau Gerner sieht die Bedeutung des Senders darin, ein Angebot für die deutsche Minderheit bereitzustellen, das sich mit ihren Belangen beschäftigt. Da in Ungarn ohnehin 24 Stunden lang deutsche Sender zu empfangen sind, geht es nicht darum, ein weiteres Programm speziell für die Ungarndeutschen zu erstellen.

Meine Tandempartnerin Dóra

Dóra ist 21 Jahre alt und ist ungarndeutscher Abstammung.

Als ihre Muttersprache bezeichnet sie das Ungarische. Sie erzählt, dass sie mit ihren Eltern nur Ungarisch redet. Lediglich mit ihrer Großmutter redet sie im schwäbischen Dialekt der Region. Das Deutsche empfindet sie für sich eher als Fremdsprache. Sie spricht davon, dass sie gerne nach Deutschland gehen würde, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Bei dem Besuch ihrer Familie konnte ich feststellen, dass ihre Alltagssprache zu Hause Ungarisch ist. Die Mutter ist unsicher

in der Verwendung der deutschen Sprache und erzählt, dass sie doch nicht so oft Deutsch spricht wie Dóra und das Ungarische für sie einfacher und gewohnter ist.

Im Gegensatz dazu ist die Familie bezüglich der ungarndeutschen Tradition sehr aktiv. Die Mutter singt in einem ungarndeutschen Chor in ihrem Dorf. Dóra ist Abgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der Minderheitenselbstverwaltung in ihrem Dorf und leitet außerdem eine volkstümliche Tanzgruppe.

Sie berichtet, dass sie bereits seit ihrer Kindheit in ungarndeutschen Tanzgruppen aktiv ist und dies sehr gerne tut. In der Tanzgruppe, die sie seit zwei Jahren leitet, gibt es sechs Paare. Die Gruppe führt Tänze zu verschiedenen Festen im Dorf und auch in der Umgebung vor. Dóra besitzt auch selber eine ungarndeutsche Tracht. Teile davon stammen noch von ihrer Urgroßmutter.

In der Minderheitenselbstverwaltung ist sie seit Oktober tätig. Sie berichtet, dass früher wenig unternommen wurde. Seit Oktober sind sie und ein weiterer junger Abgeordneter dabei, mehr Angebote bereitzustellen. Unter anderem veranstalteten sie einen Schwabenball, einen Weinwettbewerb und eine Ausstellung einer ungarndeutschen Malerin.

Die Minderheitenselbstverwaltung hat ein eigenes Haus, das mir Dóra zeigt. Es enthält zwei Räume und eine Küche. Das Haus ist betont ungarndeutsch gestaltet, in den Farben weiß und blau. An den Fenstern sind blaue Stoffe mit weißem Muster angebracht. Dóra berichtet, dass es in einem Dorf einen so genannten „Blaufärber“ gibt, der diese traditionellen Stoffe herstellt. Auf blauem Stoff werden dazu Muster aufgedruckt. In einem Schrank sind die entsprechenden Werkzeuge dazu ausgestellt. Des Weiteren ist eine Puppe in Lebensgröße mit ungarndeutscher Tracht ausgestellt, einige Fotografien sowie ein etwa 200 Jahre altes Buch mit religiösen Texten in gotischer Schrift.

Dóra zeigt mir bei der Dorfführung auch die Kirche und den Friedhof. Die Kirche trägt eine deutsche Inschrift. Auf den Gräbern sind häufig

deutsche Inschriften in gotischer Schrift zu finden. Viele Namen sind deutsch. Dóra erzählt, dass viele auch heute noch ihre Grabinschriften auf Deutsch verfassen, um ihre ungarndeutsche Abstammung zu betonen. Die Inschriften ihrer Familie sind jedoch auf Ungarisch.

In dem Dorf befinden sich viele Häuser, die typisch ungarndeutsch sind. Sie haben eine längliche Form, eine angebaute Terrasse und spezielle Muster der Bemalung. Dóra berichtet, dass die Mehrheit des Dorfes deutsch ist. Viele Einwohner sind erst in den letzten Jahren in das Dorf gezogen.

Verfasserin: Renate Dornbach,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Dóra Stang,
Studierende der Universität Pécs

Pécs – Europäische Kulturhauptstadt 2010

Die Stadt Pécs

Die Stadt Pécs ist Bischofssitz und Universitätsstadt sowie mit über 160.000 Einwohnern für ungarische Verhältnisse recht groß. Sie liegt im Komitat Baranya in der Region Süd-Transdanubien, nahe an der Grenze zu Kroatien und zum Balkan, am Fuß des Mecsek-Gebirges. Zudem ist Pécs ein Zentrum der ungarischen Donauschwaben, die ihr traditionelles Handwerk wie das Blaufärben erhalten haben. Die Stadt verfügt über ein relativ mediterranes Klima und gilt als eine der schönsten und ältesten Städte Ungarns. Zu Zeiten der Römer lautete der Name: Sopianae. Bereits 1367 kam es zur Gründung der ersten ungarischen Universität, die bis heute noch besteht und auch Studiengänge auf Deutsch und Englisch anbietet. Zwischen 1543–1686 lebten die Pécser Bürger unter türkischer Herrschaft. Aus dieser Zeit sind bis heute mehrere Moscheen erhalten, wenn auch nicht mehr alle als solche genutzt werden. Daneben finden sich in Pécs noch unzählige andere Sehenswürdigkeiten wie die Kathedrale, das Nationaltheater, viele Kirchen sowie Museen. Die frühchristliche Grabanlage gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe.



Die deutsche Partnerstadt von Pécs ist seit 1986 die Wein-
stadt Fellbach im Rems-Murr-
Kreis.

Europäische Kulturhauptstadt

Den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt bekam Pécs am 19. Oktober 2005 auf Empfehlung der Europäischen Kommission vom Europäischen Rat verliehen. Dieser Titel wird seit einem Beschluss des Europäischen Rates 1985 durch die Europäische Union jährlich an mindestens ein europäisches Land vergeben, eine Mitgliedschaft in der EU ist keine Voraussetzung. Für das Jahr 2010 sind neben Pécs noch Essen und Istanbul mit diesem Titel dekoriert worden.

Weblink: www.pecs.hu

Interview mit István Buijdosó

Mitarbeiter beim Projekt Pécs 2010

Was bedeutet der Werbeslogan zur Weltkulturhauptstadt „Pécs - grenzenlose Stadt“?

Vor allen Dingen die Einbindung des nicht fernen Balkan, im Besonderen der Kontakt zu Kroatien und Serbien, da diese beiden Länder der EU noch nicht angehören. Auch die Kultur dieser Länder und darüber hinaus die der Türkei soll nach Pécs

gebracht und dort vorgestellt werden. Im globalen Sinne ist dieser Slogan als Aufruf zum friedlichen Zusammenleben der Nationen zu verstehen.

Mit wem besteht eine Kooperation wegen des Titels Kulturhauptstadt in Pécs?

Am Anfang steht natürlich die Kooperation mit den Pécser Bürgern, die für ein Projekt dieser Größe selbstverständlich allein nicht ausreicht. Dennoch werden pro Jahr etwa 90 kulturelle Programme gefördert, zu denen die Bürger Vorschläge einreichen dürfen.

Auf der nächsten Ebene, der regionalen und nationalen Kooperation, steht der Austausch mit den gescheiterten ungarischen Mitbewerbern für 2010 und den Nachbarstädten von Pécs. So treffen sich die zuständigen Mitarbeiter, um z. B. die eingereichten Programmorschläge zu bearbeiten. Aus diesem Grund hat sich noch ein zweiter Slogan herausgearbeitet: „Pécs nimmt jeden mit“. Im internationalen Rahmen besteht der Wille zur Kooperation, doch da steht man noch am Anfang, auch was die Zusammenarbeit mit den anderen Kulturhauptstädten 2010 betrifft.

Was ist bis 2010 für Pécs geplant im Hinblick auf die Kulturhauptstadt?

Für die Bevölkerung stehen interessanterweise weniger die Kulturprogramme im Vordergrund als eher bauliche Erneuerungen, wie etwa ein Kulturzentrum oder eine Bibliothek. Dennoch wurden, wie bereits angesprochen, etwa 90 Kulturprogramme für 2007 genehmigt, die sich als Vorbereitung auf 2010 verstehen und sich von Jahr zu Jahr weiterentwickeln sollen. So gibt es dieses Jahr unter anderem ein Tanzfestival, die Kamera Hungaria und Theaterveranstaltungen. Allerdings hat das Pécser Theater leider einen Ruf, den es zu verbessern gilt. Ein immer gegenwärtiges Problem



ist natürlich die knappe finanzielle Situation in der Stadt. Aber wir hegen hier die Hoffnung, dass durch diese Programme Touristen und Investoren auf Pécs aufmerksam werden und vielleicht der Region als Ganzes helfen können. Daher zielt die Planung auch auf die Zeit nach 2010, da durch das Kulturhauptstadtjahr der Stein für Pécs ins Rollen kommen könnte.

Wie verhält es sich mit den Kosten für Pécs 2010?

Seit Dezember 2006 besteht ein Abkommen zwischen der ungarischen Regierung in Budapest und der Stadt Pécs, das besagt, dass die Kosten zu 40% vom Land Ungarn, zu 33% von der Stadt Pécs getragen und die restlichen 27% durch Investoren

und Sponsoren aufgebracht werden sollen. Wie hoch die Gesamtkosten bis einschließlich 2010 sein werden, kann noch nicht abgeschätzt werden. Im Jahr 2007 sind allein für die Programme, das Personal und das Marketing, für das international Budapest zuständig ist, 2 Millionen Euro eingeplant, woraus allein für die Programme 1,3 Millionen bestimmt sind. Die Verwirklichung der Programme liegt allein in der Verantwortung der Stadt Pécs, wobei sich die Bürger mit Zuschriften und Wünschen beteiligen können. Ab Mai wird das auch über die Homepage möglich sein.



Welche Reaktionen gab es in Ungarn zu Pécs 2010?

Pécs ist eine der Lieblingsstädte der Ungarn und genießt hohes Ansehen in der ungarischen Bevölkerung, wobei nur die wenigsten wirklich einmal hier waren. Auch deshalb hielt sich die Enttäuschung in den anderen ungarischen Bewerberstädten in Grenzen, zumal die Entscheidung durch die EU gut begründet wurde. Schließlich ist Pécs, schon auf Grund seiner Lage, ein sehr gutes Beispiel für gelebtes „Multikulti“.

Bedauerlich ist, dass das erste Jahr nach Bekanntgabe der Entscheidung für die Vorbereitung verloren ging und die Arbeit erst richtig seit Anfang 2007 durchgeführt wird, da ein neuer Kunstdirektor ernannt und damit auch das Team ausgetauscht wurde. Vor allem die Kommunikation läuft seither sehr viel besser und wir haben ja auch noch ein wenig Zeit, um die Aufgabe zu bewältigen.

Weblink: www.pecs2010.hu

University Network of the European Capitals of Culture (seit 2006)

Die Initiative zur Gründung dieses Netzwerkes ging von der Universität in Pécs aus. Daher fand die Gründung durch 15 Universitäten Anfang Dezember 2006 auch in Pécs statt. Inzwischen sind über vierzig Universitäten aus ganz Europa Mitglied in diesem Netzwerk, wobei Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist, dass die Stadt einmal Europäische Kulturhauptstadt war, bzw. in der Zukunft ist. Ziel des Ganzen ist es, den Erfahrungsaustausch zwischen diesen Städten und ihren Universitäten zu vereinfachen und zu intensivieren, um somit zum Gelingen des Kulturhauptstadtjahres beizutragen. Es wird daher der Austausch zwischen den Studierenden gefördert, z. B. durch ein spezielles Erasmus-Programm unter den Europäischen Kulturhauptstädten. Zudem findet mindestens einmal im Jahr in der dann aktuellen Kulturhauptstadt ein Treffen aller Mitglieder statt. Das nächste Meeting wird im November 2007 in Sibiu (Hermannstadt) stattfinden.

Verfasserin: Peta Dutt,
Studierende der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Aida Baksa,
Studierende der Universität Pécs

Das kroatische Bildungswesen in Pécs

1. Die kroatische Minderheit in Ungarn und in Pécs

Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 2001 lebt in Ungarn eine Minderheit von 15.620 Kroaten, Minderheitenorganisationen zufolge sollen es 90.000 sein. Die Kroaten in Ungarn leben in einem Gebietsstreifen vom Burgenland im Norden entlang der Grenze zu Kroatien bis zum Komitat Baranya im Süden, aber auch in einigen „Inseln“ wie z. B. Mohács oder Baja. Der Migrationsprozess fand vom 15. bis zum 18. Jh. statt, mit einem Schwerpunkt im 16. Jh. Freilich kann jedoch nicht von einem geschlossen kroatisch besiedelten Gebiet die Rede sein und auch die Kroaten selbst sind nicht als geschlossene Einheit zu betrachten, da sie – wie sich u. a. aufgrund der dialektalen Situation zeigen lässt – unterschiedlicher Provenienz sind. Eine sie verbindende Identifikationsklammer stellt sicher der ihnen gemeinsame katholische Glaube dar.

Als „goldene Zeit“ der Kroaten in Ungarn wird das 18. Jh. bezeichnet, wo sie in vielen Gegenden die absolute Mehrheit der Bevölkerung ausmachten. Später nahm die Zahl der deutschen und ungarischen Siedler zu, ab Mitte des 19. Jh. setzte ein Assimilationsprozess ein, zunächst in den Städten, in der Mitte des 20. Jh. auch in den ländlichen Zentren. 1990 wurden in ganz Ungarn noch 17.577 Personen gezählt, die Kroatisch als ihre Muttersprache angaben, 2001 waren es dagegen nur noch 14.345. Gründe für diese stetige Assimilation sind sicher in der Mobilität infolge der Arbeitsplatzsuche und der damit verbundenen Migration innerhalb Ungarns, aber auch

ins Ausland zu sehen und dem Bestreben gerade in der jüngeren Generation, sich der Kultur des Mehrheitsvolkes anzupassen.

Ein Teil der Kroaten in und um Pécs wird *Bošnjaci* genannt, sie stammen zum größten Teil ursprünglich aus Bosnien und sind noch in türkischer Zeit nach Baranya eingewandert (16./17. Jh.). Einen anderen Teil stellen die sog. *Šokci* dar, die Ende des 17./Anfang des 18. Jh. aus Ostslawonien und Nordbosnien immigriert sind. Im Komitat Baranya wurden 2001 4.608 Kroaten gezählt. Sie stellen somit knapp 30% der Kroaten in Ungarn dar.

2. Kroaten im kommunistischen Ungarn

Nach der Etablierung des kommunistischen Regimes in Ungarn und insbesondere aufgrund der Spannungen zwischen dem sowjetischen Block und dem Tito-Jugoslawien, waren viele kroatische Aktivisten, Lehrer, aber auch einfache Leute dem Vorwurf ausgesetzt, Titoisten zu sein. Dies wird als schwerer Schlag für die kroatische Minderheit gewertet. Aufgrund einer Ministerialverordnung wurde 1960/61 die Mehrzahl der Schulen mit kroatischer Unterrichtssprache geschlossen. Erst nach der Verbesserung der ungarisch-jugoslawischen Beziehungen in den 60er und 70er Jahren konnten dann wieder Beziehungen der kroatischen Minderheit zu Jugoslawien in Form von Weiterbildungsseminaren für Pädagogen, Kulturaustausch, Verleihung von Stipendien und kleinem Grenzverkehr geknüpft werden.

In den jeweiligen Bildungsinstitutionen wurde und wird grundsätzlich das Standardkroatische gelehrt. Bereits die in den fünfziger Jahren erzwungene Einführung einer einheitlichen serbokroatischen Sprache in das ungarische Bildungswesen hatte negative Auswirkungen auf die verschiedenen in Ungarn gesprochenen kroatischen Dialekte. Immer weniger jüngere Menschen beherrschen diese lokalen Varianten, zumal an den Schulen, an der Universität und in den Medien weiterhin nur der Standard verwendet wird, wie mir von den jeweiligen Gewährspersonen auch bestätigt wurde. So ist zu befürchten, dass die einzelnen Dialekte in Bälde ganz verschwinden werden.

3. Das ungarische Minderheitengesetz und das Schulwesen

In Ungarn trat 1993 das Gesetz über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten in Kraft, spätere Modifikationen folgten. Dieses Gesetz räumt den Minderheiten sehr weit reichende Rechte auch im Bereich des Schulwesens ein. Im Kapitel VI (§ 42 – 54) werden die Rechte der Minderheitenselbstverwaltung bezüglich Bildung und Unterricht festgehalten. Im § 43 (1) heißt es: „Der Staat anerkennt die Muttersprachen der in Ungarn lebenden Minderheiten als einen die Gemeinschaft zusammenhaltenden Faktor. Der Staat unterstützt die Verwendung der von den Minderheiten benutzten Sprachen in der Minderheitenerziehung und -bildung [...]“

4. Anfänge des kroatischen Schulwesens in Ungarn sowie in Pécs im Speziellen

Das kroatische Schulwesen in Ungarn ist in seinen Anfängen eng mit der katholischen Kirche, insbesondere den Franziskanern verbunden, die im 18. Jh. Mittelschulen in Mohács, Baja und Buda eröffnet hatten. Dort fand der Unterricht zwar auf Latein statt, jedoch unterstützten die Franziskaner den lokalen Grundschulunterricht in kroatischer Sprache.

1722 kam es mit Hilfe der Jesuiten zur Gründung einer kroatischen Volksschule in Pécs durch Baron Ivan Makar. Zur Dauer ihres Bestehens konnten leider keine Angaben gefunden werden, allerdings ist zu berücksichtigen, dass in Ungarn im 19. Jh. eine allmähliche Unterdrückung und Verdrängung der kroatischen Sprache aus dem Schulwesen einsetzte, so dass bis zum Zweiten Weltkrieg nur mehr wenige Schulen existierten, an denen auf Kroatisch unterrichtet wurde.

Im Schuljahr 1999/2000 besuchten 253 Schüler muttersprachliche, 1135 zweisprachige Vorschulen. Es bestanden in Ungarn insgesamt 37 kroatische Grundschulen, die von 319 Schülern besucht wurden, weitere 2207 Schüler nahmen an kroatischem Sprachunterricht teil. Sekundarschulbildung auf Kroatisch fand an zwei Schulen mit insgesamt 219 Schülern statt. An Hochschulen waren 93 Kroatischstudenten eingeschrieben.

5. Das aktuelle kroatische Bildungswesen in Pécs

Zur Erkundung des kroatischen Bildungswesens in Pécs standen mir einige Informationsmaterialien und Veröffentlichungen in deutscher, kroatischer und ungarischer Sprache zur Verfügung. Zusätzlich führte ich zusammen mit meiner Tandempartnerin Ágnes Siklósi, selbst ungarinkroatischer Provenienz, an 3 kroatischen Institutionen in Pécs Interviews durch.

a. Kindergarten

Der kroatische Kindergarten in Pécs wurde 1976 zunächst als eigenständige Institution gegründet, 2000 wurde er jedoch mit den kroatischen Schulen unter ein Dach gestellt. Er befindet sich zwischen der Pécs' Altstadt und dem Bahnhof in einem ehemaligen Einfamilienhaus mit umliegendem Gartengrundstück (in diesem umzäunten Außenbereich befindet sich ein großzügig angelegter Spielplatz) in einem Plattenbauviertel in der Nagy Lajos király útja. Der Kindergarten wird durch die Stadt Pécs finanziert und ist damit mit den ungarischen Kindergärten gleichgestellt.

Im April 2007 besuchten 65 Kinder aus Pécs und einigen umliegenden Dörfern den Kindergarten, die gemäß ihrer Altersstufe (3 bis 7 Jahre) in 3 Gruppen aufgeteilt sind. Sie werden von 6 Erzieherinnen betreut. Die Öffnungszeiten sind von 6:00 Uhr bis 17:00 Uhr, Frühstück und Mittagessen werden seit 2 Monaten (vom Zeitpunkt der Befragung Ende März 2007 aus betrachtet) geliefert, da die Küche aus Kostengründen geschlossen werden musste. Die Ausbildung der Erzieher(innen) findet an der Eötvös-József-Hochschule in Baja, an der Janus-Pannonius-Universität in Pécs, der pädagogischen Fakultät der Illyés-Gyula-Hochschule in Szekszárd und an der pädagogischen Fakultät der Universität Westungarn in Sopron statt.



Im Kindergarten wird Standardkroatisch mit den Kindern gesprochen, für die Vermittlung von Dialektkompetenz sei die familiäre Sphäre zuständig. Die Kinder reden untereinander teilweise auch auf Ungarisch, man versucht jedoch, sie zu ermuntern, Kroatisch zu sprechen. Die Sprachkenntnisse hängen stark von den Eltern ab, insbesondere bei „gemischten“ Ehen sind die Kroatischkenntnisse meist schwächer.

Laut Auskunft der Leiterin des kroatischen Kindergartens ist die (sprachliche) Assimilation der Kroaten (im Unterschied zu den Deutschen) noch nicht zu weit fortgeschritten, das Fortbestehen der Minderheit scheint bis auf weiteres gesichert zu sein. Die Zweisprachigkeit wird als Vorteil betrachtet und den Kindern als natürlicher Teil ihrer Identität vermittelt. Auf Anfrage bestätigte mir die Leiterin des Kindergartens meinen Eindruck, dass vor 1989 nur sehr selten kroatische Vornamen an Kinder vergeben wurden, um sie so vor eventueller Diskriminierung zu schützen. Außerdem mussten Vornamen in Ungarn den gültigen Orthographienormen entsprechen, was

Namen mit diakritischen Zeichen von vornherein ausschloss. Im demokratischen Ungarn vergäben Angehörige der kroatischen Minderheit wieder vermehrt explizit kroatische Namen, stießen hier aber dennoch immer wieder auf Widerstände und Unverständnis bei den Standesämtern.

Im Kindergarten werden kroatische Traditionen in Form von Liedern, Tanz, Trachten, Bastelarbeiten zu Festen wie Fasching, Ostern oder Weihnachten usw. spielerisch weitergegeben. Eine explizit religiöse Erziehung findet nicht statt, sie fließt indirekt im Rahmen eben der Traditionen ein. Kroatischsprachige Gottesdienste für die Kinder finden selten statt, z. B. am „Tag der Kroaten“.

Kontakte zum „Mutterland“ Kroatien konnten erst nach 1989 aufgebaut werden. Sie bestehen v. a. in Form von Spenden, von Büchern, Filmen usw. Nach Bosnien bestehen keine Kontakte.

Ca. 85% der Kinder eines Jahrgangs wechseln vom Kindergarten auf die kroatische Grundschule.

Ca. 85% der Kinder eines Jahrgangs wechseln vom Kindergarten auf die kroatische Grundschule.

b. Grundschule/Gymnasium/Internat

Bereits 1952 konnte in Pécs eine kroatische Grundschule gegründet werden, aus der später das Schulzentrum in seiner heutigen Form entstehen sollte. Die genaue Bezeichnung der Schule war zunächst „Staatliche südslavische Grundschule“ (Državna južnoslavenska osnovna škola), ab 1980 dann „kroatisch-serbische Grundschule“ (Hrvatsko-srpska osnovna škola). Dies spiegelt die sprachpolitische Situation im Tito-Jugoslawien wieder. 1983 öffnete schließlich auch ein kroatisches Gymnasium seine Pforten, 1988 lautete die offizielle Bezeichnung der beiden Schulen „kroatisch-serbische Grundschule, Gymnasium und Internat „Miroslav Krleža“ (Hrvatsko-srpska

osnovna škola, gimnazija i đački dom „Miroslav Krleža“), 1992 erfolgte dann die Streichung des Zusatzes „serbisch“. Im Jahr 2000 wurde schließlich auch der kroatische Kindergarten inkorporiert. Das Schulzentrum



befindet sich in einem Gebäudekomplex im Pécs-er Stadtteil Uránváros in der Szigeti utca und wird im Moment renoviert und erweitert. Dabei konnten je 1,5 Mio € aus ungarischen und EU-Töpfen gewonnen werden, auch Kroatien leistet dieses Jahr mit 375.000 € erstmals einen Beitrag.

Die Grundschule wird im Schuljahr 2006/07 von 130 Grundschulern besucht. Der Unterricht findet (außer in dem Unterrichtsfach Ungarische Sprache und Literatur) von der 1. bis 4. Klasse auf Kroatisch statt. Ab der 5. Klasse setzt der zweisprachige Unterricht ein, wobei die Naturwissenschaften und Mathematik auf Ungarisch (unter gleichzeitiger Vermittlung von einzelnen Fachtermini auf Kroatisch) unterrichtet werden, die „Gesellschaftsfächer“ dagegen weiterhin auf Kroatisch. Bei mangelnden Kroatischkenntnissen der Schüler ist der Besuch von vorbereitenden oder begleitenden Sprachkursen möglich. Die Grundschule unterhält Kontakte zu Partnerschulen in Osijek und Zagreb, wo regelmäßig Schüleraustausche stattfinden. Es bestehen auch Kontakte zur Schule der ungarischen Minderheit in Osijek. Das Abschlusszeugnis der Grundschule wird sowohl von Ungarn als auch von Kroatien anerkannt. Ein Wechsel auf eine Sekundarschule in Kroatien ist daher möglich, die große Mehrheit der Schüler bleibt jedoch in Ungarn.

Auch das kroatische Gymnasium ist zweisprachig ausgerichtet. Wie auch an der Grundschule ist das gesamte Lehrpersonal ebenfalls zweisprachig. Die Ausbildung der Grundschullehrer findet in Baja statt, die der Sekundarschullehrer an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der ELTE

in Budapest, der Berzsenyi-Dániel-Universität in Szombathely und der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität in Pécs.

Im Schuljahr 2006/07 besuchten 136 Schüler das Gymnasium.

Kontakte bestehen zu einem Partnergymnasium in Zagreb, aber auch nach Split und Rijeka. Regelmäßig finden Sommertreffen entweder am Balaton oder auf Krk statt.

An die beiden Schulen ist ein Internat angeschlossen, das über 82 Plätze verfügt und bereits 1952 zusammen mit der Grundschule eingerichtet worden war. Die Unterkunft dort ist kostenlos, lediglich 70% der Verpflegungskosten müssen von den Eltern übernommen werden. Die Schule verfügt ebenso über eine Kantine, wo für die Grundschüler 5, für die Gymnasiasten 4 Mahlzeiten am Tag ausgegeben werden.

Neben den Internatsschülern, die ca. 1/3 der gesamten Schülerschaft ausmachen, stammt ein weiteres Drittel direkt aus Pécs. Die restlichen Schüler werden mit Bussen aus den umliegenden Dörfern abgeholt.

Nach Gábor Győrvári, Rektor der beiden Schulen, ist es Aufgabe und Ziel einer Minderheitenschule, die Entwicklung der Gesellschaft der entsprechenden nationalen Minderheit zu unterstützen.

Es geht hierbei um Integration statt Assimilation, wozu die Bewahrung der kroatischen Muttersprache als Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung von entscheidender Bedeutung sei. Das kroatische Schulwesen dient der Erweiterung und Vertiefung der (Standard)Sprachkenntnisse. Allerdings sieht Győrvári auch gewisse Gefahren, nämlich in der übertriebenen Betonung der eigenen Kultur und der Vertiefung der kulturellen Unterschiede, denen durch eine „interkulturelle Bildung“ entgegengewirkt werden soll. Gleichzeitig sollen

bestehende Klischees über die Kroaten in Ungarn – als lustiges Volk, das gerne singt und schöne Trachten trägt – relativiert werden. Die Bildungsziele der kroatischen Schule dürfen nicht nur auf die Minderheit selbst bezogen sein, sondern müssen in einem gesamtnationalen ungarischen Kontext gesehen werden. Dennoch besteht an der kroatischen Schule neben einer Theatergruppe und einem Musikorchester auch eine Tanzgruppe, die aus einem großen Fond an schuleigenen Trachten schöpfen kann.

Zur Zeit meines Besuches an der kroatischen Schule Ende April 2007 fand gerade eine Projektwoche (Tage der kroatischen Sprache) statt, wo ich feststellen konnte, dass auf den Schulfluren und -räumen meist Ungarisch zu hören war, zumindest bis Herr Győrvári auftauchte... Wie mir von zwei ehemaligen Schülern des Gymnasiums bestätigt wurde, nimmt die Neigung, außerhalb des Unterrichts auf Kroatisch zu kommunizieren, zunehmend ab.

c. Lehrstuhl für Kroatistik an der Universität Pécs

1948 kam es zur Gründung der Höheren Pädagogischen Schule als kroatischer Lehrerausbildungsinstitution in Pécs, später erfolgte die Eingliederung in die Philosophische Fakultät der Janus-Pannonius-Universität in Pécs. Die Unterrichtssprache war stets kroatisch – aus politischen Gründen zuerst jedoch als „südslawisch“, dann ab den frühen 80ern Jahren als kroatoserbisch bzw. serbokroatisch bezeichnet. 1992 schließlich wurde unter Verweis auf die Eigenstaatlichkeit Kroatiens die Bezeichnung „kroatisch“ festgelegt. Mit den Vertretern der serbischen Minderheit konnte offenbar eine gütliche Einigung erzielt werden, im Gegenzug wurde an der Universität Szeged ein Lehrstuhl für serbische Sprache und Literatur ein-

gerichtet. Diese Befreiung vom „Jugoslawenismus“ hatte gleichzeitig auch zur Folge – wir mir vom aktuellen Lehrstuhlleiter Prof. Ernő Barics (Ernest Barić in kroatischen Veröffentlichungen) mitgeteilt wurde –, dass das (wissenschaftliche) Interesse an den Varietäten des Serbokroatischen, aber auch an Autoren serbischer oder bosnischer Provenienz von Seiten der Studierenden rapide abnahm.

Seit den 50er Jahren verzeichnet die Kroatistik in Pécs 350 Absolventen. Über die Anzahl der aktuell

in die verschiedenen Studienzeigeweige eingeschriebenen Studierenden wusste selbst der Lehrstuhlleiter keine Angaben zu machen, da die Situation in den letzten Jahren aufgrund von Studienreformen immer unübersichtlicher wurde. So waren bis 2005/06 die Studierenden entweder in einen 4- oder einen 5-jährigen Studientyp eingeschrieben. Seit diesem Studienjahr erfolgte zusätzlich die Umsetzung der Bologna-Vorgaben, d. h. eines 3-jährigen Bachelorstudien-ganges mit anschließendem 2-jährigem Masterstudien-gang, zu dem aber nach Stand

der Dinge nur 30–35% eines Bachelorabschluss-jahrgangs zugelassen werden sollen. Laut Barics besteht somit die Befürchtung um sinkende Studierenden- und Dozentenzahlen. Gleichzeitig ging auch die Selbständigkeit des Kroatistikinstituts verloren, da eine Zusammenlegung mit der Russistik zu einem Institut für Slavistik erfolgte. Dies hatte zur Folge, dass bestimmte Seminare nun nicht mehr auf Kroatisch unterrichtet werden können. Es konnte allerdings ein Modus gefunden werden, der es ermöglicht, den Anteil des Ungarischen auf 20% zu beschränken.

Neben einem Austauschprogramm für Studierende mit der Universität Zagreb gibt es institutionalisierte Kontakte zu Kroatischlehrstühlen



in Zagreb, Rijeka und Osijek. Daneben bestehen noch persönliche, wissenschaftliche Kontakte nach Bosnien.

Die kroatische Abteilung der heutigen Slavistik an der Universität Pécs besteht aus 5 Dozenten, darunter auch einem Lektor aus Kroatien (wird seit 1969 für je 3 Jahre entsandt, bis 1992 abwechselnd aus Kroatien und Serbien). Auch heute liegt der Schwerpunkt der Kroatistik in Pécs in der Lehrerbildung. Im Bereich Literaturwissenschaft wird nunmehr allein die kroatische (Minderheiten)Literatur berücksichtigt, im Bereich Sprachwissenschaft stellen die Themen Grammatik und Rechtschreibung, Onomastik, Beschreibung der einzelnen kroatischen Dialekte

in Ungarn und die Problematik der Zweisprachigkeit den Schwerpunkt in Forschung und Lehre dar. Man hat in Pécs dabei den Anspruch, eine „echte“ Kroatistik und nicht eine besondere Minderheitenkroatistik zu sein – wenn auch dieses Thema eine wichtige Rolle spielt.

Verfasser: Sebastian Mancuso,
Studierender der Universität Regensburg

Ungarische Tandempartnerin: Ágnes Siklósi,
Studierende der Universität Pécs

Impressum

Herausgeber: Europaeum. Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg
Leitung: Prof. Dr. Walter Koschmal
Geschäftsführung: Lisa Unger-Fischer M.A., Karin Warter M.A.

Texte: Studierende der Universität Regensburg

Bilder: Studierende der Universität Regensburg

Grafische Gestaltung: Klaus Bahringer